# Geschichte

und

# Geist der Europäischen Kriege

unter

## Friedrich dem Großen und Napoleon.

Kritische Historie

von

**Karl Bleibtreu.**

I.

Leipzig 1893,
Verlag von Wilhelm Friedrich.
K. R. Hofbuchhändler.

# Friedrich der Große

## und die Revolution.

---

Kritische Historie

von

**Karl Bleibtreu.**

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich.
K. R. Hofbuchhändler.

# Geleitwort.

Wahrscheinlich droht in absehbarer Zeit ein allgemeiner Krieg, der über Europas Grenzen hinausgreift. Sollte dieser politische durch einen sozialen Krieg, d. h. durch Ausbruch internationaler Revolution, verhütet werden, so käme dies nur einer zeitweiligen Hintanschiebung gleich, da die nationalen Gegensätze schon allein durch den Fortbestand des Panslavismus geschürt bleiben. Deshalb scheint es angezeigt, die europäischen Kriege neuzeitlicher Vergangenheit in zusammenfassender Darstellung vorzuführen, da ein solcher Ueberblick eine Aussicht in die Zukunft gewährt und eine Abschätzung der gegenseitigen Volkskräfte ermöglicht.

Die Kriege neuester Zeit stellen nur Einzelduelle von Volk zu Volk dar, können also hierfür keinen Vergleich bieten. Der bekannteste heutige Militairschriftsteller Englands, Colonel Chesney, sprach es jüngst (Blackwood's Magazine 1892) unbefangen aus, daß die Ereignisse des ersten Empire heute noch viel lebhafter interessiren, als diejenigen der Moltkezeit. Chesney sucht nach Gründen für dies Phänomen. Erstlich habe nur ein Theil Frankreichs als Schauplatz jener neusten größten Kriegskatastrophen gedient, während Napoleon ganz Europa überrannte und die politisch-sozialen Verhältnisse umgestaltete. Ferner sei die Hauptfigur des preußischen Heeres, dessen weitsichtig unerbittliche Arbeit den Feind vernichtete, persönlich im Hintergrund geblieben, während andererseits die unteren Truppenführer, weil völlig abhängig, sich nicht in helles Licht rücken konnten.

Chesney meint offenbar, daß deshalb das allgemeinere Interesse, sozusagen künstlerisch-historischer Art, für den nichtmilitärischen Leser fehle. Die eigentliche Wahrheit berührt er endlich darin: nur die napoleonischen Kriege hätten sich genügender Chronisten erfreut, während z. B. das Generalstabswerk über 1870 „sehr schwer zu lesen" und Moltkes eigene hinterlassene Arbeit darüber „gleichfalls ein sehr trockenes Buch" sei. Ohne auf diesen Vorwurf näher eingehen zu wollen, möchten wir nur betonen, daß die bloße, glatt und faßlich geschriebene Erzählung von Thatsachen mit wünschenswerther Klarheit noch kein künstlerisches Verdienst bedingt, falls plastische Uebersichtlichkeit fehlt. Und der wissenschaftliche Werth einer Kriegsgeschichte kann nur bestehen in der kritischen Beleuchtung, welche eine theoretische Belehrung enthält.

Der größte Praktiker, Napoleon, hat aber stets erklärt, daß nur das Studium der Geschichte, begleitet von gesunder Kritik, als wahre Kriegsschule diene und den Geist zum Verständniß der Kriegskunst bilde. „Dies ist das einzige Mittel, um ein großer Feldherr zu werden.“

Dem größeren Publikum aber werden militärische Dinge, für welche doch wohl oder übel das allgemeine Interesse in einer so kriegerischen Aera rege sein müßte, ewig fremd und langweilig bleiben, wenn nicht die Wärme und Lebendigkeit der Darstellung hinreißt, ohne dabei in phantastische Schönrednerei auszuarten, den sichern historischen Untergrund bewahrend.

In diesem Sinne haben wir unsre Aufgabe erfaßt und glauben durch ihre Bewältigung einem wirklichen Bedürfniß abzuhelfen. Denn das innere Wesen des Krieges zu erkennen und im Spiegel der Vergangenheit die wichtigsten Lehren zu schauen, muß jedem Gebildeten erwünscht sein. Weder bloße Kritik, noch auch dichterisch gefärbte Rhetorik thut noth, sondern eine kritische Historie, welche alles Unwesentliche ausscheidet, womit sich landläufige Geschichtschreibung belastet, und bei innerer Continuität der Darstellung dennoch in künstlerischer Composition nur die entscheidenden Hauptpunkte leuchtend hervorhebt.

# Inhalt.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.

# Der Krieg bis auf Friedrich den Großen.

Die Kriegführung des Alterthums beruhte ethisch auf dem einfachen Grundsatz, daß der siegende Stärkere den Ueberwundenen möglichst ausraubt und vertilgt. Die Griechen und Römer führten Krieg, wie Perser und Carthager. Man verkaufte die Gefangenen und die Bevölkerung eroberter Städte in die Sclaverei, bemächtigte sich des Eigenthums und der Weiber und Kinder. Der Krieg ernährte somit sich selber. Gleichwohl erhielten der griechische Bürgersoldat und der römische Legionär eine bestimmte Löhnung und von der allgemeinen Wehrpflicht konnten nur Reiche sich mit Geldopfern loskaufen.

Lanzknechte, Soldkrieger von Beruf, gab es in Menge bei den Griechen, wissenschaftliche Ausüber des Kriegshandwerks drillten im Sold eines Artaxerxes oder Mithridat die Barbarenheere. Doch das höher entwickelte Nationalgefühl der Römer verbot dies und beeiferte sich vielmehr mit zielbewußtem Streben, die Kriegstechnik als römisches, alleiniges Eigenthum und Gemeingut gleichsam zu pachten, und durch ausschließliches militairisches Uebergewicht den Erdkreis von sich abhängig zu machen. Dies gelang. Zwar setzte das Schicksal, nachdem die griechisch-römischen Arier bereits allerorts dem Orient ihre Ueberlegenheit fühlen ließen, zuletzt noch einmal einen Orientstaat in die Lage, das drohende arische Weltimperium zu erschüttern. Die seltenste Gabe eines Jahrtausends wurde Carthago geschenkt, der größte Feldherr des Alterthums von napoleonischer Kühnheit der Anschauung schlug mit afrikanischem Söldnerheer die italienischen Milizen. Allein, bald genug erlag Hannibals Genie dem moralischen Uebergewicht des römischen Staatsbewußtseins.

Diese Thatsache ist von entscheidender Bedeutung für den Geist des Kriegswesens. Denn es erweist sich, daß ein Feldherrngenius nicht den Unterschied auszugleichen vermag, der zwischen dem Söldnerheer eines Klassenstaats und einer bewaffneten Bürgerschaft klafft. Die Legionen bestanden allerdings größtentheils aus Rekruten, doch befanden sich stets Veteranen früherer Jahrgänge darunter, und diese Landwehr focht für Vaterland und Nationalehre, an welcher jeder Legionär Theil hatte. Man kann die Legionen wohl am besten mit den Heeren der Revolution und Napoleons vergleichen. Allerdings liegt der Einwurf nahe, daß auch Napoleonische Legionen in Spanien dem Söldnerheere Wellingtons erlagen. Dem englischen Scipio stand jedoch kein Hannibal gegenüber, und als dies bei Waterloo eintraf, wäre er unrettbar geschlagen worden, wenn nicht die preußische Bürgerwehr ihr moralisches Gewicht in die Wagschale geworfen hätte. Abgesehen davon, lebte auch im englischen Söldner, trotz Prügelstrafe und aristokratischer Unterdrückung durch das exclusive Officiercorps, ein starkes Gefühl für Englands Machtruhm und ein reges Bewußtsein, für die Königin der Meere zu streiten. „Wenn wir wichen, Jungens, was würde man zu Hause von uns sagen!" rief der harte Patrizier Wellington seinen Miethlingstruppen bei Waterloo zu, und ermunterte seine Deutsche Legion: „Ihr wäret werth, Briten zu heißen." Hätte Hannibal hingegen seinen Söldnern ähnliche Gefühle zugemuthet, so würden sie ihn ausgelacht haben: Ihnen gab es kein Vaterland, sondern nur einen väterlichen General, dessen Siegesglanz sie liebten.

Dennoch bleibt auch für das englische Veteranenheer Wellingtons die theoretische Schlußfolgerung bestehen, daß gute Soldtruppen wohl unter einem großen Führer ein Cannä erzwingen, aber nicht auf die Dauer einem System wirklicher Bürgerwehr standhalten können. Dies hat sich auch in den Kriegen der Engländer gegen die Amerikaner gezeigt und die Heere der alten Monarchieen mußten daher von vornherein den Milizhaufen der französischen Revolution erliegen.

Man darf behaupten, daß die römische Kriegsmacht von dem Augenblicke an in Verfall gerieth, wo die Legionen aus Bürgermilizen sich in soldheischende Prätorianer umwandelten. Da aber das römische Kriegsimperium uneingeschränkt dem Grundsatz huldigte, daß Krieg mit Raub und daß Erobern mit Aussaugen aller andern Länder identisch sei, so konnten zunehmende Magenbeschwerden des Staatskörpers bei solcher Gefräßigkeit nicht ausbleiben. Die Parther gossen dem gefangenen Crassus

geschmolzenes Gold in den Schlund. Das ist für alle Zeit symbolisch. So ging Spaniens Weltkriegsmacht am Golde Eldorados zu Grunde und Symptome der Genußerschlaffung traten in den letzten Jahren des Napoleonischen Welt-Empire ein. Eine Eroberungspolitik, die nur Ausbeutung und Ruinirung der unterworfenen Nationen im Auge hat, endet unfehlbar mit Abstumpfung und Ermattung der eignen Kriegstüchtigkeit. So kann man sich dann nicht wundern, daß die römische Militairmacht zwar eine Zeit lang durch ihre ausgebildete Technik die Barbarenmassen des Nordostens im Zaume hielt, dann aber zu dem kläglichen Mittel griff, diese Horden selbst als Söldner anzuwerben, und so ihr Todesurtheil unterzeichnete.

Die Ueberbleibsel der römischen Taktik blieben auch in den germanischen Feudalreichen anfangs bestehen und ermöglichten das Abwehren der Hunnen, Araber und Normannen. Nachher aber hörte jedes wahre Kriegswesen auf und zersplitterte sich in Raufereien ritterlicher Banden.

Der Bürger und Bauer rückte immer seltener ins Feld, das Waffenhandwerk wurde gradezu ein auszeichnendes Gewerbe einer Adelskaste, um die Masse des Volkes in wehrloser Abhängigkeit zu halten. Stets aber kam das alte Uebergewicht einer vaterländischen Bürgerwehr zur Geltung, sobald besondere Umstände ein Zusammenfassen der Volkskraft gegen die ritterlichen Söldnerheere bedingten. Denn aus ritterlichen Raub-Söldnern bestanden diese kaiserlichen Römerzüge, und die Kreuzzüge wurden von denselben abenteuerlichen Elementen unternommen, wie später die Eldoradofahrten der spanisch-portugiesischen Conquistadoren. Alle diese Raub- und Eroberungszüge einer soldheischenden Kriegskaste nahmen ein übles Ende, auch die Ritterorden gingen unter an ihrem aristokratischen Militarismus, selbst der genial angelegte Deutsche Orden erlag am Ende dem polnischen Volksaufgebot. Die Lombardischen Städte erschlugen oft die ritterlichen Lehnsheere der Hohenstaufen, die französische Bürgerwehr unter der Orieflamme siegte bei Bouvines über die deutschen Söldner, die Bauern-Yeomanry der englischen Bogenschützen trieb die französische Ritterschaft in die Flucht, um aber selbst dem Volksaufstand unter Jeanne d' Arc zu weichen, nachdem die englischen Eroberer selbst nur Söldner und Berufssoldaten geworden.

Beim Ausgang des Mittelalters erlosch das Prinzip der Bürgerwehrpflicht mehr und mehr. Der besoldete berufsmäßige schweizerische und deutsche Lanzknecht bekämpfte die gepanzerte Adelsreiterei. Doch kennzeichnet es die feine Empfindung der

friedliebenden arbeitenden Bürgerschaft für die geistig-wissenschaftliche Seite des Kriegswesens, daß die deutschen Städte zuerst die Erfindung des Pulvers und besonders der Kanonen voll würdigten und zum Schirm ihrer Mauern ausnutzten.

Nachdem die spanische Söldnerinfanterie unter Gonsalvo und Alba den Vorrang errungen, um jedoch später an den bewaffneten Städten Hollands zu zerschellen, betritt zum ersten Mal ein Heer im modernen Sinne das europäische Schlachtfeld in Gustav Adolfs Schweden. Auch in diesem regimenterweis uniformirten Heere befanden sich als Drillmeister fremde Abentheurer, Schotten und Iren, welche damals in aller Herren Länder als Kriegsknechte soldieren gingen. Allein, dem vielsprachigen Mischmasch der kaiserlichen Heere gegenüber bestand hier doch eine festgeschlossene innere Einheit des Glaubens und der Nationalität. Dies schwedische Volksheer, aus allen Schichten rekrutirt, erhielt sich in seiner Eigenart, trotz der Raubpolitik und der hierdurch entstehenden Ausartung in stehende Soldateska, bis zum Untergang Karls XII. Die überraschenden Erfolge des menschenarmen und geldarmen Nordstaates und sein jahrhundertlanges militairisches Prestige, das an die alte Raubherrlichkeit der Normannen erinnert, erklären sich lediglich durch das stete moralische und praktische Uebergewicht eines „Volks in Waffen“ über die stehenden Garnisonsöldner, die für kein geistiges Gut der Vaterlandsliebe fechten. Sobald die Schweden als erobernde Soldateska in Brandenburg hausten, büßten sie ihren Uebermuth, weil jetzt ein andres Volk in Waffen in frischerer Form ihnen, den schon Entarteten, gegenübertrat. Das furchtbarste Volksheer aber erstand auf den britischen Inseln, als Cromwell den Adelsschwadronen und Söldnern der Royalisten seine finsterfrommen Eisenseiten entgegenwarf.

Ranke sagt in seiner „Geschichte Wallensteins“ (p. 268): „Wallenstein war ein podagrischer Stratege, Gustav Adolf ein General von rüstiger Beweglichkeit.“ Aber die Beweglichkeit war doch eine mäßige und die Strategie beschränkte sich auf Einrichtung der Märsche zu bequemem Fouragiren. Die Schlachten, rein frontal, ergaben eine rein taktische Auffassung. Nur Torstensons blitzschnelle Märsche ahnen das napoleonische Schlagwort, daß man den Feldzug mit den Beinen gewinnen müsse — will sagen: Concentration von Gewaltmassen durch Gewaltmärsche auf einen Punkt. Gustav Adolf wendet seine Sorgfalt nur dem Bilden neuer taktischer Formen zu, z. B. dem Mischen von Reitern und Musketieren durcheinander, einer recht zweifelhaften Errungenschaft, welche dann später in den so-

genannten Dragonern sich dahin umbildete, daß man eine Art berittenes Fußvolk schuf. Auch die Nachfolger des Schwedenkönigs, Karl X. und Karl XII., kennen im Grunde nur eine Taktik, denn ihr waghalsiges Losstürmen in Feindesland war keine Sache strategischer Berechnung, sondern ungestümen Temperaments.

Cromwell, vom Standpunkt des Fachsoldaten reiner „Laie" und „Dillettant", wie man wohl ironisch sagen darf, schwang sich erst mit 42 Jahren in den Sattel und stieg binnen zwei Kriegsjahren vom Freischärler-Rittmeister zum Oberst des selbstgeschaffenen besten Reiterregiments der Parlamentsarmee, dann zum Chef einer Brigade, zum Generallieutnant und Chef der puritanischen Model Army aus Rekrutenmilizen, endlich zum Chef der gesammten Reitermacht (General of Horse) empor, womit seine bloße Seydlitz-Laufbahn bei Naseby ein glorreiches Ende fand. Seine Thaten bei Marston Moor und Naseby erinnern in der Schlacht (in ersterem Treffen sechsmaliges Sammeln zu immer neuer Gesammtattake) an Zorndorf und Roßbach, in der Verfolgung an Murat's Jena, während er in der Aufklärung sich neben Ziethen und die amerikanischen Reiterhelden des großen Bürgerkriegs, die Generale Stuart und Sheridan, stellt. Von da ab beginnt seine Laufbahn als eigentlicher Heerführer und hat er hier in den Schlachten bei Preston, Dunbar, Worcester nebst den dazugehörigen Einleitungsmärschen sich als Stratege napoleonisch begabt gezeigt. Seine Prinzipien deckten sich hierbei völlig mit denen des corsischen Imperators: Aeußerste Concentrationsspannung und centrales Durchbrechen nebst Umgehung eines Flügels, um dem Feind den Rückzug zu versperren. Stets erstrebt er völlige Vernichtung des Gegners, das Merkmal aller Feldherrngenien seit Hannibal.

Als Meisterstück kombinirender Kriegspolitik kann der Irische Feldzug gelten, obschon Hoenig in seinem Apotheose-Buch über Cromwell (1887) den Thatsachen Gewalt anthut, wenn er Napoleons spanische Kriege dazu in unerfreulichen Contrast setzen möchte. Dieser Vergleich hinkt sehr. Denn die Spanier wurden durch ein starkes reguläres Heer einer fremden Großmacht unterstützt, dessen Vorzüglichkeit durch einen ungewöhnlichen Befehlshaber noch mehr in helles Licht trat, und außerdem beherrschten die Briten damals sämmtliche spanische Küsten, während die Verpflegung der Irischen Rebellen durch Cromwells Flotte eingeengt war. Napoleons Aufgabe war also eine zehnfach schwerere. Ueberhaupt sollte man Vergleiche scheuen, falls sie auf Kosten andrer Größen zur Herauspreisung des eignen erwählten Heros gezogen werden.

So hat man an sich nicht Unrecht, wenn man zwischen dem englischen Napoleon und dem Korsen nur einen Unterschied in der Zahl ihrer Massen finden will. Wohl tragen die Entwürfe und Berechnungen Cromwells das gleiche imperatorische Gepräge. Aber eben die zu lenkenden Massen eröffnen hier eine weite Kluft. Denn man mag sagen, was man will: Es bedeutet etwas Anderes, Hunderttausende oder bloß Tausende und Zehntausende zn leiten. Die Heere Cromwells entsprachen kaum einem heutigen Armeecorps. Und die Hauptzahl dieser Streitmacht machte Reiterei aus. Denn damals, äuch im dreißigjährigen Krieg, galt diese Waffe noch als Königin des Schlachtfeldes.

Das änderte sich noch wenig in den Türkenkriegen Prinz Eugens und im spanischen Erbfolgekrieg. Bei Blenheim, der größten Schlacht dieser Epoche, entschied allein die englisch-öſtreichische Kavallerie den Tag; von ihr hing das Schicksal der Schlachten ab. Der bedeutsamste Wendepunkt trat daher erst im ersten Schlesischen Kriege ein. Dort nämlich zeigte sich die kaiserliche Reiterei der preußischen überlegen, aber schon bei Mollwitz blieb dies ohne Einfluß, weil die mit eisernen Ladestöcken schneller feuernde Infanterie aus der Schule des „alten Dessauer“ das kaiserliche Fußvolk erschütterte und durch ihre ruhigen Salven die Reiterattaquen abschlug. Von diesem Tage an datirt jene völlige Umwälzung der Taktik, wonach die Infanterie an Stelle der Kavallerie den Vorrang behauptet, und zugleich die bis heut fortdauernde Bewegung zu technischer Verbesserung der Feuerwaffe, da schnelleres Feuern den Sieg verbürgt. Dagegen spielte die Artillerie, trotzdem man ein beträchtliches Material von Feldgeschützen goß und brauchte, eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle. Ihre Beweglichkeit war nur gering und seltsamerweise sollte man von dem taktisch zurückgebliebensten Heere, dem russischen, erst die technische Errungenschaft einer Reitenden Artillerie lernen, was angeblich zuerst bei Zorndorf geschah. Taktische Umwandlungen der gebräuchlichen Linientaktik nahm Friedrich d. Gr. wenig vor, nur die Verbesserung des Reiterangriffs knüpft sich an seinen Namen als Taktiker und Organisator. Seine genialen Neuheiten als Stratege aber stehn in der Kriegsgeschichte verzeichnet, als Schöpfung und Beginn einer modernen Ära, wo der Krieg wieder in Händen eines Genies zur Kunst wird, statt methodischer künstelnder Handwerkerei.

# Friedrich der Große.

# I.

In den zwei Schlesischen Kriegen hatte Preußen seinem kleinen Nachbar Sachsen und seinem großen Nachbar Oesterreich empfindliche Wunden geschlagen. Kein Wunder, daß sie auf Rache sannen. Das Kriegsgenie des großen Königs erweckte ihm nur Neider und Feinde in Rußland und Frankreich, zumal er letzteres, den früheren Bundesgenossen, ein wenig dupirt und sich an England angeschlossen hatte. Schweden zitterte für Vorpommern. Bei solcher Bewandtniß kam leicht eine europäische Coalition zu Stande, um dem „Marquis von Brandeuburg“ das Lebenslicht auszublasen. Da Friedrich rechtzeitig davon Kunde erhielt, beschloß er das Prävenire zu spielen.

Er hatte unablässig an Stärkung seiner Waffenmacht gearbeitet und der kleine Staat, einer einzigen Garnisonstadt gleichend, verfügte über 200,000 Mann stehenden Heeres. Davon gingen 50,000 Mann für Garnisontruppen ab. Gegen die Franzosen und die Reichsvölker glaubte sich Friedrich genugsam durch seine norddeutschen Verbündeten Hannover, Hessen, Braunschweig, Anhalt und das englische Hülfscorps gedeckt. Zur Schirmung Ostpreußens stellte er ein kleines Heer von 24,000 Mann unter Lewald auf. Blieben ihm, nach Abzug kleinerer Detachements, noch 100—120,000 Mann für Offensive gegen das Herz der Coalition. Ohne Kriegserklärung warf er seine Massen noch im Winter 1756 nach Sachsen hinein, bemächtigte sich des Dresdner Archivs mit compromittirenden Papieren und verkündete der erstaunten Welt, warum er zu diesem anscheinenden Friedensbruch durch Nothwehr der Selbsterhaltung genöthigt sei. So erdrückend schnell ergossen sich die preußischen Heersäulen über das unglückliche Sachsen, daß dessen Armee nicht (wie später 1866) Zeit behielt, sich nach Oesterreich zu retten, was nur

einem Theil ihrer Reiterei gelang. Die sächsischen Truppen wurden in Pirna umzingelt und sofort eingeschlossen, während das ganze Land von den Preußen besetzt und als preußische Provinz verwaltet wurde, wobei es nicht sehr milde zuging.

Oesterreich gerieth durch die raschen Erfolge der preußischen Waffen umsomehr in Bestürzung, als seine Rüstungen nur halb vollendet waren. Aber die Besetzung Sachsens konnte nicht geduldet werden und zur Rettung der Sachsen in Pirna mußte etwas geschehen. Ein Heertheil unter Graf Königsegg ging die Elbe hinauf vor, während fliegende Corps leichter Völker die Uebergänge und Pässe streitig machten. Zugleich sammelte Feldmarschall Brown in Nordböhmen eine Entsatzarmee und das Hauptheer unter Prinz Carl von Lothringen sollte sich bei Prag zusammenziehen.

Der König traf seine Gegenmaßregeln, da er sich in Sachsen nicht stören lassen durfte, sondern vielmehr den Krieg noch weiter in Feindesland hinüberspielen und seine Waffen nach Böhmen tragen wollte. Er überließ das Commando der Blokadearmee vor Pirna dem Fürsten Moritz von Dessau, schob einen Heertheil unter Feldmarschall Schwerin zur Deckung seiner Flanke vor und ging selbst mit einem Observationscorps von 24,000 Mann dem Entsatzheer Browns entgegen. Dieser erwartete ihn mit 35,000 Mann. Da eine Schlacht im beiderseitigen Interesse lag, stießen die Gegner bei Lowositz an der Elblinie aufeinander. Am nebligen Morgen des 1. October ging der rechte preußische Flügel zum Angriff gegen die dortigen Weinberge vor, aus denen die kroatischen Scharfschützen ein sehr empfindliches Feuer unterhielten, gegen welches die preußische Linieninfanterie, die ein aufgelöstes Gefecht nicht kannte, sich ohnmächtig erwies. Das Treffen zog sich hier unentschieden hin. Die preußische Kavallerie unter dem alten Feldmarschall Geßler, der noch bei Kesselsdorf so tüchtig gewirkt, vermochte auch nichts auszurichten. Sie machte zwei Attaken, anfangs mit 15, später mit 50 Escadrons, nicht ohne einigen Erfolg, wurde aber durch heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer regelmäßig gehemmt. Die Gegenattaken der Oesterreicher fanden zwar auch bald ein Ende, wobei beide Reitereien bedeutende Verluste erlitten, die Preußen jedoch den größeren. Auf dem anderen preußischen Flügel fuhr eine große Batterie längs eines überragenden Bergkegels auf und bewarf Lowositz von dieser Seite aus mit Granaten, ohne sonst viel Schaden zu thun. Die Oesterreicher ersahen den Augenblick, um hier mit Uebermacht vorzudringen, erstiegen den Höhenrücken, drängten das preußische erste Treffen zurück und

nahmen beinah die Batterie. Das preußische Fußvolk hatte sich hier bereits verschossen. Der hier commandirende Herzog von Braunschweig-Bevern ermunterte jedoch seine Leute durch Zuruf und Beispiel, mit dem bloßen Bajonett auf den Feind loszugehen, und dieser beherzte Stoß warf die Oesterreicher wieder den Berg hinab. Die Preußen folgten in die Ebene und es entbrannte auf dieser Seite von Lowositz ein heftiges Infanteriegefecht, welches nicht vom Fleck wollte, obschon das zweite Treffen der Preußen nachrückte und eingriff. Da erkannte ein Adjutant des Königs, daß zwischen dem brennenden Lowositz und der österreichischen Linie rechten Flügels eine Lücke klaffte, warf sich mit einigen Bataillonen hinein und brachte den Feind in Verwirrung und ins Weichen. So wurde denn jetzt Lowositz erstürmt und Brown genöthigt den Rückzug anzutreten, den er mit ziemlicher Ordnung bewerkstelligte. Die Kroaten in den Weinbergen wurden fest auf die Ufer-Abhänge hinabgetrieben und somit die ganze Position Browns genommen.

Die Preußen fochten mit gewohnter Bravour, bemerkten jedoch, daß die Oesterreicher nicht die alten waren. Die schneidige Draufgängerei hatte dem Angreifer mehr Opfer gekostet, als dem Vertheidiger: 3400 Preußen auf 3000 Oesterreicher. Immerhin hatte man einer beträchtlichen Uebermacht eine starke Stellung entrissen und der König konnte zufrieden sein. Er hatte seinen Zweck erreicht und die Belagerungsarmee zurückgeschlagen. Im Uebrigen trägt „Lowositz" den Charakter eines improvisirten Gefechts und entbehrte jeder einheitlichen Leitung, giebt daher zu kritischen Erwägungen keinen Anlaß.

Pirna konnte sich, nachdem dieser Entsatzversuch festgeschlagen, nun nicht mehr halten und noch 16,000 Waffenfähige kapitulirten nach unsäglichen Entbehrungen. Sie mußten sofort Preußen den Fahneneid schwören und wurden in preußische Regimenter gesteckt. —

Sobald diese erste Operation so glücklich beendet, erkannte der König für richtig, die Offensive energisch fortzusetzen. In vier gewaltigen Heeressäulen wälzte er seine Massen nach Böhmen hinein, einzelne österreichische Abtheilungen vor sich her schiebend, und drängte concentrisch gegen Prag vor, an dessen Thoren ihn 80,000 Oesterreicher unter Karl v. Lothringen und Brown erwarteten. Es gelang ihm, hier am 5. und 6. Mai 96,000 Mann zur Schlacht zu vereinen. Sein Plan stand sofort fest, die Oesterreicher nach Prag hineinzuwerfen und zu cerniren. Während Fürst Moritz mit einer kleineren Abtheilung das Moldauufer absperrte und den Rückzug verlegte, spannten sich die Heer-

theile von Schwerin, Bevern, Prinz Heinrich von Preußen und Herzog Ferdinand von Braunschweig im Bogen um die österreichische Stellung, doch so, daß der linke österreichische Flügel auf dem Ziskaberg unter Feldmarschallieutenant Clerici nur beobachtet und vom Centrum her umgangen werden sollte. Noch waren die anderen Heertheile nicht auf gleiche Höhe gelangt, um den Angriff beginnen zu können, als der König das erste Treffen Schwerins schon ungeduldig vorgehen ließ. „Frische Fische, gute Fische!“ Der greise Feldmarschall sprengte persönlich dorthin, um den Ansturm seiner Grenadiere zu leiten. Sie gingen auch siegessicher mit vieler Zuversicht vor. Aber der nasse glitschige Boden erschwerte den Marsch und lockerte die straffe Ordnung. Zugleich arbeiteten die kaiserlichen Batterien mit allem Fleiß und das gerade hier postirte auserlesene Grenadiercorps unter persönlicher Obhut des Marschalls Brown hielt festen Fußes Stand. Die Preußen wankten und wichen, rottenweise vom Kartätschhagel niedergeschmettert. Und als Schwerin selbst eine Fahne ergriff, um die Seinen anzufeuern, sank er, von fünf Kugeln durchbohrt, entseelt vom Pferde. Der Fall des berühmten Führers verbreitete Entsetzen, und als jetzt die österreichischen Bärenmützen entschlossen zum Gegensturm ansetzten, wandten die Preußen den Rücken. Aber indem die siegreichen Grenadiercompagnien Browns zu weit verfolgten, entfernten sie sich von ihren Verschanzungen und bereiteten sich so selbst ihr Verderben. Denn das zweite Treffen Schwerins hatte sich indeß entwickelt, mit größerer Ruhe und Besonnenheit, auch von zahlreicher Artillerie unterstützt. Es ging jetzt neben den Fliehenden vor, faßte die Verfolger in der Flanke, warf sie und erreichte zugleich die Verschanzungen. Die Oesterreicher räumten in Unordnung ihre Stellung und wichen hastig gegen Prag zurück, wohin Brown tödtlich verwundet zurückgeschafft wurde. Mittlerweile hatte auch die österreichische Kavallerie dieses rechten Flügels attaquirt. Die schwere Reiterei unter Prinz Schönaich ging ihr zwar beherzt entgegen, gerieth jedoch durch den beiderseits aufwirbelnden Staub in solche Verwirrung, daß zwei preußische Kürassierregimenter gegen einander attaquirten. Als jedoch das Chaos sich lichtete und nun auch die leichte Reiterei unter Ziethen den Oesterreichern in die Flanke fiel, wurden sie völlig geworfen und auseinander gesprengt. Man hätte mit den Fliehenden zugleich Prag erreichen und große Massen abschneiden können, wenn die Ziethenhusaren nicht das Lager des Feindes erbeutet und nun mit Plündern die Zeit vergeudet hätten, so daß man nur Wenige zu weiterer Verfolgung zusammenbrachte.

Inzwischen waren die anderen Heertheile in die Schlachtlinie eingerückt und das Glück lächelte ihnen mehr, als früher den Schwerin'schen. Denn mit verhältnißmäßig leichter Mühe trieben sie den Feind aus seinen Verschanzungen und vor sich her nach Prag hinein. Die Divisionen auf dem Ziskaberg hatten noch keinen Schuß gethan, schwebten aber jetzt in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Sie retteten sich schleunigst nach Prag hinein unter Deckung ihrer Reiterei, die sich opferte. Preußischerseits nahm die Reiterei auch später keinen sonderlich rühmlichen Antheil. Alle Versuche, sie zum Einhauen vorzubringen, scheiterten, zumal sie bei der grenzenlosen Unordnung, wo Sieger und Besiegte durcheinander quirlten, von der eigenen Infanterie Rückenfeuer erhielt.

Die große Schlacht war gewonnen, Prag überfüllt von der dort in voller Auflösung zusammengequetschten geschlagenen Armee, und die preußischen Geschütze donnerten von den genommenen Höhen. Aber schwer genug erkauften die Preußen den Sieg, von denen 12,000 Todte und Verwundete die Walstatt deckten. Der König selber schreibt: „An diesem Tage fielen die Säulen der preußischen Infanterie.“ Die Kaiserlichen hatten etwa 13,000 Todte und Verwundete, außerdem aber 8—10,000 Gefangene und viel Artillerie verloren. Das Schicksal der eingeschlossenen Armee schien nun besiegelt. Das Elend in der Stadt, besonders in den Hospitälern, stieg von Tag zu Tag. Am 17. Mai langte der große Belagerungstrain aus Schlesien an und ein ausgiebiger Artilleriepark ermöglichte die Ausführung anhaltenden Bombardements. In Prag befand sich höchstens noch Proviant für fünf Wochen. Man zitterte in Wien jeden Tag, von verfrühter Kapitulation zu hören, und bot das Aeußerste auf, um einen Entsatz zu schaffen. In Mähren stand eine Reservearmee unter Feldzeugmeister Daun. Dorthin wurden aus Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien alle verfügbaren Kräfte gerichtet, die östlichen Grenzen deshalb von Truppen entblößt, eine schnelle äußerste Anstrengung, welche Maria Theresia alle Ehre macht. Es sollten so 50—60,000 Mann zusammen kommen. Auf dringendes Ersuchen des Wiener Hofkriegsraths setzte sich der zu bedächtiger Langsamkeit geneigte Daun schon jetzt mit 35,000 Mann in Marsch nach dem südlichen Böhmen hinein.

Auf die Kunde hiervon hatte der König schon Mitte Mai ein Observationscorps dorthin vorgeschohen, 12,000 Mann unter dem Herzog von Bevern. Der Befehl für denselben lautete dahin, daß er die großen Mehlmagazine in Iglau und Collin aufheben und dann das Entsatzcorps zurücktreiben solle, wo es

sich zeige. Bevern erfüllte den Theil seiner Aufgabe, der möglich war, hob die Magazine auf und band mit dem ungarischen Corps des Grafen Nadasdy an, das Dauns starke Vorhut bildete. Allein, er witterte bald, daß ihm ungleich bedeutendere Kräfte gegenüberstanden, als der König annahm. Er bat daher schon jetzt um Verstärkung und erhielt denn auch 4000 neue Reiter, wodurch seine Macht auf 12,000 Reiter und 6000 Fußvolk stieg. Nun, schrieb ihm der König, erwarte er aber 'was Rechtes und befehle energische Offensive. Bevern ergriff denn auch in der ersten Juniwoche die Offensive wieder, ereilte das Corps Nadasdy und schlug es mit bedeutendem Verlust aufs Haupt. Bald stieß er nahe auf Daun's Hauptmacht. Generallieutenant Ziethen, welcher die Reiterei commandirte, schon von Alters her als furchtlos gewandter „Aufklärer" bekannt, vielleicht der bisherige größte Meister in diesem Fache, trieb seine Husaren bis ins österreichische Zeltlager vor, wobei man Pistolenschüsse mit den Fahnenwachen wechselte und die Feldwachen niederhieb. Aber diese Aufklärung brachte die erschreckende Gewißheit, daß man eine weit überlegene Macht vor sich habe. Bevern berichtete sofort an den König, bat dringend um Verstärkung und trat eilig den Rückzug an. Daun folgte auf dem Fuße, besonders begleitete das außerordentlich verstärkte Corps Nadasdy den preußischen Marsch seitwärts auf den Höhen. Die Lage wurde bedenklich.

Der König empfing die Botschaft Beverns sehr ungläubig. Seine Generäle sähen immer Uebermacht, wo Er nicht dabei sei. (Ganz ähnlich verlautbarte sich später Napoleon über seine Marschälle.) Er behauptete zu wissen, daß Daun noch tief in Mähren stecke und daß Bevern nichts als Nadasdy gegenüber stehe. Nur schob er zur Sicherung des Observationsheeres eine Abtheilung unter General Treskow vor, um die Verbindung zwischen dem Prager Lager und Bevern zu sichern, denn Kroaten streiften bereits im Rücken des Letzteren. Dies machte den König doch nachdenklich, und als längs der Feldjäger-Kette immer neue ängstliche Meldungen Beverns entlang liefen, beschloß er, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Er brach daher mit einigen Bataillonen auf und erzielte durch einen Glücksfall schon am 14. Juni die Vereinigung mit Treskow und Bevern.

Die Oesterreicher, obschon Nadasdy stets auf der preußischen Flanke hing, waren zu langsam gefolgt, um Bevern einzuholen oder dem Detachement Treskow einen Unfall zu bereiten. Der König in guter Stimmung, benahm sich gnädig, lobte auch im Ganzen Beverns Verhalten, ironisirte aber seine Zaghaftigkeit. Jetzt

werde er ja wohl zufrieden sein, eine genügende Macht sei beisammen, und nun gelte es nur noch, drauf loszugehen und Daun „einen Schubs zu geben." Zwar betheuerte Ziethen unaufhörlich, daß sein königlicher Herr die Truppenstärke Dauns weit unterschätze und eine Offensive daher Gefahr drohe. Friedrich wies jedoch alle Vorstellungen von der Hand und zog nur noch Fürst Moritz mit mehreren Regimentern von Prag her an sich, während Keith mit 56,000 Mann die dortige Blokade fortsetzte. Die preußische Armee unter des Königs persönlicher Führung zählte jetzt 34,000 Mann, wovon mehr als die Hälfte aus Kavallerie bestand. Der Vormarsch bewies aber bald, daß der Feind sich anfangs nur zurück zog, um eine wohl vorbereitete Stellung bei Collin zu beziehen, wo er nunmehr am 18. Juni die Schlacht anbot. Daun hatte 54,000 Mann und eine weit überlegene Artillerie in einer Position versammelt, welche von Natur außerordentlich fest und durch Batterie-Emplacements verstärkt war.

Der König erkannte jetzt wohl, daß Ziethen's Rapports ins Prager Lager doch recht berichtet hatten, daß Daun ihm wahrscheinlich überlegen sei und selber die Schlacht wolle. Bei seiner eigenen Liebe für die Schlacht und im Hochgefühl seiner Meisterschaft, wünschte Friedrich jedoch nicht, den Kampf zu vermeiden. Statt also den Angriff der Uebermacht abzuwarten, beschloß er dies verschanzte Lager zu stürmen. Denn, obschon er die Daun'sche Position in der Front uneinnehmbar schätzte, beurtheilte sein genialer Künstlerblick sofort die Möglichkeit, Daun's in der Luft schwebende rechte Flanke zu umgehen. Gelang aber dort der Einbruch, so wurden die Oesterreicher in die hinter ihrer Stellung liegenden tiefen Thalgründe bei Radowesnitz geworfen und sogar ihre Rückzugslinie nach Collin war bedroht und konnte ihnen verloren gehen. Eine schwere Niederlage Dauns mußte die Folge sein. Im Uebrigen vertraute der König auf die moralische und taktische Superiorität seiner Preußen, welche das numerische Mißverhältniß schon ausgleichen werde wie bei Hohenfriedberg und Kesselsdorf, während er die Truppen Dauns für rasch zusammen gerafftes Material zweiter Güte hielt. Er sollte sich hierin gewaltig täuschen und vergaß, daß die „Leute", wie Friedrich die Oesterreicher zu nennen pflegte, doch sozusagen auch für ihre Heimath hier kämpften.

Schon lange hatte der preußische Heermeister über den Begriff der macedonischen Phalanx gegrübelt und erkannt, daß man deren schräges Anrücken, den einen Flügel keilförmig vorschnellend und den anderen ganz versagend, sehr gut der bestehenden Linien-

taktik anpassen könne. Diese auf dem Exercierplatz schon geübte Evolution beschloß er diesmal ernstlich ins Werk zu setzen. Darnach gab er seine Disposition für den Aufmarsch.

Auf dem linken preußischen Flügel eröffnete Generallieutenant Ziethen den Anmarsch mit 70 Escadrons, dem größten Theil der Reiterei. Ihm folgten 7 Bataillone Avantgarde unter General Hülsen. Diese Truppen nahmen die Spitze in schräger Richtung für den allgemeinen Linksabmarsch, schwenkten dann plötzlich gegenüber dem rechten Flügel der Oesterreicher ein und formierten sich zum Angriff. Das Gros der Infanterie unter Fürst Moritz, 14 Bataillone, rückte in steter Linksschwenkung nach, bis es auf gleiche Höhe mit dem Dorfe Krzehorz, dem Stützpunkt des Daun'schen rechten Flügels, gelangte. 30 Escadrons unter General Pennavaire und 15 Escadrons unter Oberst Seydlitz folgten dieser Bewegung. 5 Bataillone unter General Manstein bildeten ein schwaches Centrum in der Luftlinie des Dorfes Chostemitz vor Daun's Front, der ganze Rest der Infanterie und Kavallerie unter dem Herzog von Bevern verlängerte als rechter Flügel die Schlachtlinie. Dieser Flügel sollte sich gänzlich versagen, die Brigade Manstein aber in allmählichen Hinüberziehen dem linken Flügel als Reserve sich anschließen.

Kaum war die Avantgarde aufmarschirt, als der König 3 Grenadierbataillone, welche an der Spitze des Moritz'schen Gros marschirten, dorthin hinüberzog, wobei sie bereits durch das feindliche Feuer beträchtlich litten, und Hülsen mit 10 Bataillonen vorstürmen ließ. Fürst Moritz wendete zwar ein, daß sein Gros noch im Marsch der Linksschwenkung begriffen und zu weit entfernt sei, der Angriff also nicht genügend Rückhalt haben werde. Der König wies ihn jedoch kurzer Hand ab. Das erste Stadium der Schlacht entwickelte sich auch überaus günstig, denn Hülsen griff mit erstaunlichem Muthe an, erstürmte Krzehorz und brachte die Oesterreicher überall zum Weichen. Statt aber geradeaus, d. h. immer links vorzurücken, wie seine Ordre lautete, wandte er sich rechts gegen eine große Batterie, deren Feuer ihn belästigte. Dieselbe wurde mit dem Bajonnett genommen und auch das zweite österreichische Treffen wankte. Allein, ein überaus heftiges Feuer vom äußersten linken Flügel her, wo ein Eichwäldchen lag, belehrte die Preußen, daß Daun hier zur Stützung seines linkeu Flügels eine besondere Flankenstellung angelegt hatte. Wären nun Moritzens Bataillone gleich zur Stelle gewesen, so würde der Druck einer so bedeutenden Linie hier dennoch durchgedrungen sein. So aber blieben

Hülsens 10 Bataillone allein auf sich angewiesen und hatten sich zu weit nach rechts ausgedehnt, um die Stellung am Eichbusch in raschem Anlauf erobern zu können. Gleichwohl drangen einige Bataillone dorthin vor und nahmen die Position weg. Aber bedeutende Reserven, welche Daun vom Centrum dorthin beordert hatte, tauchten jetzt übermächtig auf und der Eichbusch konnte nicht behauptet werden. Von hier aus wurde fortan der Flankenangriff der Preußen dauernd selber flankirt und österreichische Kavallerie formirte sich an diesem Punkt, bereit, in Weichende einzuhauen. Um diese Zeit war der noch während des Schlachtbeginns erheblich verstärkte General Nadasdy, der mit der Masse ungarischer Reiterei jenseits Krzehorz stand, durch den Thalgrund von Radowesnitz gegen Ziethen vorgebrochen. Dieser warf ihn freilich sofort über den Haufen, aber ein mörderisches Feuer vom Eichwäldchen her zwang auch ihn, umzukehren. Wäre um diese Zeit der Eichbusch auch nur vorübergehend in preußischen Händen gewesen und hätte Ziethen seinen Vortheil weiter verfolgen können, so daß er Nadasdy nach Collin warf und dort in den Rücken Dauns einschwenkte, so wäre die Schlacht schon jetzt gewonnen worden. Da aber die Angriffe Ziethens und Hülsens nicht zusammenklappten, verstrich der günstige Augenblick. Immerhin entstand schon große Verwirrung in Dauns Schlachtlinie und einige Regimenter ließen ihr drittes Glied rückwärts schwenken, um gegen einen Rückenangriff Front zu machen. Die österreichische Bagage riß aus und verbreitete überall, die Schlacht sei verloren. Daun soll bereits an Rückzug gedacht haben, aber durch seinen Stabschef beschworen sein, auszuharren. Da man anfangs den Linksabmarsch der Preußen nicht recht verstanden hatte, so fing man erst seit Schlachtbeginn an, alle Hintertreffen vom Centrum und linken Flügel nach dem bedrängten rechten Flügel hinüber zu werfen. Da die Oesterreicher in drei Gliedern fochten (die Preußen in zwei), gab dies ihrer Aufstellung eine große Tiefe. Allein, dies fruchtete nichts gegen die dünnere preußische Linie, welche andauernd Boden gewann, da mittlerweile Fürst Moritz seine Regimenter hatte Hülsen folgen lassen. Doch der richtige Zielpunkt nach links war nun leider aus den Augen verloren und, schon um dem Flankenfeuer vom Eichbusch her sich zu entziehen, schoben sich die Preußen immer mehr rechts. So traf man statt auf die Flanke überall auf eine starke Front, da Daun mittlerweile seine erste Linie zurückgenommen und am Eichbusch einen starken Haken gebildet hatte. Trotz der hervorragendsten Tapferkeit konnten die Preußen, wovon hier all-

mählich 21 Bataillone ins Treffen kommen, nichts Entscheidendes ausrichten. Wohl wichen und wankten die Oesterreicher, aber immer neue Reserven traten in die Erscheinung, vor allem wüthete ein schreckliches Kartätschfeuer in Moritzens Reihen. Dauns Artilleriereserve stand auf sorgfältig gewählter überhöhender Kuppenstellung, während die preußische Artillerie nur in der Ebene auffahren oder sich mühsam durch die Hohlwege bei Krzehorz und Bristwy durcharbeiten konnte, also gar keine Wirkung übte.

Hier konnte vielleicht Kavallerie aushelfen. Wiederholt ging an Ziethen die Ordre ab, rücksichtslos Nadasdy anzufallen und auf die Colliner Straße zu werfen. Ziethen versagte jedoch. Zwar überrannte er den Ungarn unverzüglich, als dieser wiederum aus dem Grund von Radowesnitz hervorkam. Aber ein Höllenfeuer vom Eichbusch her bewog den preußischen Reiterführer, seine großen Massen wiederum in Unthätigkeit zurückzuführen. Der König nahm jetzt die 30 Escadrons unter dem siebzigjährigen Greis Pennavaire, die hinter Moritz standen, und ließ sie über Bristwy vorgehen. Oesterreichische Kavallerielinien zeigten sich dort. Pennavaire ging ihnen auch beherzt entgegen; sobald aber Kanonenkugeln in die Schwadronen fielen, bemächtigte sich dieser oft erprobten Panzerreiter ein panischer Schrecken und sie rissen aus. Die österreichischen versuchten jetzt einzuhauen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Der König sammelte inzwischen die Reiter zu erneuter Attake. Allein, sobald wieder die ersten Kugeln über sie wegpfiffen, räumten die Kürassiere und das Leibregiment Carabinier in schmählicher Weise das Feld. Aufgebracht, führte der König sie selbst zum dritten Male vor. Allein, auch dies übte keinen Einfluß aus und sie flohen bei der ersten Salve der Infanterie, wobei Pennavaire mit dem Pferde stürzte und gefangen wurde. Natürlich verbreitete die Flucht der Reiterei Bestürzung unter dem preußischen Fußvolk, das im Uebrigen eisern standhielt. Diesen Augenblick, wo die österreichische Kavallerie sich mit dem Fußvolk zu schaffen machte und Niemand eines neuen Angriffs gewärtig war, benutzte plötzlich der Oberst Seydlitz, welcher mit der sogenannten Reservebrigade hier aufmerksam beobachtend hielt. Sein Scharfblick erspähte eine Kante, um einzuhauen, und er rückte mit 15 Escadrons (Rochow-Kürassiere, Normann-Dragoner, Garde du Corps, nur 1 Escadron) in Galopp durch die Zwischenräume Moritzens vor. Fanfaro! Festgeschlossen in Carrière los, Schenkel an Schenkel gepreßt! Die kaiserlichen Schwadronen wurden bei Seite geschleudert, zwei Infanterieregimenter niedergehauen und

das zweite Treffen angefallen. Batterien wurden zum Abzug genöthigt oder die Bemannung niedergemacht und nun war man mitten drin. Das Fußvolk Moritzens gewann Boden und folgte der Bewegung. Aber zunehmendes Feuer vom Eichbusch her und drohende Flankenbewegungen frischer, kaiserlicher Reiterharste drängten dem genialen jungen Reiterführer die Ueberzeugung auf, daß hier nichts mehr auszurichten sei. Er ließ daher zum Sammeln blasen und führte seine siegreiche Brigade in ruhiger Besonnenheit außer Schußweite zurück, um sie dem nahen feindlichen Feuer zu entziehen. Aus ihrer Mitte wehten zahlreiche eroberte Fahnen und Standarten.

Die Attake Seydlitz hatte Moritzens Fußvolk Luft gemacht. Aber das Behaupten der gewonnenen Hügel kostete nach wie vor herbe Verluste. Wäre jetzt Mansteins Brigade als Reserve bereit gewesen, so mochte noch immer die feindliche Linie gesprengt werden. Aber wo war Manstein?

Auf eine mißverstandene Aeußerung des Königs an einen Adjutanten hin, mehr seinem eignen Ehrgeiz gehorchend, war dieser General plötzlich im Centrum gegen das Dorf Chostemitz vorgebrochen, das etwas in der Tiefe vor der österreichischen Front lag und von wo aus die Kroaten allerdings Moritzens rechte Flanke beschießen konnten. Als er aber das Dorf gesäubert, zeigte sich, daß die Stellung unhaltbar, weil die österreichischen Batterien es von oben her bestrichen. Um nun nicht zurückgehen zu müssen, setzte Manstein alsbald seine ganze Brigade ein, die Höhen selber wegzunehmen. Mit glänzender Todesverachtung setzten seine Schlachthaufen zum Sturme an. Aber alle Höhen sprühten von verderblichen Kartätschlagen, der Schritt glitt aus auf dem gluthgedörrten Bergboden, und nach einem ungeheuren Verlust (1800 von 3000) mußte die Truppe, unverrichteter Sache, in's Thal zurückweichen.

Durch Mansteins unkluge Tollkühnheit jetzt im entscheidendsten Moment des erhofften Rückhalts beraubt, auf den er rechnete, blieb dem König nichts übrig, als den Rückzug anzuordnen. Aber man konnte und wollte noch nicht daran glauben: die erste verlorene Schlacht! Auch fiel es schwer, das Gefecht auf den Höhen abzubrechen, wo sich Moritzens Infanterie mit unbeschreiblicher Standhaftigkeit immer noch behauptete. Dieser erblickt hinter sich noch 5 Escadrons frischer Reiterei, und führt sie durch sein Fußvolk zur Attaque vor. Doch die Reiter gerathen in Kreuzfeuer, wenden die Köpfe ihrer Pferde und überreiten blindlings einen Theil des Regiments Bevern. Verwirrung verbreitet sich an diesem Punkte. Da bricht jählings

eine sächsische Reiterbrigade vor, (die sich 1756 zu Daun gerettet) und dringt in die Bresche ein. Und sofort speit der Eichbusch zahlreiche kaiserliche Geschwader aus, die in vollem Laufe nachsprengen. Immer neue Massen dringen nach und jetzt können die Preußen nicht mehr widerstehen. In Flanke und Rücken umfaßt, von allen Seiten zusammengeschossen, in der Front von kaiserlichen Grenadiercompagnien bestürmt, erliegt die beste Infanterie Europas. Ein barbarisches Gemetzel entsteht. In dieser grauenvollen Lage bewährten besonders die Regimenter Prinz Heinrich und Kalkstein einen schier übermenschlichen Heldenmuth. In Vierecke geballt, thürmen sie Leichenmauern der Feinde um sich auf. Nach verzweifeltem Widerstand wird endlich die preußische Schlachtlinie gänzlich gesprengt und wälzt sich fliehend thalwärts.

An Verfolgen dachten die Oesterreicher nicht, da man ihnen dies, durch das Beispiel der Brown'schen Grenadiere bei Prag gewarnt, untersagt hatte. Die preußische Reiterei sah müßig zu, doch deckte die feste Haltung der Brigade Seydlitz das Abfahren der Artillerie und das Sammeln der ganz durcheinander gewürfelten Schlacken. Der König selbst versuchte noch einmal, in Verzweiflung über so blutige Niederlage, mit einigen Manschaften gegen die jetzt wieder befreite, früher genommene, große Batterie vorzugehen. Im Kugelregen verliefen sich auch diese Getreuen und entpreßten ihm das gewaltige Geniewort: „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?!" Sein Adjutant mußte ihm in die Zügel fallen: „Wollen Ew. Majestät die Batterie allein erobern?!" Da wandte er gelassen sein Pferd, nachdem er noch ruhig durch sein Fernglas die feindliche Stellung gemustert, und ritt über das Leichenfeld zurück, um die Befehle zum Rückzug zu geben. Er übertrug die Leitung desselben dem Herzog von Bevern nnd eilte auf der Rückzugslinie durch die Haide nach Naumburg, wo man ihn noch spät im Mondschein auf einer Brunnenröhre sitzen sah, mit dem Stock im Sande kritzelnd, vor sich hin starrend, in gramvolles Sinnen verloren.

Noch war der rechte Flügel intakt geblieben. Aber man sollte den Kelch des Unglücks zur Neige leeren. Denn als nun der österreichische rechte Flügel von den Bergen her vorrückte, stürzten sich die dort bisher unthätig stehenden 9 Bataillone, statt den Rückzug zu decken, mit Wuth auf den Feiud, um die Niederlage ihrer Brüder zu rächen. Allein, sie erlitten binnen kurzer Frist einen prozentual noch größeren Verlust, wie die Regimenter Moritzens, und schmolzen unter den Kartätschlagen zusammen. Das Bataillon Garde, das hier focht, schlug sich

mit besonderer Erbitterung und wurde fast vernichtet. Die kaiserliche Kavallerie jagte jetzt heran und versuchte einzuhauen. Aber die wenige preußische Reiterei dieses Flügels that hier mehr als ihre Pflicht und rettete ihr bedrängtes Fußvolk. Die Dragoner von Meinecke machten allein acht Attaken und schlugen den Feind in die Flucht. Mittlerweile war jetzt auch Nadasdy neugestärkt über Radowesnitz vorgebrochen; diesmal aber fiel Ziethen wie die Windsbraut über ihn her und hieb ihn derartig in die Pfanne, daß er in wilder Unordnung abzog und nicht mehr zum Vorschein kam. Hiernach verspürte die siegreiche kaiserliche Reiterei am Eichbusch auch weiter keine Lust, mit Ziethen anzubinden, der trotzig stehenblieb bis zum Abzug des Heeres, der vom rechten Flügel begann und die österreichische Front rückwärts entlang passierte, wie man am Morgen angerückt war. Es geschah unter klingendem Spiel, zu den Klängen des Dessauer Marsches. Der Letzte am Feind blieb Oberst Seydlitz mit seiner Brigade, der dann die Nachhut bildete.

Daun hütete sich wohl zu verfolgen, sondern stimmte Jubelchöre auf den Bergen an. Erst am andern Tage folgte er langsam. Die unerhörte Tapferkeit der kleinen Armee hatte doch den Siegern ein heilsames Grauen eingeflößt. Als aber die Kunde der Niederlage ins Prager Lager kam, ergriff Alle eine dumpfe Betäubung. Die königlichen Prinzen klagten laut über den „Starrsinn" des Königs, der die Monarchie gefährde. An Fortsetzung der Belagerung war nicht mehr zu denken, jetzt, wo man schon den Erfolg in Händen wähnte, da in Prag das Elend zu solcher Höhe gediehen schien, daß die Stadt sich unmöglich mehr halten konnte. Finster und lautlos, ohne Musik, rückten die Preußen aus den Laufgräben ab, den Belagerungstrain in die Luft sprengend. Der Rückzug nach Schlesien und Sachsen führte neue Uebel herbei und der Prinz-Thronfolger August erntete wegen begangener Fehler so herbe Vorwürfe des tieferbitterten Königs, daß er von der Armee abreiste und bald darauf an gebrochenem Herzen starb — nur ein Beweis für das hohe Ehrgefühl und die ernste tragische Lebensauffassung der damaligen Zeit. —

Der preußische Verlust bei Collin war über alle Maßen groß. Von 18,000 Bajonetten zählte man kaum noch 6000: Zwei Drittel der Effectivstärke, der größte Verlust, den je eine moderne Truppe erlitten hat. Die 16,000 Reiter hatten auch 1500 Mann verloren. Obschon unser Archenholtz noch den österreichischen Verlust patriotisch fälscht d. h. zu gleicher Höhe mit dem preußischen emporschraubt, gestehen die feindlichen Ver-

lustlisten doch nur 9000 Mann ein. Wir mögen aber ruhig ein paar Tausend Mann dazugeben. — Aus Prag rückten nur noch 40,000 Combattanten aus, da Krankheit unter den Eingeschlossenen aufgeräumt hatte. Wenn wir also die kaiserliche Macht in Böhmen auf 140,000 Mann veranschlagen (85,000 unter Brown und Prinz Carl, 55,000 unter Daun), so blieben davon etwa 85,000 Mann übrig. Da die Oesterreicher jedoch wahrschanlich noch stärker waren, so kann man ihren Verlust getrost auf 60—70,000 summiren.

Der König hatte bei Prag 96,0C0 Mann, wovon er 63,000 dort beließ, und besaß am 18. Juni noch nahe an 10,000 Mann, hatte also Nachschub von dem in Sachsen zurückgelassenen Occupationscorps erhalten. Jetzt konnte er zur Vertheidigung Schlesiens nur etwa 40—50,000 Mann als Feldarmee unter dem Herzog von Bevern zurücklassen, er selbst brach mit 22,000 Mann nach Thüringen auf. Sein Gesammtverlust dürfte also doch nur nahe an 50,000 Mann betragen haben. Da man noch die Gefangennehmung von 20,000 Sachsen hinzurechnen muß, so hat die Campagne dem Feinde jedenfalls das Doppelte gekostet. Solche Zahlen reden eine beredte Sprache, wenn man das Schlußergebniß eines Feldzugs ziehen will.

## Betrachtungen.

Dieser erste gewaltige Offensivfeldzug des Königs ist das Bedeutendste, was er auf dem Gebiete der höheren Strategie geleistet hat. Ihm gilt es nicht, den Gegner zum Rückzug zu nöthigen, sondern ihm den Rückzug abzuschneiden. Er umfaßt die Sachsen und schlägt die Entsatzarmee zurück, wodurch die Kapitulation der Eingeschlossenen unvermeidlich. Er vereint seine Marschsäulen zur Entscheidungsschlacht — nicht getrennt wie 1866, obschon die Beförderungs- und Verpflegungsverhältnisse für Moltke ungleich günstiger lagen, sondern sie straff in der Hand behaltend, so daß sie sich gegenseitig ergänzen konnten. So bringt er genügende Uebermacht auf einem Punkte zusammen, um den Feind zu umfassen, da Letzterem zugleich die Moldau-Seite den Rückzug verlegt, wenn man nur ein kleines Detachement (Fürst Moritz) dort das jenseitige Ufer bewachen läßt. Es erinnert dies an die Benutzung der Maasschleife bei Sedan, wo bloß Batterieen (bei Frenois) genügten, um einen Rückzugübergang dort zu vereiteln. So drängt er den umfaßten Feind nach Prag hinein, wo derselbe später wird kapituliren müssen, obschon die mangelhafte Geschützwirkung jener Zeit ein „Sedan" sofortiger Beschießung verbietet. So ähnelt denn die Lage der Oester-

reicher mehr derjenigen Bazaines bei Metz. Letzterer aber begab sich theilweise freiwillig in die Festung hinein, während dem geschlagenen Heere bei Prag keine andere Wahl blieb.

Man wird nun ernstlich fragen müssen, ob der erfahrene Feldmarschall Brown diese Eventualität nicht ins Auge gefaßt habe. Doch wohl. Aber erstlich überschätzte man damals noch den Festungswerth und glaubte nichts taktisch Gediegeneres thun zu können, als eine Schlacht in starker Stellung anzubieten, wenn man eine Festung als Rückzugsort besaß. Daß die Ueberfüllung einer größeren Stadt durch eine geschlagene Hauptarmee, die sich hineinrettet, die sorgfältigste Vorbereitung der Intendantur erfordert, widrigenfalls die Stadt unweigerlich durch den Hunger zur Uebergabe gezwungen wird, — dies Schauspiel hatte man damals noch nicht erlebt. Zu studirenden Kriegsgelehrten tönte wohl unklare Kunde aus dem Alterthum herüber von Cäsars Belagerungen feindlicher Armeen im gallischen Alesia und der Dyrrhachium-Linien gegen Pompejus. Aber das einzige Beispiel neuerer Kriegsgeschichte zeugte dagegen: Prinz Eugen hatte bei Turin den Belagerer aus seinen Verschanzungen herausgeschlagen. Da man nun Daun im Rücken des Königs wußte, so lag die Hoffnung nahe, wenn man sich bei Prag nur einigermaßen hielt, den König zwischen zwei Feuer zu bringen. Auch hoffte Brown wohl, noch über die Moldau entkommen zu können. Vor allem glaubte man aber, sich in so starker Stellung vor Prag schlechterdings behaupten zu können. Daß dieselbe genommen wurde, und zwar nicht einseitig, sondern mit allseitiger Umfassung, so daß die Oesterreicher den Rückzug nur in die Festung behielten, giebt ein glänzendes Zeugniß für die hohe Ueberlegenheit der preußischen Infanterie. Die Wirklichkeit, welche nur ein genialer Verstand vorausberechnet, kam eben wesentlich anders und mit der genial gedachten Schlacht von Prag wäre Oesterreichs Macht für immer gebrochen worden, wenn nicht so unverhofftes Glück die Entsatzarmee begünstigt hätte. Ein Ausfall konnte hier nichts nützen, da die Preußen alle Höhenstellungen inne hatten. Das passive Ausharren der Oesterreicher aber verdient warmes Lob, das die Kriegsgeschichte ihnen vorenthalten hat. Nicht nur Bazaine, sondern auch viele gewöhnliche Festungen bei gewöhnlicher Belagerung haben bei geringerem Mangel und geringeren Drohmitteln (einen Theil von Prag äscherte das Bombardement ein) sofort kapitulirt. —

Die gesammte Zahlenstärke der Kaiserlichen in Böhmen betrug Mitte Juni etwa 10,000 mehr, als die preußische. Wenn

somit der König zugleich eine regelmäßige Belagerung fortsetzen und die Entsatzarmee schlagen wollte, so mußte er nothwendig beim einen Theil dieser Aufgabe gegen Uebermacht fechten. Er verstärkte dann allmählich das Observationscorps auf 34,000 Mann, wodurch die Belagerungsarmee nicht stärker blieb, als die belagerte. Dies gestatteten ihm die günstigen Verhältnisse seiner Prager Stellung. Aber sie hätten ihm noch mehr gestattet und hier liegt Friedrichs Grundfehler, der dem siebenjährigen Krieg und hiermit der Weltgeschichte eine andere Wendung gab, insofern schon jetzt die Ueberwindung Oesterreichs wie 1866 hätte erzielt werden können. Dieser Fehler greift in die höchste Sphäre der Strategie hinüber, wie Napoleon sie auf, heut noch immer nicht ganz verstandene, ewige Prinzipien gegründet, und verdient daher eingehende Erörterung.

Schon gegen Brown's Entsatzarmee bei Lowositz hatte der König eine um ein Drittel geringere Streitermacht ins Feld geführt und freilich, wenn auch mit größerem Verlust und unter nicht günstigen Gefechtsverhältnissen, gesiegt. Aber schon damals hätte er eine Schlappe erleiden können. Da er aber seine Hauptmacht, welche die weitläufige Blokade bei Pirna lahmlegte, so nahe hinter sich hatte und sich jederzeit verstärken konnte, so wäre das nicht von Belang gewesen. Jetzt aber zog er Daun entgegen, indem er sich weit von seiner Hauptmacht vor Prag entfernte. Dieser Umstand war um so mißlicher, als die streifenden leichten Völker der Kaiserlichen, worin diese ein entschiedenes Uebergewicht besaßen, jederzeit die Verbindung trüben und unterbrechen konnten. Allein, man möge hier nicht kritteln. Denn daß ein Feldheer in solcher Lage dem Entsatzheer möglichst weit entgegenrückt, um jede Störung der Bela erung fernzuhalten, das ist nur selbstverständlich, zumal die damals noch schwierigeren Verpflegungsverhältnisse einen möglichst weiten Umkreis für die Truppenernährung erforderten. Wohlgemerkt, wenn alle Chancen für den Erfolg sprechen, während bei gewöhnlichen Verhältnissen diese weite Trennung von der Hauptmacht allemal als Fehler gelten muß. Die Verhältnisse waren aber nicht gewöhnliche, denn der König hegte eine so hohe Meinung von der Qualität seiner Truppen, daß diese jede etwaige Ueberzahl der Entsatzarmee aufwiegen und für jeden Fall den Sieg verbürgen würde. Was berechtigte ihn zu solcher Annahme? Es ist wahr, er hat all seine Schlachten, außer der von Prag, gegen Uebermacht durchgefochten. Aber die Russen waren taktisch, die Andern in jeder Beziehung den Preußen unterlegen, während die österreichische Armee, wenn auch der preußischen nicht

gewachsen, im Ganzen doch vorzüglich war. Die späteren Siege des Königs gegen österreichische Uebermacht wurden allemal durch ungewöhnliche Umstände begünstigt. Man halte hier nicht Leuthen entgegen. Denn es ist ein Unterschied, ob ein begeistertes Heer, das für die staatliche Existenz das Aeußerste wagt, eine schläfrige Uebermacht aus schlechter Stellung verdrängt oder ob dies Heer, wenn auch unter dem gleichen großen Feldherrn, einen übermächtigen Gegner in uneinnehmbarer Stellung anfällt, welcher umgekehrt selbst sich als letztes Bollwerk des Staates fühlt und daher, wie bei Collin, den moralischen Faktor für sich hat.

34,000 Preußen genügen, um 54,000 Oesterreicher aus verschanztem Lager zu vertreiben? Nach Meinung des Königs ja. Aber 2 mal 2 macht nicht 5. Dieser arithmetische Grundsatz ist die alleinige Ursache der Colliner Niederlage, während die taktischen Nebengründe, die man anführt, unseres Erachtens nur Folgerungen des Grundübels sind. Denn warum sollte der König die ersten 10 Bataillone angeblich zu frühzeitig vorgeworfen haben? Abwarten, bis das Gros aufmarschirte, hieß zugleich abwarten, bis Daun, wie die aufsteigenden Staubwolken verriethen, noch mehr Truppen auf den bedrohten Flügel zog. Daß Hülsen nicht sogleich den Eichbusch wegnahm, wie ihm befohlen, sondern erst die große Batterie rechts, kann man ihm auch nicht verübeln. Diese Batterie bestrich ihn in der Flanke und hätte die Wegnahme des Eichwaldes erschwert. Aehnlich kann man Mansteins Vorbrechen nicht gar so unvernünftig finden, denn von Chostemitz aus wurde Moritz' Schlachtlinie in der Flanke belästigt. Auch fällt nachträglich schwer einzusehen, wie das Gefecht auf dem Bevern'schen Flügel vermieden werden konnte, da doch der dortige österreichische Flügel selbst zum Angriff vorrückte. Diese Tapferen hielten es eben für ihre Pflicht. zu versuchen, ob nicht noch ein Erfolg zu erzielen sei. — Die mißlungenen Attaken Pennavaires haben geschadet, ohne Zweifel, aber auf so etwas muß jeder Feldherr gefaßt sein. Und das Eingreifen des genialen Seydlitz, der sich hier seinem König offenbarte, übertraf das zu Erwartende und machte viel wieder gut. Man hat endlich Ziethen „Schwäche" vorgeworfen, weil er Nadasdy nicht, wie der Befehl ihm vorschrieb, bis auf die Colliner Straße gedrängt habe. Reden ist manchmal leicht, Handeln manchmal schwer! Man thut dem wackeren Ziethen wohl unrecht. Nicht genial, sondern klug, listig und waghalsig als einfacher Husarengeneral, hat er sich bei größeren Affairen stets bedächtig und vorsichtig bewiesen. Mit Widerwillen ging er hier in die Schlacht, da er,

wie er am Tag vorher mit nassen Augen bei der Parole versichert hatte, des Königs Unglück vor Augen sah. Zum ersten Male stand er an der Spitze so großer Reitermassen. So lange er als Deckung auf dem Posten blieb, konnte eine Auflösung der Armee vereitelt werden, wie thatsächlich nachher geschah. Sollte er nun Alles aufs Spiel setzen und die verheerende Feuerzone am Eichbusch passiren, ohne Gewißheit entsprechender Vortheile, da ihm das Gefecht des Fußvolkes von vornherein nicht aussichtsreich erschien? Die Entschuldigung, der Grund von Radowesnitz sei für Cavallerie nicht brauchbar und daher eine Verfolgung Nadasdys unstatthaft gewesen, scheint freilich kaum stichhaltig. Denn Nadasdy selbst passierte ja dreimal diesen Grund vorher, ehe er gegen Ziethen vorkam. Immerhin hat Letzterer dem König doch einen schätzbaren Dienst geleistet, indem er stets ruhig abwartete, bis das überlegene ungarische Corps sich eben entwickelt, und es dann dreimal in den Thalgrund wieder hinabwarf. —

Mochte also der ergrimmte König seinen Unterfeldherrn die Schuld aufbürden, die wahre Schuld hatte er bei sich selbst zu suchen, seiner durch und durch meisterhaften Disposition unbeschadet. Nicht etwa in seinem sogenannten „Starrsinn" lag die Schuld, wie Einer dem Andern nachschreibt. Der Angriff Hülsens erfolgte gar nicht zu verfrüht, und daß Moritz sich zu sehr rechts hielt, war einfach nöthig, um Ueberflügelung zu vermeiden; hätte er hinreichende Reserven gehabt, um seine dünne Linie zu ergänzen, so wäre der Eichbusch am Ende doch weggenommen und der wankende Feind doch noch in die Flucht geschlagen worden. Die paar Bataillone Mansteins hätten die Sache aber auch nicht in Fluß gebracht. Die Wahrheit ist, daß höchstens 22 Bataillone (11,000 Mann), auch wenn noch ein paar Tausend hinzukamen, auf die Dauer niemals ausgereicht hätten, um die mindestens doppelte Anzahl kaiserlicher Infanterie und eine furchtbare Artillerie aus felsiger Stellung herauszuwerfen. Wenn man statt 18,000 Gewehren mindestens 25,000 einsetzen konnte, mochte die Sache ja gehen. Wie die Wirklichkeit ergab, konnte die Schlacht unter solchen Umständen nicht gewonnen werden, da Ziethens Umgehungsrolle versagte.

Daß der König gegen den Rath seiner Generale die angebotene Schlacht annahm, nachdem er sich von der Stärke Dauns und seiner Stellung überzeugt, kann man ihm nicht verargen. Ein Rückzug hätte dem Feinde zu weiterem Vorgehen Muth gemacht und auf das eigene Heer ungünstig gewirkt. Alle Garantien bis dahin wären in Frage gestellt worden und das Hin=

und Hermarschieren ermüdete die Truppen. Auch schlug der König eben die Tüchtigkeit seiner Soldaten zu hoch an und unterschätzte den Geist des Daun'schen Heeres, von dem die Rettung Prags und Wiens abhing. Uebrigens muß eingeschaltet werden, daß die treffliche österreichische Aritllerie, welche seither sich stets als Lieblingswaffe der Habsburgischen Streitmacht bewährt hat, den wesentlichsten Antheil am Gewinn der Schlacht trug, da hier zum ersten Mal das einheitliche Massiren in große Batterien von je 20 Stück an gutgewählten Schußpunkten auftrat und eine überwältigende Wirkung übte. Die preußischen Linien schmolzen erschreckend unter ihrem Kartätschfeuer.

Nicht die Wechselfälle dieser dramatisch reichbewegtesten Schlacht des ganzen Krieges, nicht der Angriff auf dies verschanzte Lager überhaupt, was unter den Umständen nicht mehr zu vermeiden war — sondern nur das unverständige Theilen seiner Streitkräfte verschuldet die Niederlage des Königs. Was sollte er also thun? Entweder Daun's Herankommen bei Prag ruhig abwarten und in einer doppelten Circumwallationslinie, mit doppelter Front gegen Festung und Entsatzheer, schlagen. Das ließe sich hören, obschon meist Der geschlagen wird, der in seinen Verschanzungen bleibt. Der Präcedenzfall der Schlacht von Turin spricht nicht gerade dafür. Immerhin konnte ein guter Erfolg eintreten, obschon nicht undenkbar, daß ein Theil der Belagerten sich hierbei zum Entsatzheer durchschlug. Das wahrhaft Richtige lag aber in anderer Richtung und Bonaparte, durch dies böse Beispiel belehrt, gab vor Mantua bahnbrechend ein ewiges Vorbild. In solchem Falle bringt die hohe Strategie unweigerlich zu dem Entschluß: Sein Belagerungsgeräth zu opfern, ein schwaches Beobachtungscorps vor der Festung zu lassen oder gar keins, und in Eilmärschen mit gesammter Macht das Entsatzheer anzurennen. So hätte Friedrich von seinen 100,000 Mann mindestens 60—70,000, also sogar Uebermacht, gegen Daun verwenden können. Denn siegt man, so fällt die Festung nachher von selber nach; wird man besiegt, so behält man wenigstens die Freiheit der Bewegung, während man sonst erst noch die Belagerung aufheben muß, nach einer Niederlage ein umständlich kitzlich Ding, das neue Nachtheile mit sich bringt. Weil Friedrich zwei Dinge zugleich ins Auge faßte und die Belagerung nicht aufhob, mußte er nachher sogar ganz Böhmen aufgeben.

## II.

Die Absicht der raschen Offensive gegen Oesterreich, den Hauptgegner zu überwältigen, ehe die Nebenfeinde herangekommen, war mißlungen. Sachsen allerdings, dessen Nähe besonders gefährlich schien, lag kampfunfähig am Boden und seine entwaffneten Bundeskräfte mußten sich in den Dienst des Gegners stellen. Oesterreich aber hatte sich zwar unter schweren Streichen gebeugt, aber auch solche ausgetheilt, und der Einfall in Böhmen wurde jetzt vergolten durch den Einfall in Schlesien. Um die preußische Offensive heimzuzahlen, setzten sich dorthin 90,000 Oesterreicher in Bewegung, denen der König nur die Hälfte entgegenstellen konnte.

Er selbst aber mußte die Offensive nach anderer Richtung ergreifen, um sich den westlichen Feind vom Leibe zu halten. Der Befehlshaber des englisch-deutschen Hülfsheeres, der Duke of Cumberland, jener gewaltige Besieger des Hochlandaufstandes der Jakobiten unter Karl Eduard und deshalb als britischer Nationalheros gefeiert, hatte sich bei Hastenbeck thöricht genug schlagen lassen. Eine schmähliche Convention, welcher aber gleich nachher die Genehmigung von Seiten des britischen Parlaments verweigert wurde, bannte die Alliirten Preußens in Unthätigkeit und erlaubte dem französischen Heer unter Soubise, mit der Reichsarmee vereint, sich plündernd nach Thüringen zu ergießen. Da die sächsische Elblinie dem König besonders wichtig war, wollte er diese Bedrohung derselben nicht dulden und hoffte zudem, dem sehr mangelhaften Heer Soubises einen gehörigen Schlag zu versetzen. Die prahlerische Zuversicht der 64,000 anrückenden Franzosen und Reichsvölker spielte ihm geradezu in die Hände. Nachdem General Seydlitz, dem das Commando der gesammten Reiterei unterstellt wurde, bei Coburg die französische Vorhut überfallen und ihr Lager erbeutet hatte, erwartete der König in der Merseburger Ebene bei Roßbach (5. Nobr.) den dreimal stärkeren Gegner, der eilig von den Höhen herabkam, weil unverständliche Bewegungen der Preußen auf deren Rückzug schließen ließen. Was man für rückgängige Bewegungen hielt, sollte sich in Wahrheit als fein durchdachtes Manöver zeigen, um sich links seitwärts zu schieben und dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Seydlitz benutzte dabei sehr geschickt einen Höhenrücken als Maskirung. Das preußische Zeltlager schien in völliger Sorglosigkeit das Heranwälzen der dichten Marschkolonnen zu übersehen, welche wohl hofften, eine Nachhut an

der Saale umgehend abzufassen. Als sie nahe genug heran waren, verschwanden jedoch die abgebrochenen Zelte mit wunderbarer Schnelle und die kleine Schlachtordnung des preußischen Fußvolkes stand wie durch Zauberei greifbar da, in langsamem Vorrücken absichtlich der feindlichen Reiterei die Flanke bietend. Das ließ sich diese nicht zweimal sagen, sondern ging vom Fleck aus in weitem Bogen zur Attake auf die vermeintliche Beute los. Darauf hatte Seydlitz nur gewartet. Seine kurze Thonpfeife als Signal in die Lüfte werfend, brach er hinter dem Bergrücken hervor und stürzte sich an der Spitze seiner Geschwader mit aufjauchzendem Ungestüm mitten in den Feind. Dieser, in der Flanke getroffen, überrascht und überflügelt, vermochte nicht mehr einzuschwenken, sondern wurde völlig auseinander gesprengt. Seydlitz warf ihm einige Reiterharste nach, sammelte aber seine Schwadronen sofort zu neuem Strauß. Denn nun war das feindliche Fußvolk bereits im Stutzen, da eine jetzt demaskirte große Batterie auf dem sogenannten Janusberg mit Kugeln und Kartätschen in die dichten Marschsäulen hineinschoß, während die preußische Infanterie in gleichmäßigem Tempo ihre Feuerlinie entfaltete. Umsonst versuchten die Colonnen sich dagegen in Linie zu entwickeln. Unerbittlich dröhnten die rollenden Generalsalven der vorrückenden Preußen in sie hinein. Noch eine kurze Weile — dann, ohne das Feuer erwiedern zu können, lösten sich erst die Spitzen der Colonnen, dann die Massen selbst in regellose Flucht auf. Das war Seydlitz' Stichwort, der seitwärts lauerte. Er fiel über das weichende Fußvolk her, hieb tüchtig ein, jagte es in wilder Unordnung auseinander und in weiter Verfolgung hinterdrein. Soubise verlor seine ganze Artillerie und Bagage, sowie 8000 Mann und am Ende existirte sein Heer gar nicht mehr, da die Fliehenden ihre Waffen wegwarfen. Die durch Plünderungen dieser zügellosen Soldateska erbitterten Bauern von Thüringen und Franken erschlugen noch einen Theil auf der Flucht. —

Friedrich hatte diesen Triumph mit kaum 500 Mann erkauft. Seydlitz, der leicht verwundet war, erhielt den schwarzen Adlerorden und, er der jüngste Generalmajor der Armee, das Patent als Generallieutenant. Wahrlich ein schönes Avancement vom Obersten zum commandirenden Reitergeneral binnen eines Vierteljahres!

Vor den Franzosen hatte er nun für immer Ruhe und von den Russen wenigstens vorerst nichts zu fürchten. Diese waren endlich, 125,000 Mann stark, in Ostpreußen eingebrochen,

wo sie greuliche Verwüstungen anrichteten. Das kleine Heer von Feldmarschall Lewald trat ihnen bei Großjägerndorf entgegen und griff die fast vierfache Uebermacht unerschrocken an. Es erwies sich hier eine bedeutende Ueberlegenheit des preußischen Soldaten, aber die Führung war nicht geschickt genug, um das durchschnittene Gelände der russischen Stellung bewältigen zu können, auch wirkte die zahlreiche russische Artillerie mit vielem Eifer. Infolgedessen mußten die Preußen, nachdem sie ruhmvoll gestritten, das Feld räumen, doch mit ziemlich geringer Einbuße von 4000 Mann, während die Russen deren 9000 einbüßten. An Stelle Lewalds trat bald darauf Graf Dohna, der sich redlich bemühte, die russische Uebermacht hinzuhalten. Auf die Dauer mußte er jedoch über die Weichsel und später bis an die Warthe und Oder zurückweichen, während die Moskowiter die alte Provinz des Deutschen Ordens feierlich in Besitz nahmen und die Behörden den förmlichen Unterthaneneid ihrer Zarin schwören ließen. Diese Gefahr war nicht ernst. Leicht konnte Friedrich die Barbarenhorden zum Lande hinausjagen, falls er nur der Oesterreicher Herr wurde. Aber über alles Erwarten schlimme Nachrichten trafen aus Schlesien ein.

Dort hatte die kurze Abwesenheit des Oberfeldherrn genügt, um seine Angelegenheiten vollends zu Grunde zu richten. Den Herzog von Bevern haben wir als einen tüchtigen Taktiker in den Operationen vor Collin kennen gelernt. Aber der Aufgabe, einen mindestens doppelt überlegenen Feind abzuwehren, war er nichts weniger als gewachsen. Es ehrt ihn, daß er den Monarchen beschwor, einem Anderen solche Verantwortlichkeit zu übertragen. Friedrich aber beschied ihn sehr gnädig, der Herzog kenne sich selbst nicht und Er habe zu seinen Fähigkeiten unbedingtes Vertrauen. Zum Ueberfluß gab er ihm außer Ziethen seinen besonderen Günstling, den General v. Winterfeldt, als Beirath bei. Dessen schätzbaren Rath sollte Bevern aber nicht lange genießen. Der geistvolle Winterfeldt, gewiß ein blendender Theoretiker, da man sich sonst des Königs Vorliebe schwer erklären kann, zeigte sich hier praktisch als übermüthiger Stümper, von fast rührender Geringschätzung aller nichtpreußischen Truppen und grenzenlosem preußischem Selbstgefühl. So ließ er sich denn bei Moys, in verächtlicher Sorglosigkeit jede Sicherung verschmähend, überfallen und verlor viele Leute. Persönlich ein Held und unfähig, die voraussichtliche Ungnade seines Gönners zu überleben, stürzte sich der tapfere Mann in den Feind und blieb auf dem Felde der Ehre.

Was weiter zu erwarten war, geschah. Bevern verzettelte

wie alle Durchschnittsgenerale seine geringen Kräfte auf verschiedenen Punkten und räumte dabei eine Position nach der andern, ohne von offensiver Defensive, die ihm der König vorschrieb, eine Ahnung zu haben. So brauchten denn die Oesterreicher nur einfach vorzurücken, was sie langsam genug thaten, um den Halbzirkel der preußischen Stellungen immer mehr zu verengern. Ihre Mittel erlaubten ihnen das. Endlich hatte sich Bevern selbst nach Breslau hinein manöverirt, wo nun die feindliche Uebermacht ihn umspannte. Eine Schlacht sollte gewagt werden, zu deren Beginn sich Bevern bei einem Recognoscirungsritt — wie man glaubt, absichtlich — fangen ließ. Die jeder Oberleitung beraubte Armee schlug sich zwar wacker, war aber viel zu schwach, ihre ausgedehnten Positionen halten zu können, obschon dieselben theilweise recht stark und mit Schanzen versehen. Auch beim österreichischen Angriff herrschte viel Confusion und ihr Vorgehen in zahllosen Colonnen hätte einem energischen Feldherrn mehrfach Gelegenheit geboten, einzelnen ihrer Heertheile eine Katastrophe zu bereiten. Allein, von Führung war preußischerseits keine Rede und so fielen denn alle Stellungen, wobei allerdings die Oesterreicher einen sehr großen Verlust erlitten haben sollen. Den Rest des Heeres, etwa 20,000 Mann, rettete Ziethen. Breslau kapitulirte sofort (24. Nov.) Was half es, daß der König den schwachen Commandanten zum Tode verurtheilen ließ! Es galt zu retten, was zu retten war. So eilte denn Friedrich mit einer — für damals beispiellosen — Schnelle aus Thüringen herbei und vereinte sich mit Ziethen, dem er 14,000 Mann seiner Braven von Roßbach zuführte. Es war seine Absicht, da er aufs Aeußerste gebracht und durch alle Vorfälle des Jahres in hochgradig verzweifelter Stimmung, die Oesterreicher aufs Haupt zu schlagen oder sich vor ihren Kanonen begraben zu lassen. Letztere setzten über das Schweidnitzer Wasser und er rückte direkt auf das versammelte Waffenlager Dauns und Karl von Lothringens los. Kurz vorher hielt er jene berühmte Anrede an seine Generale, die noch heute jedes empfängliche Herz höher schlagen macht. So wußte er seinem kleinen Heere seine eigene Heldenseele einzuhauchen und die Seinen schworen sich zu, daß er sich bis zum Tode auf sie verlassen könne.

Das Wort: „Bedenken Sie, daß Sie Preußen sind!“ fand einen gewaltigen Widerhall. Es klang daraus zum ersten Mal wieder etwas wie ein deutsches Nationalgefühl. Nicht umsonst wuchs der Preußenkönig schon bei Roßbach zum Liebling und Ideal eines großen so lange schmählich zertretenen Volkes empor.

Generallieutenant v. Ziethen, welcher die Avantgarde leitete, überfiel bei Neumarkt einen Brodtransport und machte 800 Gefangene, welche der König an der Armee vorbeidefiliren ließ, um ihre Stimmung zu heben. Die österreichische Generalität wiegte sich aber in hochmüthigen Dünkels falscher Sicherheit, so daß sie alle warnenden Meldungen ihrer Vorhut unter General Nostitz in den Wind schlug. Das Wagniß der „preußischen Wachtparade“, 90,000 Mann mit 33,000 anzugreifen, schien ihr unfaßlich. So wurden am 5. December beim Vormarsch durch die Leuthener Haide die drei exponirten Reiterregimenter von Nostitz, dem man jede Verstärkung abschlug — mit kränkendem Wink, daß er sich wohl fürchte! — von Ziethen umzingelt und vernichtet. Der brave General selbst suchte und fand den Tod unter Husarensäbeln. Erst als die Flüchtigen davon Kunde brachten, kam Leben in das österreichische Lager beim Dorfe Leuthen. Die große kaiserliche Armee stand prachtvoll in drei Linien da und Friedrich besah sich die Herrlichkeit von einem überschauenden Hügel. Er erkannte sofort, daß der linke Flügel, an kein natürliches Hinderniß angelehnt, leicht umgangen werden könne. Hierher gedachte der Neuschöpfer der schrägen Schlachtordnung seine Kraft zu concentriren und den Keil anzusetzen. Mit erstaunlicher Sicherheit und Kunst wurde diesmal das bei Collin gescheiterte Manöver durchgeführt, wobei sich Ziethen und Moritz von Dessau ein besonderes Verdienst erwarben. Den schiefen Rechtsabmarsch seitwärts begriffen die kaiserlichen Generale so wenig, daß hier das berufene Wort fiel: „Die Leute gehen, man störe sie nicht.“ Die „Leute“ gingen allerdings, aber auf den Feind los und die Ueberraschung der Oesterreicher brachte es mit sich, daß man wenig genug ihr Vorhaben störte! Mit allgemeiner Schwenkung halbrechts kam die Avantgarde vor dem ihr angewiesenen Zielpunkte an und schritt zu ungestümem Angriff. Es kam hier noch als Begünstigung des Zufalls zu Statten, daß die schlechtesten feindlichen Truppen, Reichsvölker und die Ungarn Nadasdy's, diesen Flügel bildeten. Sie wurden daher sofort überwältigt und liefen mit Verlust ihrer Batterieen davon, während die Reitermassen Nadasdy's zugleich von der preußischen Kavallerie dieses Flügels, 50 Escadrons, vom Schlachtfeld weggefegt wurden. Die preußische Avantgarde aber, in engem Anschluß an das festgeschlossen aufrückende erste Treffen, drang rechts seitwärts auf das österreichische Centrum ein, von wo eiligst Brigaden nach Brigaden entgegengeworfen wurden. Aber eine nach der andern mußte weichen und die Verwirrung beim Feinde stieg fortwährend, da nun auch die Ziethenhusaren aus

dem zweiten Treffen ohne Befehl vorbrachen und in die Unordnung hineinritten. So wurde allmählich die österreichische Infanterie in unförmlicher Masse nach dem Dorfe Leuthen zusammengedrängt, nachdem alle Versuche, einen Haken zu bilden und in Linie gegen den preußischen Flankenstoß Front zu schwenken, sich als unausführbar erwiesen. Die preußischen Batterieen, die diesmal ihrer Infanterie möglichst rasch gefolgt waren, schossen diese breiten und tiefen Schlachthaufen erbarmungslos zusammen. Aber auch die österreichische Artillerie auf dem Windmühlenberg hinter Leuthen that ihre Schuldigkeit und der Kern kaiserlichen Fußvolks harrte trotz seiner bösen Lage standhaft aus. So wollte es denn auf einmal mit den Preußen nicht mehr recht vorwärts und das gegenseitige Salvenfeuer rollte ohne Unterbrechung. Schon mußte man das zweite Treffen vorziehen und auch der bisher versagte Flügel näherte sich dem Kampfplatz, über die Haide vorrückend. Da die preußische Kavallerie linken Flügels unter General Driesen, der heut an Seydlitzens Stelle commandirte, in einer seitwärtigen Flankenstellung dem Blick der Oesterreicher verborgen blieb, glaubte die Kavalleriemasse dieses kaiserlichen rechten Flügels die Flanke der vormarschirenden Infanterie entblößt. Der commandirende Reitergeneral Luchesi setzte sich daher sofort in Bewegung, um die preußische Linie anzufallen. In diesem Augenblick rasselten von allen Seiten die preußischen Geschwader heran. Luchesi wollte einschwenken; aber ehe er damit zu Stande kam, rauschte die Sturmfluth über ihn herein. Auch dieser österreichische Flügel, überall durchbrochen und über die Haide zersprengt, verschwand vom Schauplatz. Mittlerweile hatten einige kühne Schlachthaufen, voran das Bataillon Garde, den verrammelten Kirchhof von Leuthen erstürmt und den Feind die hinterm Dorfe liegenden Höhen hinaufgewiesen. Dort aber vertheidigte das kaiserliche Fußvolk sich immer noch hartnäckig und alle Anstrengungen, aus dem Dorfeingange vorzubrechen, scheiterten. Es dunkelte bereits. Da brachte auch hier Reiterei die Entscheidung. Zwei Dragonerregimenter umgingen den Hügel, fielen dem Feind in den Rücken und nahmen die Regimenter Modena und Toscana gefangen. Was noch standhielt, wurde niedergeritten und zusammengehauen und der beharrliche Widerstand dieses braven Fußvolks hörte nun endlich auf, um einer beispiellosen Auflösung wie bei Roßbach Platz zu machen. Alles floh in wilder Hast in die Nacht hinein, über die im Rücken des Heeres liegenden Gewässer, was Aufenthalt gab und die Unordnung steigerte, so daß hier Tausende von den nachsetzenden Husaren gefangen

wurden. Erst im Städtchen Lissa machte ein Theil des flüchtigen Heeres Halt, wurde aber bald auch dort in pechschwarzer Nacht durch preußisches Trommeln und Feldgeschrei aufgeschreckt. Hierbei wäre der König, der mit einer Handvoll Leute sich am weitesten vorgewagt hatte (ein Vorbild für Gneisenau in der Nacht von Waterloo), auf ein Haar beinahe gefangen worden, hielt jedoch die besiegte Uebermacht so lange hin, bis zu seiner freudigen Ueberraschung von allen Seiten die Preußen einmarschirten. Denn aus eigenem Antrieb ohne höheren Befehl hatte die müde Armee sich aufgemacht und unter Anstimmung des Chorals „Nun danket Alle Gott" den Verfolgungsmarsch bis Lissa aufgenommen.

Die Schlacht selbst fügte dem Feind einen Totalverlust von 21,000 Mann zu. Doch gingen noch andere 20,000 durch den Rückzug verloren. Das kaiserliche Heer, für damalige Begriffe mit ungewöhnlich hitziger Verfolgung bis Böhmen hin begleitet, entschaarte sich völlig und warf die Waffen weg. Alles Heergeräth blieb in der Hand der Sieger. Unter grenzenlosem Elend schleppte sich matt und mürbe diese stolze Macht, die zur Eroberung Schlesiens ausgezogen war, in die Winterquartiere. Die österreichische Besatzung in Breslau streckte nach kurzer Belagerung die Waffen, 11,000 Mann, und alle preußischen Gefangenen der Bevern'schen Campagne wurden wieder befreit.

Ganz Schlesien wieder gewonnen, Böhmen bedroht, die Offensivkraft Maria Theresias so gut wie vernichtet — das waren die Früchte des Leuthener Sieges, der den Preußen 6000 Mann gekostet haben soll, was wir doch für etwas hoch gegriffen halten, was aber jedenfalls den kühnen Widerstand des feindlichen Centrums beweist.

## Betrachtungen.

Bittre Erfahrungen hatten den König gelehrt, seine nervösen Löwensprünge besonnen zu mäßigen und genau abzumessen. So waltete denn über dem verzweifelten Wagniß von Leuthen, wo die Monarchie auf dem Spiele stand, die heitere Ruhe des Künstlers. Mit eiserner Festigkeit von den braven Offizieren und Mannschaften mit Anspannung aller Kräfte pflichtbewußt durchgeführt, bot die Disposition von Leuthen eine Musterprobe für jenes Urprinzip der Kriegspsychologie, das Napoleon in den kurzen Satz preßte: „Man muß sein Feuer gegen einen Punkt vereinen". Auch Napoleon hat einmal 1807 bei Friedland diese Schlachtordnung adoptirt: Versagen eines Flügels, um mit

dem andern zum Angriff gegen einen bestimmeen Endpunkt anzutreten und von dort den Feind aufzurollen.

Für heutige Verhältnisse verlor freilich die schiefe Schlachtordnung jede Wichtigkeit. Denn ein solcher Anmarsch würde in seiner ganzen Ausdehnung von den heutigen weittragenden Schußwaffen bestrichen werden, ohne entsprechend erwidern zu können, um so mehr, als eine solche Evolution ein Festzusammenschließen bedingt und bei der heut alleinherrschenden aufgelösten Gefechtsform gar nicht durchführbar wäre.

Wir sehen die „preußische Wachtparade" über dreifache Uebermacht obsiegen. Da die kaiserliche Armee gut und ihre Stimmung durch Siege gehoben war, so bietet dies den sichern Beweis, daß die moralische Kraft allein den Ausschlag giebt, daß also bei überlegener Führung ein begeistertes Heer selbst große Uebermacht erfolgreich bekämpfen kann. Die Kriegsführung des 19. Jahrhunderts, auf Napoleon gestützt, verneint dies zwar und man darf nicht bezweifeln, daß „dieu protège les forts bataillons", nur muß Napoleon's und Moreau's Gesprächsergebniß: „Es ist immer die größere Zahl, welche die kleinere schlägt," wesentlich eingeschränkt werden. Statt „immer" setze man „meist", d. h. nur in solchen Fällen siegt „immer" die größere Zahl, wo Führung und moralischer Faktor gleich. Wenn also schon 1805 der Theoretiker Bülow lehrte, möglichst starke Truppenzahl sei für moderne Armeen schon deshalb nöthig, um die Ueberflügelung zu vermeiden, so haben noch bei Königgrätz anfangs 200,000 Oesterreicher 123,000 Preußen zwar (bei Masloweb) überflügelt, aber nicht überwältigt. Der Unterschied des Hinterladergewehrs und der österreichischen alten Waffe wurde hierbei durch die Ueberlegenheit der österreichischen Artillerie fast aufgehoben, so daß eben nur der stärkere moralische Faktor auf preußischer Seite die numerische Unterlegenheit ausglich. Napoleon selbst aber, so sehr er auf möglichste numerische Stärke erpicht, sprach selbst das große Wort: die moralische Kraft verhalte sich im Kriege zur physischen wie 3 zu 1. So scheint denn das Wunder von Leuthen auf natürliche Weise erklärbar.

Doch drängen sich hier auch unerfreuliche Betrachtungen auf. Warum nämlich das preußische Heer so klein? Mußte es so sein? Keineswegs, sondern das verderbliche Prinzip der Theilung sündigte auch hier trotz äußerer Erfolge. Daß der König sich nach Räumung Böhmens, statt gegen die Oesterreicher in Schlesien zu operiren, zuerst auf die Franzosen warf, war richtig. Denn nur auf dieser Seite bot sich Gelegenheit, durch einen leichten raschen Sieg sein Prestige und den Glanz

3*

des preußischen Namens wieder aufzufrischen. Wohl und gut, dann konnte er dies aber thun mit gesammter Macht. Denn daß bei Roßbach nur 20,000 Mann genügten, um so große Uebermacht zu zerschlagen, war nicht mit absoluter Gewißheit vorauszusehn. Sie hätten auch nicht genügen können und dann wäre Friedrich auf beiden Seiten des Kriegstheaters erfolglos geblieben, statt an einem Punkte bestimmt zu siegen, weil er seine ganze Kraft dahin wandte. Er ließ zwei Drittel seines Heeres in Schlesien, ohne doch selbst dort kommandiren zu können. Das sollte ein genialer Feldherr, als solcher von dem Bewußtsein erfüllt, wie viel seine Anwesenheit bedeute, möglichst vermeiden, jedenfalls nie seine Hauptmacht auch nur zeitweilig andern unerprobten Händen anvertrauen. So nahe lag ihm ja Soubise ohnehin nicht auf dem Nacken und nicht an der Saale, sondern an der Oder mußte die Entscheidung fallen. Indem er nun sein Hauptheer der feindlichen Uebermacht ausgesetzt ließ, während er seine verfügbaren 60,000 Mann dort ruhig hätte beisammen halten und sich um die Franzosen nicht kümmern sollen, verlor er dies Heer sammt Breslau. Das wog schwerer, als wenn Soubise etwa die Elblinie überschritten hätte. Umgekehrt: Wenn der König bloß ein kleines Beobachtungscorps in Schlesien und den Festungen allein die Vertheidigung überließ, hingegen mit ganzer Macht über Soubise herfiel, so wäre die Niederlage des Letzteren noch weit vernichtender geworden. Die Oesterreicher aber wären, wenn ihnen kein Heer entgegenstand, doch nicht noch weiter nach Norden vorgedrungen. Und selbst wenn dies geschehen wäre, so hätte Friedrich, von Roßbach wiederkehrend, 50,000 statt 30,000 zur Schlacht gehabt und bei Leuthen noch entscheidender gesiegt: je weiter in Schlesien die Oesterreicher vorgelockt waren, desto schwerer ihr Entkommen nach Böhmen und desto leichter die Verfolgung. Von der Leuthener Armee wäre dann vielleicht kein Mann entronnen.

Kurzum, für den unbefangen Prüfenden zeigt sich auch hier: Theilung der Streitkräfte nach zwei Seiten scheint immer falsch und gefährlich und nie soll man zu viel „halten“ wollen. Das Unwichtige gebe man auf, um es später, nach Erreichung des Wichtigen mit Einsetzung der ganzen Kraft, doch wieder zu erlangen.

Diese zweite Offensivcampagne des Königs, obschon sie im Volksmunde seine berühmtesten Großthaten verzeichnet, entbehrt der Großartigkeit der strategischen Auffassung, welche seine erste, wenn auch theilweis vereitelte, Offensive beleuchtet. Die Erfolge sind rein taktischer Art. Von allgemeiner Bedeutung hingegen

für die damaligen Formen der Kriegführung erscheinen die außerordentliche Schnelle der Märsche, allerdings mit sehr kleinen Heeren, und die Heftigkeit der Verfolgung nach Roßbach und Leuthen. Besonders letztere, weil im Winter ausgeführt, erregte das größte Aufsehen in den militärischen Kreisen Europas. Man staunte bewundernd den Künstler an, der seiner Reiterei solche Aufgaben stellen durfte, statt nach damaliger beliebter Methode „dem Feinde goldene Brücken zu bauen." Da die Verfolgungen Cromwells damals (und auch heute noch) dem militärischen Publikum unbekannt blieben, so datirt wohl von der Leuthener Campagne her die spätere napoleonische Kriegführung. Am Studium dieser Leistung lernte Bonaparte, was man im Marsch und Verfolgung selbst größeren Massen zumuthen dürfe. Als bahnbrechender Künstler hohen Ranges, als taktischer Lehrmeister wie als strategischer in der ersten Hälfte dieses gewaltigsten Kriegsjahres, steht also auch hier der große König da.

---

## III.

Der Feldzug von 1758 eröffnete sich unter günstigen Aussichten für Preußen. Die Franzosen waren geworfen; die Russen zogen sich theilweise zurück und machten sich an der polnischen Grenze zu schaffen, während ein preußisches Streifcorps die polnischen Magazine ausraubte; die Oesterreicher hatten Schlesien aufs neue verloren und vermochten kaum in Böhmen das Feld zu halten. Allein, Maria Theresia betrieb mit ungebeugtem Muth neue große Rüstungen, um den Verlust von mindestens 50,000 Mann zu ersetzen, während dem König die Erhöhung seiner Streitkräfte nie recht gelingen wollte. Gegen die Franzosen bedurfte er jetzt keiner Deckung mehr, vielmehr durften seine eigenen Streifcorps bis Ende des Krieges sich in Mittel- und Süddeutschland umhertreiben, um Contributionen aller Art zu erpressen. Ueberhaupt erholten sich die preußischen Besatzungstruppen auf den inneren Etappenlinien genügend in Sachsen, Thüringen, Mecklenburg, Vorpommern, als Ersatz für den Ausfall, den die Besitzergreifung der Provinz Preußen durch die Russen und Westfalens durch die Franzosen verursachte. Letzteres Land, welches schamlos verwüstet wurde, als lebte man noch zu Zeiten Guebriants und Melacs, befreite jedoch Herzog Ferdinand von Braunschweig noch in diesem Jahre. Dieser preußische General, von Friedrich als neuer Generalissimus der

englisch-norddeutschen Alliirten empfohlen und ernannt, brachte sofort einen anderen Geist in die bisherige schlaffe Kriegführung an der Weser. Er schlug die Franzosen vollständig bei Minden aufs Haupt und hob das Selbstbewußtsein seiner Truppen, nachdem sechs englische Bataillone bei Minden mit Kugel und Bajonett die Blüthe der Bourbonischen Reiterei (Gensdarmes und Carabiniers du Roi) erst vernichtend abgewehrt und dann selbst angriffsweise in die Flucht gejagt hatten. Aehnliches ist erst wieder in großem Maßstab bei Sedan (und vereinzelt am Abend von Königgrätz) preußischerseits in die Erscheinung getreten. Damals aber, wo Reiterei noch eine entscheidende Rolle spielte, mußte ein solcher Beweis für die innere Ueberlegenheit einer tüchtigen Infanterie billig Ver- und Bewunderung erregen und einen hohen Begriff von der Kraft dieser Soldaten geben. Auch zeigten sich die englisch-norddeutschen Truppen dieses Rufes im ganzen Kriege würdig. Doch möge man ja nicht den Irrthum nähren, als ob die Franzosen damals ihres kriegerischen Rufes verlustig gegangen wären. Sie schlugen sich vielmehr stellenweise mit Bravour. Der Krieg gegen den grand Frederic war jedoch unpopulär bei Armee und Volk, selbst die Generale commandirten nur widerwillig. Wenn aber stets nur Hofintriguen über die Wahl der Feldherren entscheiden, so muß bei stetem Commandowechsel und steter Zwietracht der Generale untereinander selbst die beste Armee geschlagen werden. Trotz ihrer sehr bedeutenden Zahlenstärke haben daher die Franzosen am ganzen Kriege nur einen kläglichen Antheil genommen, und genügte die ziemlich geringe Streitmacht Herzog Ferdinands, sie bis zum Schluß im Zaume zu halten.

Da also der König seine westliche Flanke gesichert sah und östlich durch ein kleines Corps unter Graf Dohna die Russen beobachten ließ, so benutzte er die Frist, ehe der östliche Feind ihm lästig wurde, zu einer starken Offensive gegen den südlichen Gegner, der schon so sehr entkräftet schien und dessen neue Rüstungen er hierdurch stören konnte. Er drang mit etwa 60,000 Mann durch Böhmen in Mähren ein und belagerte den Hauptstützpunkt Oesterreichs, das große Waffenlager Olmütz. Diese starke Festung, mit Munition und Proviant hinreichend versehen, wurde jedoch brav vertheidigt, während der preußische Ingenieurangriff ziemlich unbeholfen gehandhabt wurde und von fachmännischer Seite scharf getadelt wird. Auch reichten die Mittel des Belagerungsparks nicht aus. Vor allem aber brachte Daun eine Entsatzarmee von 80,000 Mann zusammen, welche die Verbindungen des Königs unterbrach, stark genug, um seine

Zufuhren abzuschneiden. Als nun der unternehmende General Laudon einen großen Proviantzuzug, auf den die Belagerungsarmee besonders hoffte, abfing und das Deckungscorps unter Ziethen aufrieb, bewog dies Geschehniß den König, die Belagerung am 1. Juli aufzuheben, welche schon lange zu schweren Bedenken Anlaß gab. Umsonst bot er Daun wiederholt die Schlacht an, denn dieser hatte sich, selbst bei Collin, zu sehr von der Ueberlegenheit des preußischen Heeres in offener Feldschlacht überzeugt, um nicht ängstlich jede Gelegenheit dazu zu vermeiden. Er wählte mit Geschick unangreifbare Defensivstellungen und manöverirte so den König allmählich wieder nach Schlesien hinein. Doch hätte Letzterer sich wohl im nördlichen Böhmen halten können, falls nicht der jetzt erfolgte Einbruch von 60,000 Russen in die Neumark ihn genöthigt hätte, sich mit einem Theil seiner Truppen dorthin zu wenden. Den größeren Rest ließ er unter Keith zurück, an die Schlesischen Festungen gelehnt, doch natürlich außer Stande, gegen den jetzt weit überlegenen Daun angriffsweise zu verfahren.

In 24 Tagen flog der König 60 deutsche Meilen heran nach dem barbarisch eingeäscherten Küstrin, um die gräuliche Verwüstung seiner Ostgrenze zu rächen. Dieser Gewaltmarsch galt (ähnlich dem von Roßbach nach dem Schweidnitzer Wasser) damals als ein Wunder von Schnelligkeit der Bewegung. Heut würde die Eisenbahn eine so geringe Truppenzahl — denn selbst nach seiner Vereinung mit dem Dohna'schen Corps zählte der König nur 30,000 Mann — binnen zwei Tagen an Ort und Stelle schaffen. Man thut gut, sich solche Unterschiede von Einst und Jetzt zu vergegenwärtigen.

Der Entschluß, die Russen sofort zur Schlacht zu zwingen, traf günstig auf die allgemeine rachedurstige Siimmung der Preußen, die angesichts der rauchenden Ruinen und bettelnden Einwohner sich zuschworen, den mongolischen Horden keinen Pardon zu geben. Der König vollendete am 25. August seine Anstalten und fiel die Russen auf der Haide bei Zorndorf an, welches Dorf die Kosaken alsbald in Brand steckten. Dieser an sich nachtheilige Umstand diente jedoch dazu, den Anmarsch der Preußen zu verbergen, da der südlich stehende Wind den Rauch, vermischt mit dem Sand der Ebene, dem Feinde ins Gesicht trieb.

Die Russen formirten ein ungeheures Viereck, in der Mitte die Reiterei und Bagage, sowie das Reserve-Grenadiercorps, eine unbehülfliche Zusammendrängung, wie man sie wohl in den Türkenkriegen anwenden konnte, hier aber dem geschultesten Heere Europas gegenüber nur ein Zeugniß taktischer Unreife. Sobald

daher die preußischen Batterien· ordentlich aufgefahren und in Stellung gegangen waren, eröffneten sie mit wahrer Lust eine heftige Kanonade auf diese willkommene breite Zielscheibe. Die Kugeln übten bald eine schreckliche Wirkung aus. Der sächsische Hauptmann Tielke in russischen Diensten erzählt in seinen militärischen Schriften, daß eine einzige Rollkugel 42 Mann eines russischen Grenadierregiments weggerissen habe.

Die Absicht des Königs war, die rechte Flanke des russischen Vierecks anzugreifen und hierher alle Kraft zu concentriren. Er ließ daher die Avantgarde rasch austreten und den linken Flügel seiner Schlachtordnung schräg nachrücken, seinen rechten Flügel möglichst versagend. Also nochmals die Phalanx von Leuthen. Allein, die Avantgarde kam zu früh an den Feind und die nachrückenden 8 Bataillone, durch die Flammen Zorndorfs geblendet und in der Richtung verirrt, versäumten den Anschluß links, so daß sie nicht auf die rechte Flanke des Feindes wirkten, sondern mehr nach dem Centrum hin geriethen. Hierdurch standen beide Linien in der Luft ohne Zusammenhang, und dort wo der König einen Keil von zwei Treffen bilden wollte, focht jetzt eine schmale Linie, den tiefen Massen des Feindes ausgesetzt. Dennoch ging anfangs Alles gut. Die russische Bagage floh bereits, Pferde und Wagen rissen aus und durchbrachen die Glieder. Allein, als das Gewehrfeuer eine Weile gewährt hat, stürmten die Russen, unfähig die preußischen Geschützsalven länger auszuhalten, aus ihrem Viereck heraus. Es geschah dies in einem für sie günstigen Augenblick. Denn die linke Flanke der preußischen Avantgarde war so weit vorgekommen, daß sie in der Luft hing und feindlicher Umgehung bloß lag, während die Infanterie des ersten Treffens erst näher heranrückte und zu feuern anfing. Allerdings hatte die kolossale Wirkung der preußischen Batterien, die ihre Kernschüsse möglichst auf einen Punkt vereinten, die russischen Massen dermaßen ins Wanken gebracht, daß aus deren Hintertreffen Truppen in das Vordertreffen gezogen werden mußten, da letzteres zu bedeutend litt. Gleichwohl wurde das erste Treffen der russischen Schlachtordnung wirklich geworfen und schon griffen die jetzt zur Stelle befindlichen 15 preußischen Bataillone unerschrocken das zweite Treffen an. Allein, da bei dem übereilten Vorrücken die anderen Infanteriekörper nicht rechtzeitig anschließen konnten, blieb die äußerste linke Flanke d. h. die frühere Avantgarde sich selbst überlassen. Da stand nun die dünne Linie in Gefecht verwickelt und gab obendrein ihre linke Flanke Preis. Als die Moskowitermassen endlich mit viehischem Urrahgebrüll zum An=

griff vorgingen, fingen die stutzenden Bataillone an zu weichen, da sie weder Anschluß rechts noch Rückhalt hinter sich fanden. Davon profitirte die russische Reiterei. Schnell brach sie hervor und in der Mitte zwischen den lose klaffenden Linien der Avantgarde und des ersten Treffens durch. Wenige Minuten genügten: 15 Bataillone in wilder Flucht, 26 Kanonen genommen! Es war das erste Mal, daß der Feind preußische Infanterie fliehen sah!

Aber der Retter kam zu rechter Zeit. Der General Seydlitz, welcher mit 31 Escadrons auf diesem Flügel hielt, konnte anfangs die Infanterie nicht entlasten, weil er den sumpfigen Zaberngrund, an den sich die rechte russische Flanke lehnte, vor sich hatte. Er bemerkte und beobachtete jedoch genau, was vorging, und es gelang ihm bald Stellen zu finden, wo seine Reiter passiren konnten. Sobald ihm möglich war hinüberzukommen, rückte er blitzschnell vor, passirte unbemerkt den Zaberngrund und stürzte sich sofort auf die Russen. Zwei Husarenregimenter und sein eigenes Leibregiment Seydlitz-Kürassier warfen die siegreiche mongolische Kavallerie über den Haufen. Währenddessen brach die Gardebrigade, Gensdarmes und Garde du Corps, in das russische Fußvolk ein, das aus dem Viereck der Schlachtordnung nachgerückt war. Und kaum hatte die russische Reiterei übel zugerichtet das Feld geräumt, so formirten sich die Regimenter, die gegen sie gefochten, aufs neue und wandten sich gleichfalls gegen die moskowitischen Bataillone. Bisher hatte Seydlitz nur seine 31 Escadrons. Nun aber kamen — seis auf höchsten Befehl, seis auf Seydlitz' Ordre — noch 30 Escadrons Dragoner hinzu, die hinterm linken Flügel gefolgt waren. Noch andere Reiterei, die im Begriff war, nach dem anderen Flügel abzumarschiren, erhielt vom Feldmarschall Moritz von Dessau, der das preußische Fußvolk-Gros commandirte, den Befehl umzukehren und zu Seydlitz zu stoßen. Sobald sie herankamen, wurden diese großen Reitermassen, wohl 7000 Mann, sämmtlich gegen das Fußvolk des rechten russischen Flügels verwendet. Und nun entstand ein Kampf, wie ihn sonst keine Denkwürdigkeit der Kriegsgeschichte meldet. Die Russen hielten sich brav, wie Schlachtvieh, das mit Hörnern und Füßen stößt und trampelt, aber nicht von der Stelle weicht. Nur was Schwertern und Hufen erlag, war besiegt. Immer neu schlossen die dicken Haufen zusammen. Aber auch solche Zähigkeit fruchtete nicht. Unter schonungslosem Gemetzel, bis die Arme erlahmten und die Renner strauchelten, verrichteten die Seydlitzschen ihr schreckliches Handwerk. Eine Viertelstunde verrann und dieser ganze

Theil der russischen Schlachtordnung, der zwischen Zaberngrund und Galgengrund gestanden, existirte nicht mehr. Erst weit zurück vermochten russische Generale, die Beschaffenheit des Bodens benutzend und durch Moräste begünstigt, neue Linien zu bilden. Die tapferen Reiterschaaren sahen sich von nahem feindlichem Feuer in weiteren Fortschritten gehemmt. Der Scharfblick des genialen Führers erkannte sofort, daß er den Kampf abbrechen müsse, ebenso schnell wie er im rechten Moment vorbrach, und ebenso schnell führte er die Seinen jenseits Zorndorf zurück. Denn es entging ihm nicht, daß er auf dem anderen Flügel ein Gleiches werde leisten können.

Dort nämlich, nicht lange seit das Gewehrfener begonnen, da durch das Weichen des linken Flügels die ganze Angriffsrichtung verwirrt und der versagte rechte Flügel ebenfalls ins Vorrücken verwickelt war, befand sich die preußische Infanterie auch im Weichen. Der König, durch die schlechte Ausführung seiner so kunstgerechten Disposition ohnehin erbittert, erlebte vor seinen Augen das schmähliche Schauspiel, daß die ostpreußischen Regimenter (Rohr, Lossow u. s. w.), von panischem Schrecken ergriffen, vor dem Ansturm der Russen ausrissen. Doch die mit Friedrich von Schlesien gekommenen Regimenter hielten um so rühmlicher Stand, wobei sich besonders das 2. Bataillon Prinz von Preußen auszeichnete. Jetzt nun erschien Seydlitz, auf diesen Flügel mit 63 Escadrons hinüberrückend, und ihm schien nochmals vorbehalten, das Schicksal des Tages zu wenden. Er wuchs mit der Gefahr. So bedenklich die Lage, so schmählich die Flucht des Fußvolkes, der Genius rief den großen Reiterhelden.

Die preußischen Reisigen lassen sichs nicht abhalten, daß Zorndorf brennt, sondern traben durch die Flammen auf den weichenden Feind los. Seydlitz erobert an der Spitze seines eigenen Kürassierregiments eine große Batterie schweren Kalibers. Jetzt kommt auch die Infanterie nahe herbei. Die Regimenter Prinz von Preußen, Forcade, Kalkstein, Asseburg fallen mit gefälltem Bajonnett die Russen an und schlagen sie in die Flucht. Da die Munition ausgeht, schlägt man sich mit blanker Waffe. Nachdem Seydlitz die russische Reiterei in völliger Unordnung zersprengt und in die Moräste getrieben, griff er rasch die Infanterietreffen an, die noch aufrecht standen. Das heftigste Kartätschfeuer begrüßte ihn, doch mit aller Gewalt ging es auf die dicht gedrängten Knäuel los, bis ein ähnlicher Mordkampf entbrannte wie auf dem anderen Flügel. Alles preußische Fußvolk, das sich sammeln konnte, half jetzt den Seydlitzschen in

grenzenlosem Morden. Alle Abtheilungen geriethen durcheinander, das Feuern hörte auf, man würgte Mann wider Mann. Teutonische Furie war entfesselt. Die Moskowiter wehrten sich, so gut sie konnten, und ballten sich immer wieder zu Klumpen zusammen. Die Preußen hingegen ordneten sich möglichst frisch und erneuerten vereint den Kampf. Taktische Ueberlegenheit siegte endlich und die Russen wichen vernichtet weit in die Haide zurück.

Russische Generalität, den Oberbefehlshaber Fermor und seinen Stab inbegriffen, war schon bei der Vernichtungsschlacht am Zaberngrund nach allen Richtungen zersprengt worden. Fliehende fielen über die Bagage her und soffen die Branntweinfässer der Marketenderwagen aus. Doch klagt der König in seinen Aufzeichnungen, daß auch preußische Infanterie nachher nichts mehr geleistet habe, da im Galgengrund die Kriegskassen der Russen steckten und dies Gericht den blutsatten Soldaten trefflich mundete. Ueberall wurde geplündert. Kosaken schwärmten in der Haide umher, mißhandelten die Verwundeten und schleppten steckengebliebene Geschütze oder Wagen weg. Bis zur Nacht wurde langsam fortkanonirt, aber eine Schlacht gabs nicht mehr. Die Flammen Zorndorfs beleuchteten das gräßliche Leichenfeld, auf welchem 22,000 Russen und etwa 11,000 Preußen niedergestreckt. Ueber 100 Kanonen und zahlreiche Fahnen fielen in Hände der Sieger, welche 3 gegen 5 gefochten und dem Feind den doppelten Verlust zugefügt hatten. Allerdings war der Sieg nur ein taktischer, insofern die Preußen das Schlachtfeld behaupteten und die Russen am Morgen abzogen, und obendrein theuer erkauft, auch nur durch ungewöhnliche Leistungen errungen, auf die kein Feldherr rechnen kann. Hätte der König hier seine schlesische Hauptarmee concentrirt, so wäre Zorndorf eine Vernichtungsschlacht geworden, welche vielleicht den Russen die Lust benahm, je wiederzukommen.

Die unermüdliche Bravour der Seydlitz'schen, welche zwölf Stunden im Sattel sitzend die Leistung ganzer Feldzüge vollbrachten, beweist, was Kavallerie unter solcher Leitung vermag. Der Scharfblick unseres großen Reitergenerals im Erfassen des rechten Augenblicks (er soll zweimal den Befehl zur Attake dem König abgelehnt haben, weil er den Zeitpunkt noch nicht gekommen erachtete), seine immer gleiche Ruhe bei so feurigem Ungestüm erheben ihn zum ewigen Vorbild für alle Zeiten.

Das hieß Fechten. Andererseits erfüllte die feste Haltung der russischen Horden mit einem gewissen Grauen. Ein geschlossenes geordnetes Anrücken veranlaßt meist moralische Schwä-

chung des Feindes, und sobald mal erst ein Wanken bemerkbar, erlischt die Schlagfertigkeit. Es dauert nicht lange und dem resoluten Angriff wird die Walstatt überlassen. Nicht so hier. Die Barbaren, nicht gewohnt von türkischen Reitern Schonung zu erwarten, suchten ihr Heil nur in der Gegenwehr. Niemand bat um Quartier, sondern rang bis zuletzt, selbst mit Fäusten und Zähnen. Dieser wilde Barbarismus erklärt auch die feige Feldflucht jener preußischen Regimenter, welche übrigens bei Großjägerndorf wider die Russen rühmlich gestritten hatten. Das Ungewohnte macht auf die Phantasie stets einen besonderen Eindruck. Um so bewunderungswürdiger ist das Benehmen der preußischen Reiterei, die gleichsam mit ehrlichen deutschen Hieben die Wahrheit einkerbte und den Kameraden von der Infanterie demonstrirte, daß diese Waldteufel und Kannibalen auch nur sterblich seien. Hier gilt das Dichterwort der köstlichen Seydlitzballade von Fontane:

„Das slavische Gelichter, Herr Seydlitz dachte, traun,
Noch menschliche Gesichter aus ihnen zuzuhaun!“

Im allgemeinen zeigte sich das russische Heer vollkommen unfähig, einem europäisch gebildeten Gegner Stand zu halten, falls dieser nur beherzt blieb und sich nicht verblüffen ließ. Alle Bewegungen waren ungeschickt und selbst die Fechtweisen plump. Nur die Artillerie stand auf europäischer Höhe, ja überflügelte sogar die preußische an Beweglichkeit, insofern man hier zum ersten Mal Reitende Artillerie kennen lernte. Das Menschenmaterial scheint übrigens einen physisch elenden Eindruck gemacht zu haben, da der König die ersten russischen Gefangenen bewillkommnete: „Sieht Er, mit solcher Kanaille muß Ich mich herumschlagen!“ Jedenfalls deutet sein späteres Verhalten bei Kunersdorf nicht darauf hin, als ob er eine hohe Meinung von der russischen Armee gewonnen hätte, und hat dieselbe militärisch auch schwerlich etwas Anderes verdient. Die Oesterreicher standen an Gewandtheit bedeutend höher.

## Betrachtungen.

Die Folge des Zorndorfer Sieges, den man wegen gänzlicher Erschöpfung nicht weiter ausbeuten konnte, ließ sich erwarten: Die Russen zogen nach Polen ab und der König hatte so ziemlich ein Jahr lang Ruhe vor ihnen. Das Ergebniß des Feldzuges war also im Ganzen ein günstiges und Friedrichs rascher Aufbruch von Schlesien nach der Neumark hatte den gewünschten Zweck erreicht.

Man hat die Offensive nach Mähren hin schwer getadelt und in der That ist es nicht „Collin“, wie man fälschlich sagt, sondern „Olmütz“ gewesen, was in der Seele des königlichen Feldherrn ein für allemal die Lust zur Eroberungsoffensive erstickte. Will man aber vorurtheilslos überlegen, so hält es schwer, anzugeben, was er anders hätte thun sollen. Etwa gegen die Russen in Polen die Offensive ergreifen? Das hätte diesen schläfrigen Bären nur nutzlos aus seiner Schwerfälligkeit aufgereizt. In Schlesien defensiv verharren? Aber das hieß ja den österreichischen Rüstungen Zeit und Raum gönnen. Bei der obwaltenden Sachlage nach der Leuthener Campagne war hier wahrlich Offensive die beste Defensive. Auch mußte dem König bei damaligen Verpflegungsverhältnissen viel daran liegen, den Krieg in Feindesland zu spielen und sich der österreichischen Armeemagazine in Böhmen zu bemächtigen. Nur scheint ihm und seinem Stabe zur Last zu fallen, daß nicht von vornherein die artilleristisch-ingenieurmäßigen Vorbereitungen zur Belagerung von Olmütz emsiger betrieben wurden, zumal bei der Nähe des Schlesischen Festungssystems. Gleichwohl ist fraglich, ob selbst dann Olmütz früher gefallen wäre, da Daun stets durch Bedrohung der Verbindungslinien den Belagerer aushungern konnte. Gesetzt aber, Olmütz wäre gefallen, ja sogar Daun nochmals geschlagen worden, was wurde damit gewonnen? Einmal mußten die Russen ja doch kommen und das Corps Dohnas war viel zu schwach, sie aufzuhalten. Also mußte ein Theil der mährischen Armee jedenfalls dorthin geworfen werden und, was mehr wog, die Gegenwart des königlichen Feldherrn that noth zur Schützung seiner Stammlande. Wie ernst er den neuen ungewohnten Gegner auffaßte, geht daraus hervor, daß er seinen besten Reiterführer Seydlitz und seinen besten Infanteriegeneral Fürst Moritz dorthin mitnahm. Weder Keith noch Ziethen schienen aber fähig, mit so verringerter Truppenzahl gegen die fast täglich wachsende Uebermacht Dauns in Böhmen oder gar zur Deckung von Olmütz Stand zu halten, vielmehr ließen sich daraus schwere Unfälle befürchten. Einmal mußte also die Offensive gewiß scheitern, weil eben 2 mal 2 nur 4 ist und der König keine numerische Verstärkung seiner geringen Streitmacht aus dem Boden stampfen konnte. Man wird nun einwenden, daß ja dann die Tadler dieses ganzen Offensivplanes Recht behielen, nach unsern eigenen obigen Erwägungen. Keineswegs. Jeder echte Feldherr hätte bei obwaltenden Umständen prinzipiell sich zum Vorstoß nach Oesterreich entschlossen, weil doch in der That dadurch die Reorganisation und Neuversammlung der erschütterten habsburgischen

Waffenmacht erschwert wurde. Aber sie hätte sogar verhindert werden können, wenn ein Napoleon unter modernen Verhältnissen in dieser Lage gewesen wäre. Ein solcher hätte freilich überhaupt nicht bis zum Frühjahr warten brauchen, sondern wäre gleich nach Leuthen unaufhaltsam vorgerückt. Wenn nun auch der Begriff einer solchen Wintercampagne der Fridericianischen Aera unfaßlich war, so mochte der König immerhin, nachdem er sein Heer vervollständigt, mit aller Macht vorbrechen, ohne sich um Olmütz zu kümmern. Vortreibung seiner zahlreichen trefflichen Reiterei machte eine baldige Bedrohung Wiens leicht und Daun wurde dann am Ende wohl doch genöthigt, eine Schlacht zur Deckung der Hauptstadt anzunehmen und zu verlieren. Wenn damit auch schwerlich der Frieden von einer Maria Theresia erzwungen wurde, und der König von der Donau nach Zorndorf eilen mußte, so blieben die Preußen doch brandschatzend in den österreichischen Stammlanden stehen oder traten schlimmstenfalls den Rückweg nach Böhmen und Schlesien als Sieger, nicht als abgeschlagene Besiegte an. Ja, selbst wenn ein zu rasch und weit geführter Offensivstoß ernste Nachtheile brachte und etwa der König, von seinen directen Verbindungen abgeschnitten, sich gewaltsam einen Rückzug erkämpfen mußte, so wog dies lange nicht so schwer, als der Verlust kostbarer Zeit vor Olmütz bei dem Drang der politischen Lage und als die moralische Herabstimmung des preußischen hochgehobenen Siegesgefühls durch verlustreiches Heimziehen nach unverrichteter Sache. Doch die Fridericianische Aera lebte eben noch in Ueberschätzung des Festungswerths und erst Napoleon lehrte das bei Seite liegen Lassen der Festungen. Beim thatsächlichen Verlauf der Dinge wäre es natürlich besser gewesen, die Oesterreicher defensiv hinzuhalten und mit der Hauptmacht die Russen abzuwarten, um auch ihnen ein Leuthen zu bereiten.

Die Oesterreicher verloren gegen die Preußen 1757 inclusive der Sachsen mindestens 120,000 Mann, die Franzosen etwa 20,000 Mann, die Russen mögen ebensoviel eingebüßt haben. Hierbei sind die Verluste durch Strapazen und Desertion nur schwach angerechnet. Die Preußen verloren in diesen Kämpfen etwa 60,000 Mann, wozu jedoch wohl 10,000 Mann zu rechnen, welche desertirten oder sich sonst verkrümelten. Bei einer Streitmacht von etwa 150,000 Mann Combattanten im offenen Felde hätte der König also noch über 90,000 Mann verfügen müssen, falls er keine besonderen Verstärkungen auftrieb. Letzteres scheint nicht der Fall gewesen zu sein, vielmehr standen wirklich etwa

90,000 Mann 1758 gegen den Feind. Immerhin muß die Einbuße der Alliirten mindestens das Doppelte betragen haben.

1758 verloren die Russen wahrscheinlich über 30,000 Mann, die Oesterreicher bisher 10,000, die Preußen vielleicht 20,000. Auch hier überwog der Verlust der Alliirten trotz ihrer Uebermacht — ein Beweis, daß der numerische Verlust im Allgemeinen den Maßstab der Erfolgverhältnisse abgiebt: 1757 ein zweifellos siegreiches Uebergewicht des Königs trotz Collin und Breslau, 1758 ein allgemeines Uebergewicht, aber minder accentuirt, was bei der leichteren und andauernden Vermehrung der feindlichen Streitkräfte ungünstig in die Wagschale fiel.

Da nun die Russen 1759 wieder mit mindestens 80,000 Mann in die Action traten, bloß die Feldarmee Soltikows gerechnet, so haben sie zweifellos 50,000 Mann Verstärkung erhalten. Die Oesterreicher aber brachten 1758 auf's neue 100,000 Mann in Schlesien auf, erhielten also 70,000 frische Streiter. Dazu kommen noch andere 20,000 Mann, die sich mit der ursprünglich 30—40,000 Mann starken Reichsarmee in Verbindung setzten. Denn wenn der König auch die Franzosen für immer abgeschüttelt hatte, so vermochte Herzog Ferdinand ihm doch nicht die Reichsarmee vom Halse zu schaffen, die sich von den Franzosen trennte und selbstständig nach Sachsen hin operirte.

Zur Deckung der Elblinie bedurfte der König daher jetzt ein eigenes Corps, für welches er in Prinz Heinrich den geeigneten Befehlshaber fand. Sein talentvoller Bruder erfüllte diese Aufgabe mit ungemeiner Geschicklichkeit und stellenweise mit großem taktischem Erfolg bis zum Schluß des Krieges, obschon die ihm unterstellten Streitkräfte durchschnittlich nur 20—30,000 Mann betrugen, mit Ausnahme jeweiliger Kriegsaugenblicke, wo der Prinz den König auch gegen Daun mit zu decken hatte. Die preußische Hauptarmee musterte selten mehr als 50,000 Mann, wozu noch 20,000 Mann für Nebencorps zu rechnen. Die Uebermacht des Feindes konnte also überall als eine doppelte gelten.

Hierzu kam noch, daß sich der spätere Schmerzensschrei Napoleons: „Wo ich nicht bin, geht Alles schief!“ und Belliards 1814: „Warum konnte denn der Empereur nicht überall sein!“ auch hier bewahrheitete. Wo des Königs Ueberblick nicht über seinen Generalen wachte, erlitt er die empfindlichsten Einbußen. So gingen ihm 1759 in Sachsen ein Corps (unter Fink) bei Maxen und sein so hochwichtiger Stützpunkt Dresden (unter Schmettau) verloren, später 1760 in Schlesien ein Corps unter Fouquet bei Landshut. Dies ergab einen Verlust von 20—30,000 Mann. Und als er den General Wedell als „Dictator“ den Russen entgegen-

stellte, wurde derselbe bei Kay (bei Züllichau) ebenfalls schwer auf's Haupt geschlagen. Die größten Niederlagen freilich hefteten sich an die Person des Königs selbst. Noch 1758.

---

## IV.

Nach verschiedenem Hin- und Hermanövriren in Niederschlesien lagen sich Friedrich und Daun im Gebirge bei Hochkirch gegenüber, Daun auf verschanzten Höhen, Friedrich unverschanzt im Thal. Die Absicht des Königs war wie gewöhnlich den Feind zur Schlacht zu verlocken, worauf jedoch Daun nicht einging. Wer denkt hier nicht an Fabius Cunctator auf den Bergen, Hannibals Marsch begleitend! Hingegen reifte in Daun nach langem Zögern, wahrscheinlich auf Laudon's Antrieb, der Entschluß, einen überraschenden nächtlichen Ueberfall zu wagen. Obschon der König aus mancherlei Anzeichen und den Warnungen seiner besten Generale (Ziethen und Seydlitz) die Absicht des Feindes ahnen konnte, blieb er doch mit seinem gewöhnlichen Starrsinn bei der Ueberzeugung, daß Daun nie wagen werde, ihn anzugreifen. Trübe Erfahrung sollte ihn eines Besseren belehren. Am 14. October.

In der Morgendämmerung von Kroaten aufgescheucht, vermochten die Vorpostenbataillone nicht ihren Posten zu halten und die nachdrängenden Massen eroberten die große Batterie, welche den Eingang zum Dorfe Hochkirch beherrschte. Aus den Betten springend, oft im bloßen Hemd, ordneten sich die nächsten preußischen Bataillone und versuchten mit ausgezeichneter Tapferkeit die Batterie zurückzunehmen. Da diese Gegenstöße jedoch stets vereinzelt bataillonsweise ausgeführt wurden, mußte jeder der eben neu formirten Truppentheile unter herbem Verlust wieder zurück, wobei viele hohe Offiziere den Tod fanden, die hier mit ihren braven Leuten an persönlicher Hingebung wetteiferten. Feldmarschall Keith fiel und Feldmarschall Fürst Moritz von Dessau wurde tödtlich verwundet. Die preußischen Bataillone der ersten Linie, worunter sich diesmal besonders das Regiment Markgraf Carl auszeichnete, räumten endlich Hochkirch, dessen Kirchhof jedoch Major Lange mit einem Bataillon noch lange hielt, während die ungarischen Grenadiere schon in dichtgedrängten Massen die Dorfstraße hinaufrückten und ihre schmetternde Musik zum Vorbrechen aus dem eroberten Dorfe aufforderte. Die heldenmüthigen

Vertheidiger des Kirchhofs fielen endlich, indem sie, von allen Seiten abgeschnitten und Pardon verschmähend, einen letzten Ausfall machten, — ähnlich wie Napoleons Garde auf dem Kirchhof bei Planchenoit. Währenddessen hatte sich der König, bei den ersten Kanonenschüssen aus dem Schlafe geweckt und zu Pferde steigend, rastlos bemüht, eine neue Schlachtlinie hinter Hochkirch zu bilden. Dies gelang ihm auch und jedes weitere Vordringen der Oesterreicher aus dem eroberten Dorfe wurde blutig abgeschlagen. Hingegen mißlang jeder neue Versuch, Hochkirch zurückzugewinnen, da auch hier die Umstände eine einheitliche Bewegung verboten. Sehr viel zur Sammlung und Rettung der Armee trug die Fürsorge Ziethens bei, der in banger Ahnung seine Schwadronen die Nacht durch gesattelt ließ und daher gleich anfangs bei dem Ueberfall zur Stelle war. Desgleichen etwas später Seydlitz. Die Ziethenhusaren und das Kürassierregiment Schönaich, welches allein eine ganze Linie Grenadiere warf und 500 Gefangene machte, sowie die Gardereiterbrigade unter Oberst Lentulus thaten sich hier besonders hervor. Doch heftige Flankenangriffe der Laudon'schen Reiterei und mörderisches Geschützfeuer setzten diesen wiederholten wüthenden Sturmritten immer wieder ein Ziel. Am Ende mußte die preußische Armee, nachdem ihre ebenfalls überfallenen schwachen Seitenflügel verhältnißmäßig glimpflich davonkamen und sich ziemlich unversehrt an das Centrum bei Hochkirch heranzogen, den Rückzug antreten, der mit bewunderungswürdiger Ordnung unter klingendem Spiel vollzogen ward. Sie hatte über 100 Kanonen und über 8000 Mann verloren, aber nicht ihren Ruhm, welcher unvermindert, ja vermehrt aus dem blutigen Nachtgemetzel hervorging. Die Oesterreicher begnügten sich mit den sauer erworbenen Lorbeeren, einen um die Hälfte schwächeren Feind aus den Betten geklopft zu haben, und rührten sich nicht zur Verfolgung. Sie selbst gestehen nur 6000 Mann an Toten und Verwundeten zu; es liegt jedoch begründete Annahme vor, daß sie noch mehr wie die Preußen verloren haben. Der Kern ihres Heeres, die Grenadiercompagnieen, welche den heißen Strauß um Hochkirch durchfochten, war gänzlich ruinirt und überhaupt das siegreiche Heer in weit schlechterer Verfassung, als die festgeordnet abziehenden Preußen. Die wirre Unordnung der durcheinandergekommenen Truppen lähmte den ohnehin so saumseligen Daun dermaßen, daß er den ambrosianischen Lobgesang in dem erbeuteten Lager des Löwen anstimmte, es aber ruhig geschehen ließ, daß der verwundete Löwe selbst, gleichsam vor den Augen des Feindes, die Festung Neiße entsetzte. Strategische Folgen des „Sieges“ blieben daher gänzlich aus.

„Hochkirch" will lediglich taktisch aufgefaßt sein. Hier feierte der preußische Heeresgeist, die wahre Disciplin, ihren höchsten Triumph und lieferte zugleich den Beweis, daß der soldatische Menschenstoff in den preußischen (ostnorddeutschen) Landen der vorzüglichste auf Erden. Die Franzosen sind gewiß sonst unvergleichlich militärisch beanlagt und auf dem Schlachtfeld — wer wüßte das nicht — kann man nicht tapferer sein. Aber der moralischen Prüfung eines Ueberfalls (ja selbst eines unvermutheten Angriffs wie bei Vittoria) haben sie sich niemals gewachsen gezeigt, wie ihre Kriegsgeschichte von der „Sporenschlacht" bei Guinegate bis zu Athis 1814 und Beaumont 1870 (auch die Ueberfälle von Veteranentruppen in Estremadura durch den englischen General Hill) zur Genüge lehrt. Sehr richtig urtheilt daher der würdige Archenholtz: „In dieser Lage wäre gänzlicher Untergang das Kriegslos einer jeden andern Armee irgend eines Volkes gewesen". In solcher Dunkelheit und bei solch' eingerissener Verwirrung vermag die Führung nichts, die Leute entfallen der Hand ihrer Offiziere und die sogenannte „Drückebergerei" wird unendlich erleichtert. Wenn also die preußische Infanterie, von dem blitzschnellen Aufsitzen der Reiterei ganz abgesehen, mitten unter feindlichen Kanonen- und Flintenkugeln, kaum nothdürftig angekleidet, oft barfuß, sich in Reih und Glied ordnete und auf den Zuruf ihrer Hauptleute unverzüglich zum Gegenangriff sich anschickte und losging, so kann ein solches Wunder nur dadurch erklärt werden, daß die sogenannte altpreußische Disciplin sich keineswegs auf äußere Dressur beschränkte. Denn wenn die Mitglieder der Offizierkaste ihre Ritterpflicht erfüllten, so verdient dies nur spärliche Anerkennung, sintemal sie als erster Stand im preußischen Militärstaat bevorzugt wurden und werden, und daher nur ihre verfluchte Schuldigkeit thaten, sich dessen würdig zu erweisen. Welchen Gewinn und Vorzug konnte aber der arme Teufel im Rock des Gemeinen erwerben, der mit karger Löhnung ungeehrt focht und starb? Das Benehmen der preußischen Soldaten bei Hochkirch thut also dar, daß hohes Ehrgefühl, Begeisterung für den Ruhm der Friedericianischen Waffen, bis zum untersten Troßknecht hinunter die Reihen unter dem Hohenzollernadler beseelte. Im Gegentheil muß gleich gesagt werden, daß Schwäche und sogar wirkliche Feigheit schon unter dem großen König bei einzelnen höhern Offizieren vorkam, während seine Soldaten überall mit voller Hingebung sich bis auf's Messer schlugen, daß also die ausschließliche Bevorzugung des Militäradels für Commandostellen schon damals nicht immer schöne Früchte trug und einen Vorgeschmack

von 1806 ahnen ließ. Der bekannte bedauerliche Spruch des Königs, nur im Adel finde man das nöthige Ehrgefühl für Offizierthum, nimmt umsomehr Wunder. Man sieht, wie in den allerhöchsten Regionen der Blick durchs gesellschaftliche Milieu so leicht getrübt wird. Man vergleiche das Spartanerthum jedes preußischen Musketiers bei Hochkirch, die moralische Größe dieser „Kerls", wie die brutale Sprache der Zopfzeit es nannte, mit dem „Finkenfang" bei Maxen, den lediglich die Charakterschwäche der Generale zu so unrühmlicher Katastrophe verschlimmerte!

Die Niederlage bei Hochkirch übte, als ein ruhmvoll bestandener Unglücksfall betrachtet, keineswegs einen moralisch niederdrückenden Einfluß aus, wie einst Collin, sondern stärkte eher das Hochgefühl des preußischen Soldaten. Auch bewies das größte Nachtgefecht der Kriegsgeschichte, wie verfehlt die neuerdings von französischen Revancheschreiern empfohlene Theorie der nächtlichen Angriffe: der Sieger wird bei energischem Widerstand des Ueberfallenen in die gleiche Zerrüttung versetzt, wie jener. Im Uebrigen darf man den König nicht so sehr tadeln, wie gemeinhin geschieht, weil er aus trotziger Verachtung des Gegners sich in gewagter, taktisch unsicherer Stellung vor Daun's Höhen aufpflanzte. Er rechnete wohl darauf, gerade durch diese Stellung den Feind zum Angriff zu veranlassen, und würde dessen immerhin schwieriges Herabkommen von den Höhen zu gefährlichem überraschendem Dreinschlagen seinerseits benützt haben.

---

Wenn nur die Oesterreicher und die Reichsarmee, welche Prinz Heinrich abwehrte, ins Spiel kamen, so hätte dies Kriegsjahr sich unter gegenseitigen Manövern unentschieden in die Länge gezogen. Allein, so gut sollte es dem Bedrängten nicht werden, den die erneute Offensive der Russen unter Soltikow zwang, sich östlich Luft zu schaffen. Er trug dem General Wedell auf, Soltikow mit aller Energie zu Leibe zu gehn und ihn zu werfen, wo er ihn fände. Er nahm hierbei als selbstverständlich an, daß 28,000 Preußen genügen müßten, um die mindestens doppelte oder dreifache Anzahl Russen aus dem Felde zu schlagen. Leider bewahrheitete sich dies nur halb, insofern die preußischen Bataillone allerdings mit unerschrockenem Muth in die russischen Massen einbrachen. Aber ihr Angriff gegen die sumpfige Stellung bei Kay (Züllichau) wurde von Wedell so ungeschickt gelenkt, daß immer nur ein Flügel gegen die tiefe Massirung Soltikows verwendbar, weshalb das Ablösen der verbrauchten Truppen durch frischen Nachschub wegen der großen dichten Uebermacht des Feindes auch

nichts fruchtete. Seine zahlreiche vortreffliche Reiterei vermochte Wedell auf dem ungünstigen Gelände gar nicht einzusetzen. Er verlor fast 8000 Mann, die Russen wohl 6000, und mußte weichen.

Unter solchen Umständen blieb dem König nichts anders übrig, als selbst die Sache in die Hand zu nehmen und Soltikow womöglich zu überrennen, ehe derselbe seine Vereinigung mit Laudon erzielte, der mit einem auserlesenen Corps nach der Neumarck eilte. Etwa 50,000 Preußen rückten also mit größter Schnelle gegen Frankfurt a. d. Oder, woselbst Soltikow bei dem Dorfe Kunersdorf eine verschanzte Stellung bezogen hatte. Durch Aufklärung seiner Husaren lernte Friedrich den Umfang und die Richtung dieser Stellung; hingegen scheint er weder die Lage der Judenberge noch die Unmöglichkeit, an den Dorfteichen von Kunersdorf mit Reiterei zu attakiren, gekannt zu haben. Doch leistete er in genialer Anlage des Schlachtplans etwas Unübertreffliches, indem er seine Armee durch lavirende Manöver mit Benutzung des Waldgeländes direct über dem Scheitelpunkt der ihm zugekehrten Flanke aufstellte, welche frei in der Luft hing, während die andere Seite sich oderwärts anlehnte. Gegen diese Stromseiten-Flanke hatte er bereits eine treffliche Diversion gerichtet, indem er durch Husaren und leichtes Fußvolk die Stadt Frankfurt überfallen und die russische Besatzung überrumpeln ließ. Der Rückzug über die Oder war also am wichtigsten Uebergangspunkt den Russen verschlossen, deren Generale zugleich heftig beunruhigt und stutzig wurden, da sie jetzt den Anmarsch des Königs über Frankfurt vermutheten, als ob jenes Detachement nur die Vorhut des ganzen preußischen Heeres bedeute. Infolgedessen bestand bereits im russischen Heere eine Art Beklemmung, jenes peinliche Vorzeichen großer Niederlagen. Uud als daher der eigentliche Angriff umgekehrt auf der andern Flanke erfolgte, blieb man im Ungewissen, ob nicht gerade dies eine bloße Scheinattake sei. Denn nur so können wir heut, nach sorgfältiger Prüfung der spärlichen Quellen, den beispiellosen Erfolg der Schlachteinleitung begreifen. 12. August 1759.

Nachdem nämlich die ermüdeten Truppen nach dem Marsch durch märkischen Sandboden bei glühender Sonnenhitze etwas gerastet, brach der König aus seiner herrlichen Lauer-Stellung überm Scheitelpunkt der feindlichen Flanke los. Die Russen hatten keine Aufklärungstrupps vorgetrieben und wurden daher völlig überrascht. Ehe sie noch in ihre Verschanzungen gefechtsmäßig eingerückt und während noch Alles wirr an die bedrohten Punkte rannte, erstieg die preußische Vorhut die Verhaue, erklomm die

Schanzen, nahm die Batterieen und drang mit gefälltem Bajonett auf das erste Treffen Soltikows ein. Es ergriff die Flucht und auch alle herangeführten Verstärkungen wurden über den Haufen gerannt, ja vermehrten nur noch die Verwirrung, so daß auch das russische Centrum wankte und in den sogenannten Kuhgrund zurückwich. In unordentliche dicke Haufen geballt, hätten die Russen hier ihren Untergang gefunden, wenn die preußische Artillerie und Kavallerie bei der Hand gewesen wäre. Es dauerte jedoch lange, ehe man mit äußerster Anstrengung preußische Geschütze herangebracht, und die Reiterei, theilweise noch im Marsch zurück, vermochte wegen des durchschnittenen Geländes überhaupt nicht einzugreifen. Die braven Grenadiere der siegreichen Vorhut hatten sich daher schon damit geholfen, daß sie die gewonnenen russischen Batterieen gegen die Russen umwandten. Immerhin übertraf das Ergebniß jede Erwartung. Denn über 100 feindliche Geschütze waren genommen, mehrere Tausend Gefangene gemacht, alle Verschanzungen in Händen der Preußen. Es schien nur noch einer letzten Anstrengung zu bedürfen, um die russischen Hintertreffen, welche noch unberührt auf der letzten Hügelkette, den sogenannten Judenbergen, standen, von dort herabzuwerfen. So befahl denn der König, der mittlerweile das Gros der Infanterie aufmarschieren ließ, den Angriff fortzusetzen, trotz den Vorstellungen mehrerer Generale, lieber die Schlacht abzubrechen und den Russen freien Abzug zu gewähren. Im Gegentheil erhitzte sich der König mehr und mehr mit dem Gedanken, jetzt oder nie den Feldzug zu beenden, d. h. den Russen, seinem unbequemsten Dränger, ein für allemal den Garaus zu machen. Denn wenn sie jetzt von den Höhen herabgeworfen, würden sie alsdann gar keine Retraite mehr haben, sondern in die Oder gesprengt werden.

Unglücklicherweise schienen die Russen diese Werthung der Sachlage zu theilen. Denn sie ermannten sich von jetzt ab zu verzweifeltem Widerstand. Besonders ihre Artillerie strengte sich auf's äußerste an, den Zugang zum Kuhgrund zu verwehren, indem sie ein ununterbrochenes Feuer auf Alles unterhielt, was dort avanciren wollte. Auch die russischen Generale beeiferten sich, immer neue Massen flüssig zu machen, um die mürbe geschlossenen Truppenkörper abzulösen. Dies gelang ihnen, theils wegen der großen Tiefe ihrer dicht zusammengequetschten Stellung, theils wegen der schmalen Front, welche zwischen den Hügeln dem preußischen Angriff bloslag. Da nun die Russen an Zahl im Ganzen weit überlegen waren, die Preußen aber nur nacheinander in der Enge sich entwickeln konnten, so ging das Vor-

ziehen frischer Truppen russischerseits viel öfter und leichter von Statten. Infolgedessen konnte die schmale preußische Linie keine Vortheile mehr erringen und verschoß sich auch früher. Zudem faßten die wenigen preußischen Batterieen nirgends recht Posto und wurden von den überhöhenden Judenbergen her bestrichen. Dennoch erzwang die preußische Tapferkeit ein weiteres Vordringen und man gewann Boden bis zu den sogenannten Mühlbergen. Hier aber erlahmten fernere Fortschritte und das furchtbare russische Feuer schmetterte alles zurück, was den jenseitigen Rand der Thalsohle ersteigen wollte. Einzelne brave Abtheilungen kletterten zwar dort hinauf, aber nur um todt und verwundet in den Grund geworfen zu werden, während zugleich ihr nutzloser Opfermuth die am gegenüberliegenden Thalrand stehende preußische Linie zeitweilig am Feuern hinderte. Noch immer gab der König das Spiel nicht auf, sondern befahl Seydlitz, dessen Reitermassen nun vollzählig zur Stelle waren, auf den Flügel bei Kunersdorf zu attakiren. Seydlitz wies die Aufgabe als unerfüllbar ab, der König bestand jedoch auf seinem Willen, und der große Reitergeneral führte demgemäß seine Schwadronen wiederholt vor. Jedesmal aber vermochte er dieselben nicht in Ordnung zu entwickeln, weil Teiche, auf die man unvermuthet stieß, den Aufmarsch erschwerten, ferner Wolfsgruben und andere künstliche Hindernisse. Die Attake stockte, von mörderischem Feuer überschüttet. Endlich sank Seydlitz selbst schwerverwundet vom Pferde und seine Reiter flohen. In diesem kritischen Augenblick erschien plötzlich General Laudon, der mit seinem Korps hier soeben herankam, wodurch die Stärke der Alliirten auf 70,000 Mann gegenüber 48,000 Preußen stieg. Er brach mit auserlesenen Grenadieren-zu-Pferd und seiner ganzen Reiterei durch eine unbeachtete Thalschlucht in Flanke und Rücken der Preußen vor und in die gelichteten Reihen ein. Dieser Stoß entschied. In einem Augenblick war der ganze dort fechtende Flügel aufgerollt. Durch jenen Instinkt, der sich wie durch elektrischen Funken einem ganzen Heere mittheilt, erkannten die Preußen, daß jetzt Alles verloren sei. Umsonst versuchte der König, welcher zu Fuß, selbst leicht verwundet, allen Gefahren trotzte, die Seinen zu sammeln: „Kinder, verlaßt euren Vater nicht!“ Er selbst wurde von der Panik mit fortgerissen und entging nur mit Mühe der Gefangenschaft, indem der Husarenrittmeister v. Prittwitz sich den Kosaken entgegenwarf. „Ist denn heut keine verdammte Kugel für mich?“ Sein Heer zerstreute sich völlig, als nun auch die russische Reiterei vorbrach, nur das Regiment Lestwitz blieb noch bei einander. Alle Geschütze blieben stehen und stecken, und Viele

wurden gefangen. Doch gereichten der schwere Sand und das Kiefernholz, welche dem Aufmarsch so hinderlich gewesen waren, jetzt zum Heil, eine weitere Verfolgung der österreichisch-russischen Reiterei lähmend. Die Fliehenden sammelten sich zum Theil rückwärts an den Oderbrücken, wo sie am Morgen übergegangen waren, um den Flankenmarsch gegen die russische Stellung zu beginnen. Der König hatte dort vorsorglich einige Bataillone zur Deckung der Feldbäckerei und der Brücken für den Fall eines Rückzuges zurückgelassen, die jetzt einen Halt gewährten.

Der Gesammtverlust der Preußen betrug 18,500 Mann und fast das ganze Heergeräth. Da hierunter Gefangene und Vermißte (d. h. Deserteure, die sich nicht wieder einstellen, was bei solcher Flucht immer eine erschreckend hohe Zahl ausmacht) natürlich inbegriffen, so büßten die Russen offenbar an Todten und Verwundeten weit mehr ein, während die russischen Gefangenen alle wieder befreit wurden. Denn Soltikow und Laudon ließen über 19,000 Mann auf der Wahlstatt, was auch den Gefechtsverhältnissen zu entsprechen scheint: nämlich dem überaus glücklichen Anfang der Schlacht und der schnelleren sicheren Schußwirkung der preußischen Gewehrlinie.

## Betrachtungen.

„Kunersdorf" ist Friedrichs Waterloo, die schwerste seiner Niederlagen. Nach Collin und Hochkirch war die Armee in stolzer Haltung abgezogen; diesmal blieben, wie bei Waterloo, welcher Vergleich auch durch Laudons Eintreffen am Ende der Schlacht sich aufdrängt, kaum 3000 Mann geschlossen bei einander. Hier wie dort sammelten sich freilich die zersprengten Reste bald genug, aber das innere Gefüge und der moralische Halt gebrachen. Mochte auch die Stimmung des Königs, der wie jedes Genie zu düstrer Melancholie geneigt, nach Collin und Hochkirch sehr gedrückt gewesen sein, so schnellte er doch bald in alte Spannkraft zurück. Diesmal aber verzweifelten König und Heer, wobei der jähe Umschwung von glänzendem Sieg zu völligem Verderben doppelt auf die Nerven fiel. Friedrich soll sich mit Selbstmordgedanken getragen haben und schrieb bekanntlich an die Minister, daß Alles verloren sei; man solle sich aber um sein persönliches Unglück nicht kümmern, sondern den Kampf um das Vaterland fortsetzen. Aber diese Entmuthigung dauerte nicht lang und sein eisernes Pflichtgefühl hob den großen Mann auf's neue empor. Napoleon gab nach Waterloo die Partie verloren, weil seine politische Lage unhaltbar geworden war, und wurde schon 1814 von seinen Generalen gehemmt, bis aufs Messer zu fechten. Hier zeigte sich die

innere Stärke einer legitimen Monarchie, falls sie wirklich mit dem Volke verwachsen. So lange eben der König den Kopf oben hielt, folgte ihm die Nation bis zuletzt in gefaßtem Gehorsam. Als aber der preußische Staat nicht mehr im Volke selber wurzelte, genügte die einzige Niederlage von Jena, um ihn zu zertrümmern.

Eine Verfolgung der Russen blieb aus, dieselben entzweiten sich vielmehr mit den Oesterreichern und erklärten aufgebracht, sie wollten nicht allein die Kastanien aus dem Feuer holen, Zorndorf und Kunersdorf hätten ihnen genug gekostet. Der König schöpfte wieder Athem und beschloß also, die Uebermacht weiter zu bekämpfen. Der Krieg wurde unermüdet fortgesetzt. —

Die Anlage zur Kunersdorfer Schlacht gehört zum Genialsten, was die Geschichte der Kriegskunst kennt. Auf diese Weise würde auch heut noch ein moderner Feldherr binnen kurzer Frist ein feindliches Heer aufrollen können; freilich müssen taktische Unbehülflichkeit des Gegners und Nachlässigkeit seiner Vorpostenreiterei, die sich täuschen läßt, den Fall begünstigen. Ob einem heutigen russischen Heere gegenüber, bei der wahrscheinlichen numerischen Ueberzahl seiner Reiterhorden, derlei möglich wäre, sei dahingestellt. Denn umgiebt sich ein Heer mit genügender Reitersicherung auf allen Seiten, so scheint eine völlige Ueberraschung ausgeschlossen. Allein, wir haben ja noch 1870 gesehn, wie selten die Reiterei ihre volle Pflicht thut, da man am 17. August jede Fühlung verlor und am 18. den Gegner in langem Vormarsch aufsuchen mußte, in völliger Ungewißheit über sein Verbleiben oder Abziehen sowie über die Ausdehnung seiner Stellung. Nun gehört aber eine ganz ungewöhnliche Geschicklichkeit und Ruhe dazu, um bei einem allgemeinen Flankenangriff des Gegners seine Front rechtzeitig verändern zu können, und die selbstgewählte günstige Stellung wird allemal unhaltbar. Selbst wenn kein durchschnittenes oder waldiges Gelände den Flankenmarsch verbirgt und der Feind rechtzeitig Kunde erhält, wird der Feind, selbst wenn er nicht so schwerfällig wie die Russen noch heut, allemal in Verwirrung gerathen. Deshalb sollte das R i c h t e n des G e s a m m t angriffs auf die F l a n k e des Feindes das erstrebenswertheste Ideal eines großen Feldherrn bilden. Dies scheint aber nur möglich, falls die gegnerischen Heere sich in genügender räumlicher Entfernung von einander befinden. Denn Flankenstoß wie bei Collin und Leuthen, der ursprünglichen Absicht nach auch bei Zorndorf, erfolgt doch immer nur frontal (falls er nicht wie bei Collin und Zorndorf überhaupt mißlingt), da der Feind den Anmarsch überschauen und danach seine Maßregeln treffen kann. Eine wirkliche Ueberraschung des Gegners

kann also nur dann eintreten, falls man aus einer Entfernung von etwa sechs Stunden Marsch zur Schlacht anrückt. Dieser Fall tritt selten ein, da meist die Heere sich vorher nahe auf den Leib rücken, ja gegenüber lagern, mit Kenntniß der gegenseitigen Stellung. So bei Austerlitz, Wagram, Leipzig, Waterloo. Der Anmarsch bei Fleurus-Ligny gleicht dem bei Collin und Leuthen, kommt hier also ebensowenig in Betracht, wie das Drauflosmarschiren einzelner Truppentheile „auf die Kanone" bei Weißenburg, Spichern, Wörth, Colombey, Vionville, welches den Truppen einen weiten Anmarsch zur Schlacht zumuthete und dennoch nur frontal blieb. Bei Königgrätz lag wenigstens die Hauptmasse unter Friedrich Carl dem Feind frontal gegenüber und der weite Anmarsch zur Schlacht blieb auf den Kronprinzen beschränkt. Es verdient aber schon hier hervorgehoben zu werden, daß gerade die Weite dieses Anmarsches eine Ueberraschung Benedecks zur Folge hatte, da er den Kronprinzen räumlich fünf Meilen weit entfernt wußte. Von einem gesammelten sechsstündigen Vormarsch zur Schlacht mit der ganzen Armee kann nur 1813 bei Lützen und 1870 bei St. Privat-Gravelotte geredet werden. Dort aber hatte man jede Fühlung verloren, konnte daher nicht den Punkt der feindlichen Linie divinatorisch ahnen, gegen welchen ein Flankenstoß zu führen sei, traf also nur frontal auf diese vorbereitete Vertheidigungslinie. Auf den Unterschied der Massen kommt es hierbei nicht an. Ein allgemeiner Flankenmarsch Moltkes auf St. Privat hätte, mit dichtaufgerückten Treffen in großer Tiefe, vom Fleck aus ebenso gut gelingen können, da bei Gravelotte es nur galt den Feind zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit abzulenken. Das Ermüden der Truppen durch halbtägigen Anmarsch zur Entscheidungsschlacht kann aber nur dann gebilligt werden, falls Solches eine Ueberraschung des Gegners durch Flankenstoß verbürgt.

So zeigt sich denn auch hier Friedrich der Große als der wahrhaft überlegene Geist. Wir stehen nicht an, die Einleitung von Kunersdorf neben der Einleitung der Prager Campagne für das Bedeutendste in seiner Feldherrnlaufbahn zu erklären. Grade weil er dies selber fühlen mochte, warf ihn innere Gebrochenheit nieder, als widrige Umstände einen solchen Mißerfolg erzeugten. Und wir müssen ihn von jeder Schuld daran freisprechen, entgegen dem historisch gewordenen Tadel, den Einer dem Andern nachspricht.

Zuvörderst hat man gerügt, warum der König nicht von der Frankfurter Seite angegriffen habe, wo Soltikow seine Stellung nicht künstlich verstärkt hatte, wo man näher und leichter

an die Judenberge herangelangte, wo man auch nicht in Laudon's Bereich gerieth. Grade dies Letztere entscheidet im umgekehrten Sinne. Ein Angriff von dieser Seite her hätte die Russen grade in Laudon's Arme getrieben und solche Vereinigung wollte der König um jeden Preis verhindern. Ein Sieg in dieser Form konnte also keine wirkliche Entscheidung herbeiführen. Doch nicht nur strategisch, sondern auch taktisch gebot sich der Anmarsch auf dem versteckenden Waldgelände, während das Debouchiren über Frankfurt jede Ueberraschung ausschloß. Endlich scheint es auch vortheilhafter, grade den stärksten Punkt der feindlichen Stellung (natürlich nur, wenn auch sonstige strategische Gründe dafür sprechen) durch überraschenden Flankenstoß zu überrumpeln, da dann alles Uebrige um so leichter fällt. Die frische Kampffreudigkeit der Preußen nahm im ersten Anlauf alle Verschanzungen Soltikows und der Tag schien binnen einer Stunde völlig gewonnen.

So sehr sich die Darstellungen der Augenzeugen (Tempelhof und Gaudy) widersprechen bezüglich der Grenze, wo der fernere preußische Angriff erlahmte, so sind doch alle Kritiker darin einig, daß des Königs Starrsinn die Niederlage verschuldet habe. Sobald man sich aber psychologisch in die Eigenart eines nervösen Feldherrngenies und die obwaltende Lage zu versetzen vermag, wird man, ähnlich wie Napoleon's Verhalten bei Laon und Waterloo, Friedrichs grimmige Vernichtungsgier in diesem Falle verstehen, ja sogar billigen. Was sollte er denn thun? Das Gefecht abbrechen? Aber in welcher Form? Stehenbleiben in der eroberten Stellung? Da die preußische Artillerie keinen geeigneten Wirkungskreis fand, so hätte dies unter der überhöhenden russischen Batterielinie unnütze Verluste verursacht. In der Nacht (thatsächlich schon am Abend) konnte Laudon eintreffen und sich mit Soltikow, ob dieser auf den Judenbergen stehenblieb oder den Rückzug antrat, vereinigen, was vor allem verhindert werden sollte. Ob die Russen bei ihrer Unbehülflichkeit nicht das zähe Stehenbleiben dem Abmarsch vorgezogen hätten, ist ohnehin fraglich. Wahrscheinlich hätten sie nach Laudon's Ankunft die Schlacht erneuert. Sollte der König gar selbst mit den Gefangenen und eroberten Kanonen den Rückzug antreten? Das war bei dem schlechten Sandboden nicht ganz leicht, angesichts eines erschütterten, aber noch schlagfertigen Feindes, und hätte seinem Prestige unendlich geschadet. Wozu dann die ganze Unternehmung! Er mußte also den Angriff fortsetzen, in der Hoffnung, Soltikow zu unordentlichem Rückzug zu zwingen und ihn so von Laudon abzudrängen; half das Glück, wie der König sich schmeichelte, so wurden die Russen sogar in die Oder ge-

sprengt und vernichtet, wie die Türken bei Ceuta. Daß er dies hoffte, beweist die geringe Meinung, welche ihm die militärische Unreife des russischen Heeres eingeflößt hatte. Nach Zorndorf warfen ihm Krittler vor, daß er die russische Wagenburg im Rücken nicht durch einen Flankenanmarsch angriff, die Rnssen so mit verkehrter Front zur Schlacht nöthigte und sie, da ihnen der Rückweg verlegt, in die Sümpfe drängte. Er hatte dies nicht gewagt, weil ihm die Fechtweise der Russen noch unbekannt. Jetzt bei Kunersdorf sollte ihm nicht nochmals die Gelegenheit entschlüpfen, diesen Gegner gänzlich zu vertilgen. Die Uebermacht der Russen bei Zorndorf war verhältnißmäßig viel größer, zumal ein Theil der preußischen Infanterie als fahnenflüchtig ausfiel. Dennoch genügten, bei keineswegs vortheilhaften allgemeinen Verhältnissen des Schlachtbeginns, der Rest und die Reiterei, um ein ungeheures Blutbad anzurichten, wegen ihrer taktischen Ueberlegenheit im geordneten Gefecht. Nach einem so glänzenden Anfang und so viel günstigeren Umständen durfte man daher bei Kunersdorf hoffen, in anhaltendem Vernichtungskampf die Russen vollständig niederzuwerfen.

Als der König durch die Festigkeit der russischen Hinter-Stellung überrascht wurde, war es zu spät, mit dem Angriff einzuhalten. Doch wäre schwerlich ohne Laudon's Flankenstoß eine Niederlage erfolgt, sondern beide Theile hätten sich in der Nacht erschöpft zurückgezogen. Die Hauptschuld der Niederlage trug der Boden, dessen Beschaffenheit ein Vorziehen von Reiterei und Geschütz unmöglich machte. — Daß der König ein paar Bataillone zum Schutz des etwaigen Rückzugsübergangs zurückließ, widerspricht zwar dem Grundsatz Napoleons, jedes verfügbare Bataillon zur Schlacht heranzubringen, da ein Bataillon mehr den Ausschlag geben könne. Doch ließ Napoleon selbst am 18. Juni 1815 die Division Girard bei Jemappes zurück, was später bei der Verfolgung gute Dienste that, und so gereichte auch bei Kunersdorf das an sich nicht correcte Zurücklassen von Truppen an den Oderbrücken dem fliehenden Heere zum Heile.

Die eigentliche Ursache dieses Unglücks suchen wir jedoch in der unheilvollen Theilung, womit der König erst eine geringe Nebenarmee gegen Soltikow schickte, statt sich selbst sofort mit ganzer Macht demselben entgegenzuwerfen. Er hätte ihn dann unfehlbar auf dem Marsch nach Züllichau angefallen und überrannt, während der „Dictator“ Wedell ruhig wartete, bis Soltikow in eine uneinnehmbare Stellung einrückte, wo er ihn dann ebenso beherzt wie unklug angriff. Bei der Theilung der ohnehin schon geringen preußischen Streitkräfte wäre übrigens ein

rechter Erfolg ausgeblieben, selbst wenn Wedell einige Vortheile errungen hätte. Die Theilung, diese Erbsünde wider das einzig von Napoleon erkannte strategische Hauptprincip der Concentration, wird dadurch doppelt gefährlich, daß der Oberfeldherr einen Subalterngeneral zeitweilig mit selbstständiger Heerführung betrauen muß. Seine Wahl trifft aber so selten die Richtigen, daß Napoleons Untergenerale außer Soult und Prinz Beauharnais, Friedrichs Untergenerale außer Prinz Heinrich immer geschlagen worden sind, auch ohne zwingende Ungunst der Sachlage. Denn tüchtige Bataille-Generale unter oberfeldherrlicher Leitung giebt es Manche, selbstständige Führer selbst für geringe Aufgaben fast gar keine. Die Generale Friedrich's leisteten kaum das Nothdürftigste, wenn sie seiner Aufsicht entfielen, manchmal noch unter aller Kritik. Es wirkt daher geradezu komisch, wenn ein genialer Feldherr einem persönlich braven und schneidigen Commißgeneral wie Wedell aufträgt: „Gehe Er und schlage Er die Russen, wo Er sie findet, ich verlasse Mich ganz auf Ihn!" Nachher konnte der König sich allemal das Elend besehn und achselzuckend gestehen, wie beim Commandanten von Küstrin: „Meine eigne Schuld! Wozu hab' ich ihn zum Commandanten gemacht!" Wenn man aber einem solchen General schon nicht mal eine Defensive anvertrauen kann, siehe Fink, Fouquet und Bevern, so scheint es doppelt verfehlt, einem Durchschnittsmilitär die Offensive zuzumuthen. Denn wohl ist diese das einzige Mittel zum echten Erfolg, was der große König zuerst so klar erkannte, aber nur in Händen eines Meisters. Die Offensive eines unklaren Stümpers führt lediglich dazu, daß er zwar den günstigen Augenblick zum Angriff*) verpaßt, wie Wedell den schwerfälligen Vorbeimarsch der Russen nach Züllichau längs seiner Flanke, hingegen großartig die Initiative ergreift, wenn er bestimmt geschlagen werden muß. Wo eine Offensive von nöthen, da soll allemal der Oberfeldherr selbst sich einfinden und keinem Subalternkopf dies Risico überlassen. So hat die Niederlage Wedells den Ausgang bei Kunersdorf mit verschuldet.

---

*) Cromwell bei Marston Moor und Dunbar, Friedrich bei Prag und Liegnitz, Napoleon bei Jena und Friedland.

## V.

Die Uneinigkeit der Russen und Oesterreicher, wobei jeder Theil dem andern vorwarf, er thue nicht genug — dieser alte Fluch aller Coalitionen — schaffte dem König Luft. Aber seine Truppen schmolzen zusehends. Er verlor durch Schuld seiner Untergenerale (Fink, Fouquet, Wedell) nahezu 30,000 Mann, seine eigenen Unglücksfälle kosteteten ihm fast ebenso viel. 1760 finden wir ihn denn mit nur 30,000 Mann wieder in Schlesien bei Liegnitz gegen 100,000 Oesterreicher, die eine Hälfte unter Ziethen der Daun'schen Hauptarmee zugekehrt, die andere unter Friedrich selbst das 35,000 Mann starke auserlesene Corps Laudon im Schach haltend. Da die Preußen auf der inneren Linie vereint standen und durch Naturhindernisse, das Liegnitzer Katzbach-Wasser, ihre Front schirmten, gelang es, die österreichische Uebermacht hinzuhalten. Doch wäre seine Stellung auf die Dauer unhaltbar geworden, wenn nicht das Glück diesmal den König begünstigt hätte. Der rührige Laudon nämlich, unfähig, die Unthätigkeit länger zu ertragen, und im Ungewissen über die Stellung der Preußen nahe am Wasser, ging eines nebligen Morgens, am 15. August, mit seiner ganzen Macht hinüber. Eine streifende Husarenvedette entdeckte ihn aber rechtzeitig und brachte dem König, den man an einem Wachtfeuer schlafend fand, die Kunde. Aus dem Schlafe aufgeweckt, bewies hier Friedrich jene unschätzbare Eigenschaft, für welche Napoleon später das Wort fand: er verlange von einem Feldherrn „das, was ich den Muth nach Mitternacht nenne". Unverzüglich sich orientirend, befahl der König den sofortigen Angriff, ehe und während Laudon überging. Mit köstlicher Ruhe und Schnelle trat die kleine Armee von 14,000 Combattanten in's Gewehr. Eine sofort verstärkte Positionsbatterie begrüßte die dicken österreichen Kolonnen mit einem Kartätschhagel. Diese stutzten schreckensvoll und wankten, was der König benutzte, um den Feind von allen Seiten anzugreifen. Laudon versuchte zwar sein Möglichstes, sich zu setzen. Da aber nur ein Theil schon übergegangen und eine Entwickelung aus den Marschkolonnen in Schlachtlinie fast unmöglich war, so konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Trotz theilweise tapferen Widerstandes wurde das Laudon'sche Corps total überrannt und über das Wasser zurückgetrieben. Hierbei zeichnete sich besonders das Regiment Prinz Bernburg aus, welches, wegen schwachen Benehmens bei einer kleineren Affaire von des Königs Ungnade betroffen, jetzt mit wahrer Wuth die öster-

reichischen Kürassierregimenter Stampach und O'Donnell über den Haufen stach. Die Schlacht dauerte nur ein paar Stunden und endete mit wilder Flucht des Laudon'schen Corps, den größten Teil der Artillerie und 15,000 Mann verlierend. Die Preußen mögen 2000 Mann eingebüßt haben. Während des heftigen Kanonendonners suchte Daun auszurücken, Ziethen wies ihm jedoch so energisch die Zähne, daß er dafür den Rang eines „Generals der Kavallerie" erhielt.

Laudons war der König nun ledig. Allein Daun, des ausgesogenen Schlesiens müde, wußte am Ende den Krieg nach Sachsen hinüberzuspielen. Dies durfte Friedrich nicht dulden, um seinen erschöpften Truppen nicht die behaglichen sächsischen Winterquartiere entgehen zu lassen. Der jetzt entbrennende Kampf galt daher, wie 1812 „Borodino", eigentlich nur den Kantonnements. Sobald Daun sich mit 80,000 Mann bei Torgau festgesetzt, rückte der König, alles Verfügbare an sich ziehend und durch neue Rekrutenaushebung verstärkt, mit 60,000 Mann gegen ihn an. Und zwar gedachte er mit der größeren Hälfte die Front anzugreifen, während der andere Heertheil unter Ziethen die Stellung in der Flanke packt. Beide Theile sollten natürlich gleichzeitig die Schlacht am 3. Nov. beginnen. Der König ging in fünf Kolonnen durch die Dommitscher Haide vor, wobei ähnlich wie vor Leuthen eine österreichische Reiterabtheilung (Regiment St. Ignon) von den Ziethenhusaren überrumpelt und aufgehoben wurde. Die wenigen Entronnenen berichteten Daun den Anmarsch der Preußen von dieser Seite, worauf der österreichische Feldmarschall sich in Vertheidigungszustand setzte und mit seiner Hauptmacht dort die Torgauer Höhen armirte, während auf dem Ziethen zugekehrten Flügel bei Süptitz und Zinna nur das Corps Lascy stehen blieb. Als nun der König am Nachmittag mit der Avantgarde durch den Wald vor den Höhen vorrückte, erscholl von Ziethen her dumpfer Kanonendonner. Letzterer nämlich, vor dem Feinde angekommen, wollte nach Verabredung dies anzeigen. Der König aber, sei es durch die Windrichtung im Gehör getäuscht, sei es aus nervöser Ueberhastung, wähnte Ziethen bereits in vollem Kampf begriffen und befahl daher den unverzüglichen Angriff. Nun ging aber der Anmarsch durch die Haide sehr langsam von Statten und erst die Avantgarde war aufmarschirt. Nichtsdestoweniger mußte sie, kaum von einem Theil des ersten Treffens unterstützt, zum Sturm auf die Höhen vorgehen. Sie that dies mit herrlicher glänzender Tapferkeit, vermochte aber nicht die österreichischen Linien zu erreichen, sondern wurde von einem furchtbaren Feuer

in den Wald zurückgeschmettert. Das erste Treffen war mittlerweile aufmarschirt, wobei schon der Durchzug durch den Wald schwere Verluste verursachte, da das entsetzliche Feuer von den Torgauer Höhen selbst die Bäume zerspellte, so daß auch umherstiebende Aeste die Soldaten niederschlugen. Gleichwohl wurde auch der zweite Angriff mit ausdauerndem Muthe unternommen und gelangte bis in die Höhenstellung. Hier aber mußten die Tapfern weichen, österreichische Reiterei brach vor und machte viele Gefangene. Die preußische Reiterei war noch nicht heran. Also mußte sofort das zweite Treffen der Preußen zur Entlastung der Geschlagenen vorgehen, was wiederum mit Bravour geschah. Diese Truppen waren ruhiger und geordneter aufmarschirt, ihr Stoß besaß also geeignete Wucht. Die Oesterreicher wurden zurückgeworfen. Wiederum hieb ihre Reiterei mit Erfolg ein; diesmal aber war ein Theil der preußischen Kavallerie angelangt und warf sich mit Ungestüm auf das kaiserliche Fußvolk, das übel zugerichtet weichen mußte. Mehrere Regimenter wurden gefangen, andere niedergehauen. Die Kaiserlichen gingen in ihre Stellung zurück. Aber auch der folgende Sturm, zu welchem alle Reserven des dritten Treffens verwendet wurden, brachte den Preußen kein Glück. Die beiderseitige Kavallerie, nachdem nun endlich die preußischen Reiterharste sich durch die Haide durchgearbeitet, griff immer wieder ein und das Schauspiel wiederholte sich bis zur Nacht. Die Infanterie beider Heere wurde dabei gänzlich zu Schlacken verbraucht, während die Reiterschlacht auf beiden Seiten bis in die Nacht hinein sich erneuerte. Sobald die Oesterreicher einhieben, warfen sich die Preußen mit Wuth auf sie, wobei sich besonders das altberühmte Regiment Bayreuth-Dragoner hervorthat. Einen namhaften Umschwung in der Gefechtslage vermochte jedoch die preußische Kavallerie nicht zu erzielen, welche heute vom Herzog von Holstein nicht einheitlich im Seydlitz'schen Sinne geführt wurde. Bei Hochkirch hatte auch nicht die Sonne geschienen und die Reiterei doch Großes vollbracht!

Allmählich brannte das Schlachtfeuer nieder, prasselte jedoch wiederholt an einzelnen Stellen auf. Die Verwirrung auf allen Seiten stieg auf einen solchen Grad, daß viele Tausende beider Heere in der Haide und vor den Höhen umherirrten und sich an gemeinsamen Lagerfeuern niederließen, mit der Abmachung, sich am anderen Morgen der Partei zu ergeben, deren Sieg sich herausgestellt haben werde. Der König, welcher sich, nach seiner Gewohnheit in allen großen Krisen der Gefahr, wie ein gemeiner Soldat ausgesetzt hatte und leicht verwundet war, nach-

dem ihm zwei Pferde unter dem Leib erschossen, während der Tod in seinem Gefolge eine reiche Ernte hielt — der König gab die Schlacht verloren. Er begab sich für seine Person nach einer nahen Dorfkirche, wo er eine bängste Nacht seines Lebens zubrachte. War er auch diesmal geschlagen, durfte er nicht hoffen, den Widerstand lange weiter zu spinnen.

Tiefe Nacht deckte die Walstatt. Da stießen umherstreifende Abtheilungen beider Parteien oft aufeinander und Einzelgefechte tobten fort. Die österreichischen Batterien warfen Brandraketen in die Luft, um das Schlachtfeld zu beleuchten, und sandten Granaten nach. Daß die Preußen schwerlich den Kampf erneuern konnten, schien ausgemachte Sache. Im Heere lebte jedoch ein solcher Geist patriotischer Opferfreudigkeit, daß ehrliebende Offiziere alle Versprengten zu sammeln suchten, um sie aufs neue zu ordnen und zum Sturm auf die nächtigen Höhen zu führen. Die Seele dieser Bewegung scheint der von Collin her bekannte alte General v. Hülsen gewesen zu sein, der sich hier unsterblichen Ruhm erwarb. Denn als man urplötzlich von Ziethens Seite her um Mitternacht zunehmenden, zur höchsten Heftigkeit sich steigernden Schlachtlärm vernahm, veranlaßte dies den General, mit einer neugeordneten Masse aus Ueberresten mehrerer Brigaden die Richtung nach jener Seite einzuschlagen. In aller Stille, ohne einen Schuß zu thun, rückten diese wackeren Unermüdlichen vor, den alten Papa Hülsen auf einer Kanone mitschleppend. So gelangten sie wirklich bis auf die Höhen, überraschten die dortigen Batterien und warfen die Kaiserlichen hinab, indem sie zugleich dem wankenden Corps Lascy in die Flanke fielen. Dieser Angriff entschied den bereits durch Ziethen erfolgten günstigen Umschwung.

Der greise Held hatte bis zur Nacht vergeblich versucht, trotzdem er die Vorstellungen Lascys nahm und seinen Kroaten böse Augenblicke bereitete, die Höhenstellung der Oesterreicher zu gewinnen. Ueberraschung derselben war nicht gelungen. Doch erreichte man wenigstens so viel, daß Daun nach beiden Seiten Front machte und seine Reserven vertheilte, im Ungewissen, woher der Hauptstoß erfolgen solle. Als jedoch Ziethen das Gefecht mehr hinhielt, der König hingegen mit äußerstem Nachdruck seine Stürme wiederholte, täuschte sich Daun andererseits über die thatsächliche Streitmacht Ziethens, hielt das Gefecht bei Zinna-Süptitz für eine bloße Demonstration und ließ immer mehr Truppen von dort nach der Torgauer Seite hinüberrücken, woselbst er dem König gegenüber eine fast doppelte Uebermacht angehäuft haben muß. Auch seine Artilleriereserve stand dort

vollzählig im Feuer. Hierdurch geschah es denn, daß die Verbindung mit dem Lascy'schen Corps in der Mitte unterbrochen wurde und eine Lücke in der Schlachtlinie klaffte. Diese Thatsache kam zu Ziethens Kenntniß. Denn Schäfer Hase aus Süptitz meldete, daß ein Damm durch die sumpfige ansteigende Niederung auf die Höhen ausmünde und daß derselbe unbesetzt, auch die früher dort stehenden Höhenvertheidiger nach Dauns Richtung abgezogen seien. Der kluge Husarenmeister bei seiner erprobten militärischen Erfahrung erfaßte sofort die Wichtigkeit dieses Umstandes, nachdem er mit Schmerz erfahren, sowohl durch das Hinsterben des furchtbaren Kanonendonners als durch directe Meldung eines Adjutanten, daß sein über Alles verehrter, königlicher Herr das Feld nicht halten könne. Seine Aufgabe sollte ursprünglich sein, Daun abzufangen, wenn ihm der Stoß des Königs Jenen zutreibe. Jetzt galt es umgekehrt, selbst die Offensive zu versuchen, um Daun von Flanke und Rücken aus zu packen. Er ordnete daher sein Corps zu allgemeinem Vorstoß und befahl der Brigade Saldern, lautlos über den Damm vorzugehen und mit dem Bajonett die erreichten Höhen zu säubern. Gesagt gethan. Der mit größter Heimlichkeit vorbereitete und durchgeführte Stoß gelang vollkommen. Während Ziethen vorn nochmals gegen die Höhen vorging, erstieg Saldern die Süptitzer Hügel, stürzte sich auf die österreichische Geschützlinie, alles niederstechend, und warf die heraneilenden Infanteriemassen kopfüber den Berg hinab. Indem Ziethen ebenfalls die Höhenlinie erstieg, fiel hiermit der unvermuthete Ansturm der Hülsen'schen nach dieser Richtung zusammen. Es kam hinzu, daß im kaiserlichen Heere gleichfalls die größte Verwirrung herrschte und alle Bande gelockert waren. Feldmarschall Daun selbst war verwundet nach Torgau zurückgeschafft worden, viele höhere Generale waren blessirt oder gefallen, und niemand dachte an eine Oberleitung mehr, da man die Schlacht beendet glaubte. Auch schien die kaiserliche Armee moralisch tief erschüttert von dem schauderhaften Gemetzel bis in die Nacht hinein und man war nicht übel Willens, da die Preußen ja doch abziehen würden, nach Torgau abzumarschiren. Bewegungen dieser Art hatte man bereits eingeleitet und einen Theil der Batterien zurückgenommen. In dieser Verfassung befand sich das kaiserliche Heer, als der jähe unerwartete Nachtangriff es überraschte. Der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Die ganze Schlachtlinie wurde aufgerollt, das Lascy'sche Corps stob in wilder Flucht auseinander und das nun ungedeckte Centrum vermochte sich nicht zu behaupten. Ein ergreifendes Schauspiel

erhob sich jetzt. Sobald nämlich die neue Schlacht auf den Höhen entbrannte, sprang alles Preußische in der Haide wieder auf, griff zu den Waffen, stellte sich in Reih und Glied und stürmte unter den nächstbesten Führern, Infanerie aller Regimenter und Kavallerie gemischt, den Höhen zu. Ueberall rasselten Trommeln, schmetterten Trompeten, und schattenhaft bewegte sich das gesammte geschlagene Heer des Königs im raschen Laufe vorwärts. Todmüde und Blessirte schleppten sich mit. Die Kartätschlagen der hier wacker aushaltenden kaiserlichen Batterien wurden von den schlachtbegeisterten Scharen mit Hohngelächter begrüßt. „Ein Hundsfott, wer einen Schuß thut!" Nichts vermochte den allgemeinen Bajonnett-Andrang aufzuhalten und unaufhaltsam wurden die Oesterreicher auch hier von den so blutig umstrittenen Höhen gestürzt. In wildem Knäuel drängten die Flüchtigen nach Torgau hinein, wo an den Thoren ein Gedränge entstand, das der letzten Heeresordnung den Rest gab. Als die Morgensonne aufging, krönten preußische Geschütze die Höhen und donnerten nach Torgau. Den König weckten die Jubelchöre und Siegesfanfaren und eine Deputation der Bayreuth-Dragoner mit eroberten Fahnen und Standarten. Bald darauf traf Ziethen ein: „Melde Ew. Majestät, daß die Bataille gewonnen ist!" Der große Mann mit den gramverzehrten Zügen fiel ihm weinend um den Hals. Ein unvergeßlicher geschichtlicher Augenblick.

In Panik räumten die Kaiserlichen am nächsten Tage die Festung und ließen die sächsischen Winterquartiere im Stich. Ihr Heer bedurfte einer Reorganisation. Außer den 8—10,000 Gefangenen verlief sich eine große Menge Deserteurs. Die preußischen Gefangenen, 4—6000 Mann, wurden größtentheils wieder befreit oder ranzionirten sich selbst, als Torgau fiel. Die sonstige Verlustziffer erreichte beiderseits 14,000 Mann, doch sollen die Oesterreicher bis zu 16,000 verloren haben.

## Betrachtungen.

„Torgau" entschied den siebenjährigen Kampf. Preußen behauptete Sachsen unangefochten und das Kriegstheater wurde von jetzt ab ausschließlich wieder nach Schlesien verlegt. An ein Erdrücken Preußens konnte nicht mehr gedacht werden, nachdem der oft verwundete Löwe seine Tatze so furchtbar eingekrallt und seine Stärke noch ungebrochen gezeigt. Hiermit aber war die Krisis endgültig überschritten. Die Franzosen und Russen hatten kein Interesse an Fortführung des Krieges und Oesterreichs gewaltige Anstrengungen versiegten allmählich. Nach

„Torgau“ handelte es sich nur noch darum, ob Schlesien in Preußens Besitz bleiben werde. —

Diese Entscheidungsschlacht hat recht eigentlich die preußische Armee gewonnen, nicht des Königs Führung, doch diese Armee war ja sein Werk. Die begeisterte Hingebung der Truppen in dieser Nachtschlacht wird ewig denkwürdig bleiben, wie ihre spartanische Todesverachtung in der Hochkircher Nacht.

Wiederum zog sich Friedrich bei Torgau traurige Folgen seiner nervösen Uebereilung zu. Denn hätte er nicht den Angriff viel zu früh und mit vereinzelten Kräften unternommen, sondern Ziethens ernste Mitwirkung abgewartet, so mußte das Ergebniß ein besseres werden und ihm das Opfern seiner besten Grenadiermannschaften erspart bleiben. Allein, der Fehler steckt hier noch tiefer uud rechtfertigt den herben Tadel Napoleons und Jominis über diese „attaques isolées et précipités“. Nur vergißt der Feldherrngenius des 19. Jahrhunderts, daß die von ihm verkündigte Lehre der absoluten Concentration und Nicht-Theilung im 18. Jahrhundert noch keine Wurzel faßte, um so mehr bis in die neuesten Zeiten gegen dies Grundprinzip gesündigt worden ist. Die Idee des Königs im allgemeinen strategischen Umriß, ging wie gewöhnlich von großen Gesichtspunkten aus: Daun von Torgau abzudrängen und seinen Rückzug in Flucht zu verwandeln, indem man ihn dem Ziethen'schen Heertheil an die Klinge trieb. Es bedarf der Erwägung, ob es nicht rathsam gewesen wäre, vielmehr den Hauptnachdruck auf die Süptitzer Seite zu verlegen. Man möchte meinen, daß taktische Umstände dies bedingten, was sich heute nicht mehr genau feststellen läßt. Vielleicht meinte der König auch, durch den Torgauer Wald vor der österreichischen Front seinen Aufmarsch decken und theilweise verbergen zu können, um so durch einen Handstreich wie bei Kunersdorf die nächsten Höhen zu gewinnen. Jedoch gereichte ihm der Wald nichts weniger als zum Schutz. Denn die unerhörte Kanonade Dauns infolge der dort aufgehäuften Geschützmassen, welche Friedrich für die stärkste erklärte, die er je gehört, schoß die Waldung kurz und klein, machte sie also zu einer wahren Hölle für den Durchzug, zumal dies festliegende Object ein genau bestimmtes Schußziel ergab. Auf Ziethens Seite scheint die Stellung minder stark gewesen zu sein und wäre wohl angezeigt gewesen, hier die Gesammtkraft einzusetzen, mit Versagen des einen Flügels wie bei Leuthen.

Es hat vielmehr den Anschein, als ob der König sich bei der Wahl des Hauptangriffs wesentlich von strategischen Rücksichten leiten ließ: Abdrängung Dauns von der Festung, wo

Proviant und Munition aufgestapelt. Ein moderner Feldherr würde freilich umgekehrt gewünscht haben, Daun in die Festung hinzudrängen, worauf es ja schon bei Prag der preußische Plan anlegte. Allein, die numerische Unterlegenheit des Königs zwang ihn davon abzustehen, da seine Armee nicht genügte, Daun zu cerniren. Immerhin hätte die überfüllte Festung das österreichische Heer arg beengt und den Rückzug von dort gefährdet. Wie dem auch sei, dieser Plan, den der König gewiß erwogen haben muß, erschien ihm wohl zu gefährlich. Die innere Gewalt der Umstände führte dieses von Friedrich verworfene Ziel nun doch herbei, denn nur Ziethens Angriff glückte und trieb also Daun nach Torgau, statt ihn von dort abzuschneiden. Daß aber Ziethens Erfolg nur durch die Auffindung des unbesetzten Süptitzer Damms ermöglicht wurde, beweist das Verfehlte des gesammten Aufmarsches in zwei getrennten Hälften. Denn das Theilen der Kräfte führt immer nur zu vereinzelten überstürzten Attaken. Während schon der Marsch eines Heeres mannigfachen Zufällen ausgesetzt, kann der Marsch mehrerer getrennter Heertheile noch ärger gestört werden. Kommt aber nun ein Theil zu früh oder zu spät, so fällt die ganze Combination über den Haufen, wie hier bei Torgau geschah. Man soll den Feind umgehen, ja wohl, aber nie dabei seine Kräfte theilen. Warum hielt sich denn der König in seiner Liegnitzer Stellung so große Uebermacht vom Halse? Weil er vereint auf der inneren Linie stand. Dies warf ihm auch den großen Erfolg gegen Laudon in den Schooß, durch rasche Benutzung der unvorsichtigen Bewegung desselben, welche keineswegs zufallmäßig, sondern dem Kriegsanalytiker als nothwendige Folge der äußeren Linien erscheint. Denn der eine auf der äußeren Linie operirende Heertheil, welcher doch allemal unter einem besonderen Feldherrn steht, wird sich stets zu irgend einer selbständigen Bewegung verlocken lassen, unabhängig von der Hülfe des Anderen. Diese einseitige Offensive wird nun ein auf der inneren Linie stehender gewandter Feldherr allemal zu einem Gegenschlag mit gesammelter Macht benutzen können. Daß bei der doppelten Ueberzahl Laudon's diesmal zu seiner Besiegung nur die ihm zugekehrte Hälfte des preußischen Heeres genügte (ohne von Ziethen her noch Truppen heranzuziehen), zeigt klärlich, wie 1813 die auf gleichem Boden gelieferte Schlacht an der Katzbach, daß die Passirung eines Naturhindernisses angesichts der feindlichen Front stets verderblich werden muß. Und zwar selbst bei großer Uebermacht des Vorrückenden, da der Uebergang eines Wassers oder Defilees in wörtlichem verschärf=

terem Sinne zur Theilung führt, sobald der numerisch schwächere Feind sich nur sofort concentrirt auf die zuerst Hinübergekommenen stürzt, wodurch man dann nacheinander in den Einzeltheilen geschlagen wird.

Zwei große Entscheidungsschlachten, Waterloo und Königgrätz, — von Sedan hier abgesehen, weil dort andere Umstände in Betracht kommen — haben die Vereinigung getrennter Heere auf dem Schlachtfelde als wirksam erwiesen und sogar „Leipzig" scheint dafür zu sprechen. Allein, wir werden später durch genaue Untersuchung erkennen, wie dieser Erfolg so sehr in Frage gestellt war, daß nur besonders glückliche Umstände ihn, statt der verdienten Niederlage, bewerkstelligten. Bei Rivoli und Austerlitz hat Napoleon gezeigt, wozu die Theilungen führen. Bei Prag hatte Friedrich der Große seine getrennten Kolonnen erst vor dem Feind vereint und gerade hierdurch anfänglichen Mißerfolg geerntet. Aber erstens focht er dort mit Uebermacht und zweitens standen die Heertheile sich nahe genug, um sich jederzeit zu unterstützen. Bei Torgau aber büßte er für die thatsächliche Trennung in zwei Hälften, welche er hier zum ersten und einzigen Mal anwandte, während schon die Linientaktik seiner Aera ein inneres geschlossenes Gefüge der Schlachtordnung bedingte. In ahnender Erkenntniß des Napoleonischen Concentrationsprinzipes, gegen welches Friedrich durch Verzettelung in mehrere Armeen im Großen sündigte, hat er wenigstens in der Schlacht sonst stets größtmögliche Einheitlichkeit bewahrt, worauf im Grunde auch die Idee der schrägen Phalanx beruht. So bleibt der Instinkt des Genies sich immer gleich, während der talentvolle Prinz Heinrich gerade in der Theil-Umgehung die hohe Kunst suchte und dies vermuthlich seinem Bruder oftmals predigte. Aehnlich Ferdinand von Braunschweig, der hierdurch öfters seine Chancen zersplitterte und mancherlei grobe Fehler beging. Die Fridericianische Aera und die ganze nachfolgende Zeit bis 1796 sah aber gerade in diesen Tifteleien das Nachahmungswerthe und die beiden obengenannten Feldherrnprinzen galten als höchstes Muster. Unstreitig hat Prinz Heinrich dem König bis zum Ende des Krieges, welcher nach „Torgau" sich noch zwei Jahre gegen die Oesterreicher hinschleppte, während die Russen ruhig zusahen, große Dienste geleistet durch geschickte Schachzüge von Zickzackmärschen. Aber welche unbehülfliche Gegner hatte er auch wider sich, vornehmlich die Reichsarmee! Und etwas Entscheidendes ist nirgends damit erreicht worden, weil eben nur die Schlacht die Vernichtung der feindlichen Massen herbeiführt.

Für „Batailliren“ schwärmte Prinz Heinrich nicht. Und als ihm ein gütiges Schicksal gestattete, mit Seydlitz' Hülfe die letzte friedenerzwingende Schlacht des Krieges bei Freiberg zu schlagen, trieb er allerdings die Reichsarmee zu Paaren, entwickelte aber eine solche Unkenntniß aller Grundregeln gesunder Schlachtstrategie, daß Napoleon das harte Urtheil fällt: „Wenn's möglich, daß Preußen von Reichstruppen geschlagen wurden, so waren Prinz Heinrichs Maßregeln danach angethan.“ Er griff ungefähr an, wie die Verbündeten bei Austerlitz, nämlich in elf Umgehungskolonnen sich zersplitternd, statt an einem Punkte mit ganzer Macht einzusetzen, wie sein großer Bruder es so oft vorgemacht. Auch den unnöthig hohen Verlust von 3000 Mann, bei 10,000 Verlust der Reichsarmee, hat diese Zersplitterung verursacht.

Freilich verfuhr auch der müde König nicht mehr mit einheitlicher Wucht in seiner letzteren größeren Action dieser letzten Kriegsjahre, welche für die Geschichte der wahren Kriegskunst völlig belanglos, dem scharfen Treffen von Leutmannsdorf-Burkersdorff. Doch seine, immerhin geschlossenere gedrängtere, Kolonnentheilung wird hier durch die Eigenthümlichkeit der österreichischen Gebirgsstellung entschuldigt. Der Feind wurde im Halbkreis aus seinen Schanzen in den Thalkessel zusammengetrieben, was seinen allgemeinen Rückzug bewirkte. Aber ein entschlossener Gegenangriff der Oesterreicher hätte auch hier eine Katastrophe bereiten können, welche nur durch die Schnelle des combinirten Angriffs und die Zerfahrenheit der feindlichen Führung verhütet wurde. Dies Treffen, was den Preußen fast 6000 und dem Feind 10,000 Mann kostete, trotz der „uneinnehmbaren“ Stellung des Letzteren, ist insofern merkwürdig, als sich der Offensivgeist schneidigen Draufgehens auch hier noch im preußischen Heere bewährte, obschon das Menschenmaterial nach Hinraffung aller alten Soldaten das denkbar schlechteste war.

Die Kampflust der Alliirten war nun zur Neige und Oesterreich verzweifelte daran, Schlesiens wieder Herr zu werden. Nur Sachsen mußte der König wieder herausgeben. So endete der siebenjährige Krieg.

---

# Der Feldherr des 18. Jahrhunderts.

## I.

Die Kriegstheorie der alten Schule suchte die Kunst darin, durch eine Combination den Rückzug des Feindes herbeizuführen, möglichst ohne Wagniß jeder gewaltsamen Entscheidung, deren Ausgang unsicher und zweifelhaft sein könnte. Die Abschneidung der Zufuhren galt als eigentliches Ziel.

Dagegen erkannte der große König klaren Blicks, daß hiermit nie das letzte Wort gesprochen sei, sondern daß nur Zertrümmerung seiner Feldarmee den Feind dauernd entkräften könne. Er suchte daher die Schlacht und durch dieselbe die taktische Schwächung des Gegners. Früher sah man die Schlacht als ein nothwendiges Uebel an, um Terrain zu gewinnen, wo man gute Quartiere und sichere Lager beziehen könne. Friedrich aber sieht umgekehrt im strategischen Manöver nur das Mittel zur Vorbereitung der Schlachtentscheidung, um dieselbe unter möglichst vortheilhaften Verhältnissen zu schlagen. Während die alte Schule jede Offensive in Feindesland von der Berennung im Wege liegender Festungen abhängig machte, machte Friedrich möglichst den Fall der Festungen von der Feldschlacht abhängig, so wie z. B. Breslau und Schweidnitz nach Leuthen fallen mußten. Ihm bildete die feindliche Hauptarmee das einzige Object seiner Aufmerksamkeit. Hierin ist seine Kunst also durchaus napoleonisch, er ist der Vorläufer und der Lehrmeister des größten Feldherrn, welcher unablässig seine Schriften und Feldzüge studirt hat, um später selbst das Reich Friedrichs des Großen in Stücke zu schlagen.

Im Gebiete der höchsten Strategie ist es dem König nur einmal vergönnt gewesen, sich frei zu entfalten: Bei Beginn des Krieges in den Operationen Pirna-Prag. Hier gebietet er auch über bedeutende Massen, wie etwa Napoleon zu Anfang 1805. Von da ab verringern sich seine Streitmittel so daß

die von ihm persönlich geleiteten Truppen selten 20—40,000 übersteigen; nur bei Torgau verfügt er über ein stärkeres Heer und verirrt sich, deß ungewohnt, zu gefährlicher Theilung.

Der König mußte mit seinen Kräften sparsam Haus halten. Seine alten trefflichen Regimenter ließ er auf den Schlachtfeldern der ersten Jahre und ein Ersatz war schwierig. Zwangsweise ausgehobene Bauern occupirter Landestheile, eingestellte unzuverlässige Ueberläufer füllten die Lücken. Ersatz an Offizieren wollte sich kaum finden. Die Mittel des preußischen Feldherrngenies beschränkten also die Freiheit strategischer Maßnahmen und banden auch ihn, mehr als ihm lieb sein konnte, an eine gewisse Methodik. Gleichwohl umging er dieselbe so viel als möglich. Er entfesselte strategische Offensiven mit Gewaltmärschen, von welchen man sich früher nichts träumen ließ. Auch beim taktischen Angriff scheute er nicht die äußersten Consequenzen und schonte seine Leute nicht, unter blutigen Opfern Alles an Alles setzend. So gelang ihm die größte Vernichtungsschlacht seines Jahrhunderts bei Leuthen, so mißlangen ihm ähnlich angelegte Actionen bei Collin und Kunersdorf, und, soweit seine eigene Führung ins Spiel kam, bei Torgau. Die Anlage seiner Schlachten, der siegreichen wie der verlorenen, ist durchweg (mit Ausnahme von Torgau) genial, die Ausführung aber wurde oft getrübt durch nervöse Ueberhastung. Doch bewies er bei Hochkirch und Liegnitz, wenn's noth that, auch eine ruhige Sicherheit taktischen Ueberblickes.

Seine Verluste, welche der Feind stets mit gleicher oder größerer Einbuße bezahlen mußte, erreichten, mit Ausnahme von Roßbach, eine erschreckende Höhe. Bei Prag verlor er etwa ein Achtel, bei Collin sieben Sechszehntel, bei Kunersdorf drei Achtel, bei Lowositz über ein Achtel, bei Leuthen auch fast ein Sechstel. Es zeigt sich hier, daß die Verluste sich procentmäßig verringern, je größer die Armee selbst bei an sich herber Einbuße. So verloren die Deutschen bei Gravelotte nur ein Zehntel der Gesammtstärke, was gegen Prag um so mehr absticht, als die preußische Zahl dort nur der Hälfte bei Gravelotte entsprach; bei Vionville etwa ein Viertel. Die Vervollkommnung der Feuerwaffen hat also eher eine Verminderung der Verluste, in Folge der weiten Gefechtsentfernung, bewirkt. Auch die Vernichtung einzelner Truppenkörper bei Collin übertrifft alles Aehnliche in neuester Zeit. (38. Brigade bei Mars la Tour und Garde bei St. Privat.) Allerdings fand in Napoleons blutigsten Actionen (Eylau, Aspern, Borodino, Leipzig, Waterloo) annähernd ein gleiches Gemetzel statt.

---

## II.

Bei der damaligen conventionellen Auffassung begreift man Prinz Heinrichs bitteren Spruch: „Mein Bruder wollte immer batailliren, das war seine ganze Kunst.“ Die Kunst jener Epoche aber bestand darin, möglichst viel zu decken und sich daher auf allen Punkten zu zersplittern. Im schonungslosen Zusammenfassen der eigenen Kräfte, um die Vernichtung der feindlichen Massen zu erzielen, in stetem Offensivtrieb gleichen sich Friedrich und Napoleon vollkommen. Das bedingt die Wesensart des Genius im Kriege. Denn der Angriff entspringt dem Gefühl der Ueberlegenheit und erzeugt daher beim Feinde das Gefühl einer Abhängigkeit von einer unbekannten Uebermacht, welche entweder geistig oder materiell vorhanden sein muß, da sonst der Angriff nicht stattfinden würde. Der moralische Faktor wird hier von vornherein gegen den Angegriffenen ausgespielt. Die Offensive erscheint daher als die natürliche Form der Kriegführung in guten Händen. Der Niederwerfungsstratege verzichtet nur dann auf vernichtende Schläge, wenn absoluter Zwang der Verhältnisse ihm Beschränkung auferlegt.

Bei der steten Wandlung taktischer Dinge mögen uns die Schlachten des siebenjährigen Krieges zwar etwas naiv und ungeschlacht erscheinen. Aber es darf nicht darüber vergessen werden, daß die Grundbedingungen wahrer Feldherrnkunst immer dieselben bleiben. So erweist sich als werthvolles Document der Kriegspolitik, daß der Einbruch in Sachsen-Böhmen 1756 sich mehr oder minder auf den gleichen Ideen aufbaute, wie der Vormarsch 1866. Krieg gegen Oesterreich wird stets nur in gleicher Weise geführt werden können. Denn stets richtet sich der Krieg nach unwandelbaren von der Natur selbst angegebenen Gesetzen des Operationsgeländes. Taktische Bodenbeschaffenheit bestimmt oft die strategische Berechnung. Deshalb erscheint die wissenschaftliche Kenntniß des Terrains, wie sie heute musterhafte Generalstabskarten erleichtern, nicht unwichtig. Doch können ja immer unvermuthete Aenderungen eintreten. Ein unwissender

Haudegen wie Blücher und Suwarow, der nie eine Karte ansieht, aber den rechten Instinkt besitzt, kann sich gleichwohl über jede Stellung aufklären, falls er nur geschickte Reiterei vorzutreiben versteht. Selbst sehen auf dem Platze, verlangte Napoleon vom Feldherrn, während Moltke 1866 anfangs ganz dem Kriegstheater fernblieb und am 17. August 1870, statt unermüdlich wie Napoleon die Aufklärung persönlich bei den Vorposten zu betreiben, sogar sein Hauptquartier noch weiter zurück verlegte, so daß man jede Fühlung verlor. Die wissenschaftliche Erziehung hat also auch hier nur secundären Nutzen, im Gegensatz zu freischaffender Begabung und Thatkraft. Keine gelehrte Topographie hätte Friedrich den Großen über die Flankenstellung am Eichwäldchen von Collin, über die Lage der Judenberge und die eigenthümliche Lage der Dorfteiche bei Kunersdorf aufklären können. Doch hat der König für damalige Begriffe seine vorzüglichen Husaren stets trefflich zur Aufklärung benutzt und fand auch in Ziethen und dessen Schule ein geeignetes Werkzeug. Die Sünden der deutschen Reiterei im August 1870 fallen daneben sehr traurig ab und nur die meisterhafte Kavallerie-Verschleierung des Vormarsches nach Sedan bewies hier, daß ein Napoleon gelebt hatte, um von ihm zu lernen.

Die genaue Untersuchung des Schlachtfeldes bedeutet gleichsam die richtige Untermalung des Bildes, ohne welche die glänzendste technische Ausführung der Einzelheiten unsicher bleibt. Bei Leuthen, seiner Musterschlacht, zeigt sich der sonst nervös ungeduldige König auch hier als Meister. Collin hatte ihn gelehrt, seine Löwensprünge in weiser Mäßigung abzumessen. Schon Hannibal bekundete napoleonische Großartigkeit der strategischen Anlage. So mußten denn bei dem großen Feldherrn des 18. Jahrhunderts durchaus die gleichen Geistes- und Charaktereigenschaften vorhanden sein, wie bei dem Kriegsgenie des 19. Jahrhunderts.

Ihre Mittel und ihre Taktik unterschieden sich freilich bedeutend. Denn alle zehn Jahre wechselt der Krieg seine Formen, wie Napoleon aussagte, ohne doch solche Fortschritte der Feuertechnik zu ahnen. Auch Napoleon ahnte ja nicht das völlig aufgelöste Gefecht der Jetztzeit, noch 1870 focht man in Compagniekolonnen. Doch trennt eine Hauptkluft den großen Hohenzollern von der modernen Kriegführung: Daß er kein Volksheer wie Napoleon und Moltke, sondern ein Söldnerheer aus moralisch geringwerthigen Elementen wie Wellington befehligte.

## III.

Man kann nicht anders, trotz alles Abstoßenden der Zopf-Brutalität, man muß dieses preußische Offiziercorps verehren. Bei aller äußeren Nüchternheit schlug ein Herz voll männlicher Begeisterung und pflichtstrengen Opfermuthes in diesen Zopfspartanern, Offizieren wie Mannschaften. Der Begriff des Vaterlandes hatte sich in der Gestalt dieses einzigen Königs verkörpert, den man zugleich mit Ehrfurcht vor seiner übermenschlichen Größe als den „Einzigen" und mit zärtlicher Liebe für seine rührend schlichte Menschlichkeit als den „Alten Fritz", den Vater des Volkes, verehrte, wie nie ein Mensch vor und nach ihm verehrt worden ist. Seine menschlichen Schwächen verbitterter Strenge vergaß man, wie Flecken in der Sonne. Aber diese Sonne selbst goß ihre Strahlen weithin und entzündete in dem stumpfesten Gemüth elektrische Funken. Denn der gewöhnliche Mensch kann eine Idee nur dann instinctiv empfinden und erfassen, wenn sie ihm in Heldenverkörperung entgegentritt. Es ist Aehnliches den Deutschen später noch einmal in ihrer zweiten militärischen Ruhmeszeit in Kaiser Wilhelm zu Theil geworden, dessen ethische Größe seinen gewaltigen Ahnherrn, wenn auch nicht dessen Genie, erreichte.

„Morgen haben wir Bataille! Es muß gehn, wie mit Butter geschmiert!" lautete die Tagesparole eines Generals vor Leuthen und der König selbst drohte: Jedes Reiterregiment, das sich nicht beim ersten Trompetenstoß in den Feind stürzt, lasse er absitzen. Deshalb blieben auch die Karabinersalven der österreichischen Kavallerie so fruchtlos gegen die Attake en muraille, wenn festgeschlossen Schenkel an Schenkel die preußischen Reiter ansetzten. „Das Genie von meiner Infanterie liegt im Attakiren," predigte der König. Seine leichten Freibataillone und Husaren erwiesen sich recht gewandt und lebhaft. Aber seine Taktik machte so wenig Schule, daß später die Truppen der Koalition sich im Vergleich zu den leichtfüßigen Galliern der Revolution so schwerfällig und wenig aktiv zeigten. Man war nur groß in Wahl von Defensivstellungen, wie Daun.

Ganz im Sinne dieses zaudernden Zuwartens warnte noch eine Berliner Zeitung vor jedem eigenen Losschlagen, da Friedrich der Große durch sein Präveniresspielen 1756 den Krieg heraufbeschworen habe!! Er sollte wohl Russen und Franzosen ruhig ausrüsten lassen? Dann hätten wir freilich keinen — siebenjährigen, sondern nur einen — einjährigen Krieg gehabt! Solch unsinnige Schlußfolgerungen bezeugen, daß selbst heut der große König nicht genügend verstanden wird. Allerdings entsprach es seiner Art, Alles auf eine Karte zu setzen, wenn die Umstände es erforderten. So handelt aber jedes kriegskünstlerische Genie. Während Napoleon sich allzusehr 1814 um Paris kümmerte, ließ der König im Zwange der Noth seine Hauptstadt unbeachtet in Feindeshand fallen, immer nur die strategische Gesammtlage im Auge. Gerade hierin leuchtet das Gnadenmal eines auserwählten Feldherrngenius hervor.

---

## IV.

„Kein Alexander, wie sehr seine Leidenschaft Krieg und Geräusch der Waffen war, ist je mit so ungestümem Feuer von Sieg zu Sieg geeilt“ heißt es in der bekannten „Lobrede auf Friedrich den Großen“, von Engel, gehalten am 24. Januar 1781.

Gut und knapp sagt darüber Gustav Freytag: „Wie er seine Linien zu stellen wußte, immer als der schnellere und gewandtere, wie er so oft in schräger Stellung den schwächsten Flügel zurückdrängte, überflügelte und aufrollte . . . das wurde überall als neuer Fortschritt in der Kriegskunst gepriesen.“

Der Kriecher Johannes von Müller behauptete, er habe in seinen Unterredungen mit beiden großen Männern bei Friedrich „dichterisches Gemüth“ und bei Napoleon nur „kalten berechnenden Verstand“ wahrgenommen. Das beweist zwar stumpfes Unverständniß für den Phantasiemenschen Napoleon, den Taine mit Dante und Michel Angelo vergleicht. Doch Lavater meint in seinen physiognomischen Studien: „Unter allen Menschengesichtern ist noch keins vor mein Auge gekommen, das so ganz eigentlich zum Königsgesichte geschaffen wäre.“ Ein interessantes Sammelwerk von Anekdoten, schriftlichen und mündlichen Aeußerungen des Königs von Karl Müchler, Berlin 1834, dem damaligen Kronprinzen von Preußen gewidmet, zeigt den Menschen.

Aber so liebenswürdig und sympathisch des großen Mannes Gesammterscheinung uns anmuthet, der müde war, „über Sklaven zu herrschen“, und auf so reifer Höhe er thront, wenn er gleichmüthig alle Pasquille gegen sich unverfolgt ließ, da er die Wahrheit nicht strafen und die Unwahrheit nicht beachten wollte, das grenzt doch an byzantinische Verzerrung des geschichtlichen Bildes, wenn preußische Historiker und Militärschriftsteller gradezu gewohnheitsmäßig den Sport pflegen, ihren großen König als überlegenes Muster dem maßlosen Dämonismus Bonapartes entgegenzuhalten. Friedrich an Napoleons Stelle hätte genau so gehandelt, die Machtverhältnisse halten nicht den entferntesten Vergleich aus. Auch Friedrich bezweckte nichts als Gedeihen und

Vergrößerung seines Staates. Auch er hätte sich als „Räuber“, wie Napoleon sich 1812 naiv im Gespräch mit Narbonne nannte, auf die Welt gestürzt. Nur mit Mühe entriß man Sachsen, Meklenburg, Vorpommern seinen Klauen und die Annexion Schlesiens gründete sich auf theilweise schwache, theilweise völlig grundlose historische Rechte. Sein Recht war eben das gleiche, wie das Napoleons: die ausgreifende Aggressive jedes Genies. Hat etwa die Theilung Polens, mit dessen Fetzen sich dieselben Monachieen schmückten, die später über Napoleon's Länderraub klagten, einen geringeren Beigeschmack von Völkermord?

Darum keine falschen sentimental-moralischen Maßstäbe, keine willkürlichen Auslegungen! Der Hohenzollernkönig und der „korsische Parvenü“ sind auf gleichem Stamme gewachsen, bedingt durch das gleiche Temperament, unterschieden nur nach Rasse und Milieu. Auch ihr Einfluß auf die Kultur ähnelt sich. Friedrich kümmerte sich zwar weniger um die zeitgenössische Literatur als Napoleon, aber beeinflußte doch, wie Goethe so schön erläutert hat, deren kommende Blüthe. Er begeisterte alle Deutschen für vaterländische Größe.

Seine Lehren als Kriegskünstler aber blieben unverstanden und er fand nur einen gelehrigen Zögling: einen kleinen bleichen Kadetten auf der Kriegsschule zu Brienne, der allein die schöpferische Bedeutung des großen Gründers moderner Kriegskunst aus dessen Schriften und dem Studium seiner Feldzüge herauslas und erkannte.

# Die Revolutionskriege.

# I.

Die Völker des Continents nahmen schon seit der Renaissance an den Kriegen gar keinen Antheil. Der Bauernkrieg als eine Volkserhebung kommt hier nicht in Betracht. Selbst der dreißigjährige Religionskrieg wurde von besoldeten Kriegsknechten allein ausgefochten, die Hugenottenkriege hauptsächlich vom Adel. Selbst die Holländer betheiligten sich an ihrem Befreiungskrieg nur bei Vertheidigung ihrer Städte, die Feldschlachten focht Moritz von Oranien wesentlich mit deutschen Söldnern. Im 18. Jahrhundert wurde das Kriegsspiel vollends eine Privatvergnügung der Cabinette. Da jeder Soldat angeworben werden mußte und viel kostete, wurde der Krieg unendlich kostspielig, zog sich in die Länge und konnte nur mit mäßiger Truppenzahl geführt werden, da der Ersatz des Verlustes so schwer fiel. Fast wie in der guten alten Zeit der italienischen Condottiere, wo die Kollegen im edlen Waffenhandwerk, von Brandschatzungen der Regierungen lebend, sich gegenseitig schonten. Man kannte nur stehende Heere und der Krieg lag mehr denn je in Händen einer Zunft und bevorrechteten Kaste. Da trat ein Ereigniß ein, das alle bisherigen Vorstellungen erschütterte: Das theure, vorzüglich gedrillte und ausgerüstete englische Heer, sogar durch gute deutsche Hülfsvölker aus Fridericianischer Schule verstärkt, erlag in langjährigem Kampfe den schlechtbewaffneten Milizen Washingtons. Französische Offiziere, in Begeisterung für die neugeborene Freiheit erglühend, fochten dort mit und brachten Ideen heim, welche als neues Evangelium galten, daß ein freiwilliges Volksheer

jeder Soldateska widerstehen könne. Die jetzt ausbrechende Französische Revolution machte sich diese Auffassung zu nutze und fußte darauf, als sie Europa den Fehdehandschuh hinwarf.

Der Krieg gegen das Ausland war für die revolutionäre Regierung eine Lebensbedingung, um sich nach Innen volle Geltung zu verschaffen. Der revolutionären Propaganda entstammt die Erfindung der sogananten „natürlichen Grenzen" Frankreichs, der Alpen und des Rheins. Wie man dies Wort verstanden wissen wollte, belegte die sofortige Tendenz zur Eroberung, unter dem idealen Vorwand, die „Freiheit" über alle Grenzen zu tragen und ihr Himmelreich auszubreiten. Belgien, Schweiz, Italien, die Rheinlande wurden mit Agenten überschwemmt, welche geheime Clubs bildeten und die Massen aufwiegelten. Wie es nun freilich mit der Befreiung und den Menschenrechten bestellt, darüber wurden die begeisterten Annectirten gar bald belehrt. Ueberall wurde unter Drohungen erpreßt, was irgend zu bekommen war. Kein Wunder, daß bald die Eroberten nirgends mehr sich zur Höhe der revolutionären Anschauung aufschwangen und die zudringlichen Segnungen ablehnten oder sich lau verhielten. Ein solcher Undank für ausgesuchte Wohlthaten mußte gezüchtigt werden. Man führte den Krieg für die Befreiung der Welt, also mußte die Welt dafür bezahlen! Wer gegen solch unendlich freies Volk Kriege spinnt, soll schaudernd erkennen, daß man nicht mit dem Feuer spielt! Die Völker, welchen man den heiligen Freiheitsbaum aufpflanzt, müssen vor allen Dingen nach Paris Tribut zahlen und die große Nation ernähren helfen, da diese jetzt andere Dinge zu thun hat, als für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, sondern sich nur von hoher Politik und Idealen speist.

Bei einer so genialen Auffassung der Völkerrechte verlacht man den alten Grundsatz, daß man zum Kriegführen eine gefüllte Staatskasse brauche. Die Zwangskonscription liefert Menschenherden in unerschöpflicher Fülle und deren Ausrüstung und Ernährung übernimmt unfreiwillig das befreite Ausland, nebst den Uebelgesinnten im Inneren.

Da es unmöglich schien, an Stelle der alten Ordnung eine geschulte und geregelte Staatsverwaltung zu setzen, so hastete zwar Alles in ungeheuerer Verwirrung, mit Vergeudung der erdrückend großen Mittel, vorwärts. Aber eben vorwärts geht es doch. Wohl faseln die Volksrepräsentanten den armen Generalen die Ohren voll, aber ihre unglaublich laienhaften Phrasen bergen doch einen gesunden Sinn: Offensive um jeden Preis! Die Republik braucht ihre eigenen Söhne so wenig zu schonen,

wie die Unterworfenen! Mag fallen was will, nur kein zahmes Hinhalten, nur immer Angreifen!

Der erste Generalissimus, ein kleiner schmächtiger Mann mit einem Fuchsgesicht, entstammt noch der alten Schule, aber auch er weiß sich schon den veränderten Verhältnissen ziemlich anzupassen. Bald tritt an Dumouriez' Stelle ein neues Geschlecht, schöne Heroenerscheinungen wie Hoche. Die Organisation der militärischen Geschäfte nimmt einen plötzlichen gewaltigen Aufschwung, als sich der rechte Mann dazu findet, Carnot.[1]) So sind denn die Grundbedingungen zur Initative gegeben, deren Bürgschaft das Streben nach Zusammenfassen großer Massen zur blutigen Entscheidung. Aber der Feldherr fehlt. So bedeutend angelegt Hoche, so fein beanlagt Moreau, verstehen sie doch noch nicht, die gebotenen Massen ordentlich flüssig zu machen und zu verwerthen, kleben noch am Alten und verlieren sich ins Kleinliche. Auch besitzen sie nicht die einschüchternde dämonische Persönlichkeit, um den Eingriffen demagogischer Civilisten zu widerstehen und der Regierung zu imponiren. Doch der Feldherrdämon sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Wie mit der französischen Revolution überhaupt eine neue Epoche der Menschheit beginnt, so wandelte sie auch die taktischen Formen in ungeahnter Weise um. Ihre zusammengewürfelten Milizhaufen konnten unmöglich die wohlexercirte Lineartaktik sich aneignen. In Folgedessen ballten sie sich in tiefe lange Sturmsäulen zusammen, welche durch ihren physischen Druck und durch fanatische Bravour ersetzen sollten, was ihnen an Schulung abging. Auf diese Kolonnen mußte das feindliche Feuer freilich verheerend einwirken; so geriethen sie bald in Auflösung. Da sie aber nicht zu weichen dachten, fochten sie auch so weiter und siehe da, es ging sehr gut. Dies brachte darauf, die amerikanischen Schützen nachzuahmen, welche durch Ausnutzung deckenden Geländes die englischen Bataillone zusammenschossen, und man ließ den Sturmkolonnen zahlreiche aufgelöste

---

[1]) In seinem anregenden Vortrag „Ueber die leitenden Ideen in Bonopartes erster Campagne“ (36 Seiten, 1884) — das treffliche Schriftchen endet jedoch mit Eröffnung der Campagne selbst und bietet nur die Einleitung dazu, da schon Clausewitz und Jomini Manches über diesen Gegenstand schrieben — nennt unser Generalstäbler Malachowsky den Carnot „Gambetta der ersten Republik.“ Das scheint uns grundfalsch, denn Gambetta als vollständiger Laie gleicht weit mehr den Volksrepräsentanten. Die Art, wie er Bourbaki in den Tod jagte, erinnert an Dinge, welche Taine („Le gouvernement revolutionaire“) mit breitem Behagen von St. Just erzählt.

Schützenschwärme voraufgehen. Diese umstürzende Neuformung bewährte sich sehr gut. Aber es scheint doch, als ob sie nicht durchgängig und prinzipiell, sondern nur theilweise angewandt worden sei.

Uebrigens hätte schon der deutsche Bauernkrieg zu denken geben sollen. Denn wo die Bauern gut geführt und nicht verrathen wurden, auch genügende Donnerrohre bei sich hatten, wurden die Herren des schwäbischen Bundes von ihren aufgelöst fechtenden Massen überwältigt. Auch sprach für die neue Theorie von der Gleichwerthigkeit oder sogar moralischen Ueberlegenheit der Milizaufgebote ein Ereigniß aus jüngster Zeit, welches auf dem Continent wenig Beachtung fand. Der Prätendent Karl Eduard Stuart hatte 1765 einen neuen Aufstand in den schottischen Hochlanden angezettelt, dessen unvernünftige Offensive nach England hinein, ähnlich wie jene Karls II. nach Worcester, später ein böses Ende nahm, zuvörderst aber glückte, als ihm im schottischen Niederland die Streitmacht des Hauses Hannover gegenübertrat.

Es kam hierbei zu dem merkwürdigen Treffen von Preston, das eine nähere Betrachtung deshalb verdient, weil eine Miliz kriegerischer Naturmenschen ein Corps regulärer Truppen vollständig schlug.

General John Cope rückte nämlich gegen Edinburg auf einer Nebenstraße an, welche eine Ebene durchschnitt, deren nördliche Seite sich offen an das Meer lehnt. Hier glaubte er das Heer des Prätendenten, der von Edinburg heranzog, zu treffen und dabei seine Kavallerie am tauglichsten verwenden zu können. Die sehr rasch marschirenden Hochländer erreichten aber einige Höhen, von denen man die Ebene beherrschte, und stellten sich dort in Schlachtordnung auf. Fast zu gleicher Zeit kam die englische Vorhut aus den Gebüschen bei Preston hervor und der trennende Raum zwischen beiden Heeren betrug kaum eine halbe englische Meile in der Breite. Ein Dragonerregiment und eine Batterie Feldartillerie entwickelte sich. Dahinter bildeten vier Infanterieregimenter ein zweites Treffen und eine Batterie mit starker Kavalleriebedeckung schloß die Marschsäule. Alle diese Abtheilungen schwenkten in eine lange Linie ein. Als beide Heere einander ansichtig wurden, brachen sie in lautes Geschrei aus. Die Soldaten höhnten und lachten in sichtlicher Aufregung; die Hochländer aber gingen sofort mit Ungestüm zum Angriff über. An der nahen Meeresbucht sah man, von Masten und Raaen englischer Schiffe aus, dem Schauspiele zu.

Es kam jedoch noch nicht zu ernstlichem Schlagen. Die

Trommeln rasselten und der schneidende Ton der Hochlandspfeifen rief zum Sturm, während die Kesselpauken und Trompeten der englischen Dragoner die vorstürmenden Clans begrüßten. Die dunkeln Kolonnen der wilden Bergmänner mit ihren flatternden Plaids und dem hochgeschwungenen Breitschwert wirkten überwältigend: Von panischem Schrecken ergriffen, löste sich die Reiterei auf und floh, ihre Artillerie im Stich lassend. Die Kanoniere flohen nun auch, und die Hochländer warfen nach dem ersten Schusse ihre paar schlechten Gewehre weg, um allein mit blanker Waffe auf das englische Fußvolk einzustürmen. Dieses hielt sich Anfangs gut, aber seine Glieder schienen zu ausgedehnt. Denn an vielen Stellen brach die dicke Masse der Clans durch und nun entstand ein Gemetzel Mann wider Mann mit der blanken Waffe. Hier zeigten sich die Hochländer mit ihrem furchtbaren Claymore weit überlegen, und nachdem die Schlacht kurze Zeit getobt, verkündete gellendes Triumphgeschrei, daß sie gewonnen sei und zwar vollständig. Bagage, Artillerie, Proviantvorräthe des regulären Heeres wurden Beute der so verachteten Milizen, deren ungestümer Muth jeden Fehler ihrer Ungeübtheit ersetzte. Nur die Kavallerie entrann dem Schlachtfeld, doch war auch sie dabei taktisch vernichtet, weil weit versprengt.

Dieser glückliche Anfang des abenteuerlichen Feldzugs blieb jedoch ohne Folgen. Der Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, setzte mit einer frischen zahlreichen Armee den Fortschritten des Prätendenten ein Ziel, warf ihn in die Hochlande zurück und rieb endlich seine ermattete Streitmacht vollends auf. Nach der Niederlage bei Culloden in Inverneßhire (nahe dem heutigen Kaledonian-Canal im nördlichen Schottland) floh der unglückliche Prinz nach Frankreich zurück. Von da ab verschwindet das selbständige Auftreten der Clans als drohende Aufruhrmacht aus der Geschichte, ähnlich wie später die Indianischen Territorien in der nordamerikanischen Union ihre Furchtbarkeit verloren. —

Wenn die Clans sich um ihre Banner mit den verschiedenen Wappen und Feldrufen schaarten, so entstand ein hochlebendiges buntes Gewoge von flatternden Tartans und wallenden Federn. Zu den schneidenden Tönen der Sackpfeifen bildete jeder Clan eine Art Phalanx, schmal in der Front, aber zehn bis fünfzehn Glieder tief. „Die weiter hinten Stehenden,“ sagt Walter Scott in seinem ersten Waverley-Roman über diese sonderbare Schlachtform „drängten vorwärts und erhöhten dadurch sowohl die physische Kraft als das Vertrauen der Vordermänner.“

So hatte bei Preston eine rohe Miliz sogar ohne Gewehre und Artillerie ein numerisch überlegenes wohlausgerüstetes Armeecorps auseinandergesprengt, bloß durch die Gewalt des moralischen Factors und persönlicher Bravour. Aehnliches wiederholte sich heut im Sudan, wo die nackten Schwertmänner in englische Vierecke eindrangen, trotz des Magazin-Repetirgewehrfeuers — zugleich ein Beweis für die Nachtheile des weittragenden Schnellfeuers, das selbst kaltblütige Angelsachsen zu nervöser Aufregung und daher blindem Verfeuern der Munition verleitet.

## II.

1792 verfügte Frankreich nur über 120,000 Mann regulärer Truppen. Aber schon 1793 wurde das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht aufgestellt. Der Deputirte nnd Kriegskommissar General Dubois Crancé verstand, eine Vereinfachung der Cadres durchzusetzen. Der Vorsteher des Kriegsdepartements im Wohlfahrtsausschuß, Carnot, ein Organisationstalent ersten Ranges, proklamirte die Erhebung in Masse und in Folge dieser Gewaltaushebung standen schon 1794 über 700,000 Mann im Felde, eine nach damaligen Begriffen unerhörte Zahl.

1792 gab es Anfangs noch keine Südarmee und die Nordarmee lief in panischem Schrecken vor dem Anrücken der Oesterreicher auseinander. Die Mittelarmee unter dem Generalissimus Dumouriez hielt jedoch die Preußen an den Argonnen auf, welche nach der sogenannten Kanonade von Valmy einen Rückzug durch die Champagne und Lothringen antraten, der durch einen schlimmeren Feind als die Franzosen, nämlich durch eine Ruhr-Epidemie, verfolgt wurde. In Frankreich faßte man das mühsame Aushalten des republikanischen Volksheeres, das zum größten Theil aus Freiwilligen bestand, gegen die berühmten Veteranen aus Friedrichs des Großen Schule als einen Triumph der revolutionären Idee auf. Und das war es auch. Denn wenn auch ein ernster Angriff der Preußen eine schwere Niederlage Dumouriez' zur Folge gehabt hätte, so wird man wohl fragen müssen, wovor die Preußen denn zurückwichen?! Doch unzweifelhaft vor dem unheimlich fremden Prinzip, das ihnen unter den rauschenden Fittichen einer unbekannten Göttin, im Flattern der Trikolore und Klang der Marseillaise, gegenübertrat. Man hat dies heut, wo wir die Verhältnisse überschauen und die militärische Schwäche der kaum geborenen Republik kennen, völlig vergessen. Für den Analytiker kriegswissenschaftlicher Dinge ist aber „Valmy" kein Zufall, sondern entspricht dem großen Prinzip des moralischen Faktors, der „wie 3 zu 1" die äußere taktische Uebermacht zerspellt.

Dumouriez übernahm jetzt die Nordarmee und schlug die Oesterreicher mit seinen ungeübten Truppen bei Jemappes und Neerwinden.

Jetzt bekam die französische Offensive Schwung, Nizza und Savoyen und Belgien wurden erobert, um die sogenannten „natürlichen Grenzen" Frankreichs herzustellen. Custine besetzte Mainz.]

Den bisherigen Verbündeten, nämlich beiden deutschen Großstaaten nebst den Kleinstaaten des „Reichs" und Sardinien, welchem die Republik ohne Kriegserklärung auf den Leib gerückt war, trat jetzt Rußland bei, doch nur formell. Denn Zarin Katharina wollte bloß ruhige Siesta halten, um ihren polnischen Bissen zu verdauen, ohne von Oesterreich und Preußen belästigt zu werden. Da man also nicht nur die französische Revolution im Westen, sondern auch im Osten das zusehends mit unersättlichen Fangarmen vorwärtsgierende Rußland zu fürchten hatte, mußten die deutschen Verbündeten jede Spur romantischer Illusionen fallen lassen und die ritterliche Rolle als Wiederhersteller des französischen Legitismus aufgeben. Preußen wollte 1793 überhaupt nur fechten, wenn ihm sein ganzes Herzogthum Warschau aus der polnischen Theilung zugesichert wurde. Oesterreich mißtraute diesem Vorgehen und hielt daher stets Truppen gegen Preußen bereit, dachte andrerseits nur an Eroberung des linken Rheinufers und Uebergriffe im deutschen Reich auf Kosten Bayerns.

Unter diesen Umständen ließ es den Konvent sehr kalt, daß England die Annexion Belgiens als casus belli auffaßte, sondern warf durch sofortige Kriegserklärung England, Holland und auch Spanien den Fehdehandschuh hin — letzteres, um einen Vorwand für die Eroberung der Pyrenäengrenze zu finden.

1793 wurden 300,000 Rekruten nach allen Windgegenden zerstreut, auch gegen den neuen Feind im Innern, die Südstädte Lyon, Marseille, Bordeaux, Toulon und im Nordwesten die Vendée. Die Oesterreicher und Preußen wurden von der Rheinarmee wiederholt geschlagen. Als General en chef kommandirte dort der Sohn eines Hundewärters, der dreiundzwanzigjährige Hoche, bei Ausbruch der Revolution noch Unteroffizier. Er erstürmte die Weißenburger Linien und warf die Oesterreicher aus dem Elsaß über den Rhein zurück. Allerdings mischten sich jetzt die Volksrepräsentanten St. Just und Lebas ein, welche den ehrgeizigen jungen General verdächtig fanden und verhaften ließen. Widersinnige Anordnungen, welche den müden Truppen die Winterquartiere versagten und sie der harten Witterung aussetzten, ruinirten diese schöne Armee, wie Gouvion St. Cyr in seinen

Memoiren ausführlich darlegt, so daß bis Anfang 1796 hier nichts Entscheidendes mehr vorfiel.

An Stelle des als Verräther flüchtig gewordenen Dumouriez commandirte die Nordarmee jetzt ein Unteroffizier der Brienner Kadettenschule, der finstere Pichegru. Er vollendete die Eroberung Belgiens und bereitete die Eroberung Hollands vor. An die Spitze der Sambre- und Maasarmee trat ein Freiwilliger von 1792, Jourdan. Im Juni 1794 gelang es ihm, die Oesterreicher bei Fleurus zum Abzug zu nöthigen, obschon der Sieg schon den schwarzgelben Fahnen gewiß schien. Wie bei Jemappes das Anstimmen der Marseillaise das schon verlorene Treffen herstellte und den Feind zum Rückzug bewog, so war es in Jourdans Lager der Feuereifer des oft anwesenden Wohlfahrtsausschußmitglieds Carnot, was die Franzosen zu einer letzten Anstrengung ermuthigte. Der junge General Marceau, durch persönlichen Heldenmuth seit Beginn des Krieges alle Blicke auf sich lenkend, wirkte hier entscheidend.

Um diese Zeit thaten sich noch andere Freiwillige des ersten Aufgebots von 1792 hervor. Der gelehrte Gouvion St. Cyr, der streberhafte Advokatensohn Bernadotte, der wackere elsässische Bauer Kleber mit seiner Löwenstimme waren bereits zum Range von Divisionsgeneralen emporgestiegen — ein hübsches Avancement binnen Jahresfrist, wie es nur in Revolutionen denkbar! Diese jungen Generale, im Alter von Sekondelieutenants stehender Heere, entwickelten als Leiter gewaltiger Massen eine Begabung, welche die Welt in Erstaunen setzte. Eine eigentliche Feldherrnanlage vermögen wir freilich, mit Ausnahme von Hoche und dem bald an seine Stelle tretenden kriegsgelehrten Moreau, in diesen Emporkömmlingen nicht zu entdecken. Was sie auszeichnete und die alten Zopfpedanten ihrer Gegner in Schrecken setzte, war die unerhörte Raschheit und Energie ihres Vorgehens.

## III.

Ein viel langsameres Emporsteigen blühte einem Altersgenossen von Hoche und Marceau, dem wie sie 1768 geborenen Korsen Napoleon Bonaparte, welcher 1794 vom Bataillonschef zum Brigadegeneral befördert wurde, ein damals gewöhnliches und wenig auffallendes Ueberspringen mehrerer Grade. Es geschah als Belohnung für strategische Rathschläge, welche der kleine junge Hauptmann mit dem langen Haar und den tiefen graublauen Augen dem Kriegsrath der Belagerungsarmee vor Toulon ertheilt hatte. Diese von den Engländern besetzte und von ihrer Flotte bewachte Seefestung fiel am 19. December in Hände der Jacobiner. Die dort lahmgelegten 60,000 Mann konnten jetzt wieder im freien Felde wirken und als „Armee von Italien" und „Alpenarmee", die Offensive über die Alpen tragen. Man hatte 1793 von dort 16,000 Mann nach dem Innern ziehen müssen und die verbündeten Austro-Sarden versuchten diese Schwächung zur Wiedergewinnung Savoyens zu benutzen. Aber man demonstrirte hier mit Umgehungskolonnen nach der bewährten alten Methode, die allemal zu Mißerfolgen führt, und so standen sich die Feinde wieder in den alten Stellungen gegenüber, als 1794 über 70,000 Franzosen gegen kaum 50,000 Austro-Sarden anrückten. Um diese Zeit hatte die Republik sich den ganzen Süden bis zu den Pyrenäen unterworfen, das widerspenstige Lyon eingeäschert, die Gegen-Revolution in der Bretagne in Blut erstickt und die Banden der Vendée theilweise zersprengt. In der „Armee von Italien" machte Brigadegeneral Bonaparte als Kommandeur der Artillerie (Adjutanten: Marmont, Mitschüler von Brienne her, auf welcher Kriegsschule einst der Korse eine oberflächliche militärische Erziehung genossen hatte, und Junot, Unteroffizier vor Toulon und auf Verwendung Bonapartes befördert) seine Thatkraft alsbald geltend. Er ordnete Strandbatterieen an der Riviera an, um die englische Flotte abzuhalten, welche auf die französischen Zufuhr-Transportschiffe längs der Küste Jagd machte. „Französische" eigentlich nicht, sondern

genuesische, man war auf diesen neutralen Staat der genuesischen Republik angewiesen, um sich mit Proviant zu versorgen. Denn von dem ausgesogenen Südfrankreich her konnte man sich nicht verpflegen, auch schon wegen der schwierigen Communikationsstraßen über die Alpenpässe. Bonaparte arbeitete einen Offensivplan aus, um sich vorwärts an der Riviera Luft zu schaffen, und studirte insgeheim — im Auftrage des Dictators Robespierre, dessen Sache er anhing — die befestigte Thalenge im Genuesischen bei Savona, welche man gleichsam als Ausfallthor benutzen konnte. Die Stellung der Austro-Sarden auf den Apeninpässen besaß frontal eine solche Festigkeit, daß man sie nur umgehen konnte. Eine starke Kolonne unter Brigadegeneral Massena (früher Unteroffizier) drang im April längs der Riviera vor, erstieg den Kamm des Gebirges und faßte die Piemontesen bei Saorgio im Rücken uud stürmte die Paßhöhe des Col di Tenda. Die französische „Alpenarmee" in Savoyen besetzte nun auch die schneefreien Pässe am Mont Cenis, aber eine Vereinigung mit der „Armee von Italien", welche der eifrige Artilleriekommandant Bonaparte anstrebte, wurde nicht erzielt. Es blieb also Alles beim Alten und die Operationen kamen ganz zum Stillstand, als nach dem Thermidor-Sturze Robespierres auch der korsische Abenteurer als Anhänger der Schreckensmänner verhaftet wurde. Bald darauf freigelassen, mußte er als Artilleriekommandant ein Expeditionscorps begleiten, das seine Heimath Korsika, jetzt in englischen Händen, zurückerobern sollte. Doch die erst im März 1795 auslaufende Flotte wurde in den korsischen Gewässern gründlich von den Engländern geschlagen. Im September 1794 hatte Bonaparte, ehe er sich der Expedition anschließen mußte, noch einen Offensivstoß gegen die österreichische Gebirgsstellung bei Dego befürwortet, welcher gelang und das Hauptmagazin des Feindes in französische Hände lieferte. Sowohl jetzt als früher im April hatten die Austro-Sarden nicht unbeträchtlich gelitten; sie planten jedoch ziemlich thätig eine Gegenoffensive, bauten Bergstraßen für schweres Geschütz, während französischerseits jetzt nach Abberufung des Generals Dumerbion beide Heere dem General Kellermann unterstellt wurden, der zum Standhalten bei Valmy 1792 viel beigetragen hatte und daher besonderes Ansehen genoß. Er fand die Pläne des jungen Artilleriechefs übertrieben hochgespannt. Und als Letzterer nach dem Scheitern der korsischen Expedition wieder ohne Kommando zur Westarmee (gegen die Vendée) versetzt wurde, um unter seinem Altersgenossen Hoche als untergeordneter Subalterngeneral zu dienen, da unterblieb an den Alpen jede weitere Feldoperation.

Es ist ein Zusammentreffen wunderbarer Schicksalsfügung,

daß zu gleicher Zeit die Eroberung Korsikas unmöglich wurde, da der korsische General bei seinem fanatischen Heimathsgefühl sich dort wieder eingenistet hätte, und der Schicksalsmann, dessen Zukunft noch Niemand ahnte, nach Paris geschleudert wurde, um sich dort zur Westarmee anzumelden. Denn es gelang ihm dort, den jetzt allmächtigen Barras, welcher vor Toulon als Conventscommissar die Rathschläge des jungen Artilleriehauptmanns gebilligt hatte, wieder für sich zu gewinnen. Derselbe lieh den Projecten des feurigen Unermüdlichen geneigtes Gehör und verwies ihn an den jetzigen Leiter des Kriegswesens, Graf Doulcet de Pontecoulant, welchem er seine Pläne einer Offensive in Italien unterbreitete. Dieser prüfte das Kriegsprogramm und sandte es an Kellermann.

Mittlerweile war dieser bereits geschlagen. Durch den Vorstoß nach Dego hatte man zwar den Gebirgskamm gewonnen, aber der französische rechte Flügel sich zu weit ausgedehnt. Am 23. Juni 1795 drangen die Oesterreicher mit dreifacher Uebermacht dort vor und bemächtigten sich des Hauptkammes der Appeninen wieder. In dem heftigen Gefecht bei Vado besiegt, wich Kellermann auf den Alpenrücken bei Borghetto zurück. Er sollte dort verstärkt werden durch das disponibel werdende Pyrenäen-Corps, da Spanien mit der Republik Frieden schloß. April 1795 trat auch Preußen im Baseler Frieden aus der Coalition aus. Toskana fand sich in einem Sondervertrag mit Frankreich ab. Schon im vergangenen Winter eroberte Pichegru Holland, das zu einem „Batavischen Freistaat" umgewandelt und als „Bundesgenosse" ausgepreßt wurde. An der deutschen Grenze erlahmte beiderseits der Krieg.

So standen die Angelegenheiten, als Bonaparte — erst von einer Mission nach der Türkei träumend, dann ins topographische Cabinet berufen, endlich wegen steter Weigerung, zur Westarmee abzugehen, als ungehorsam und widersetzlich aus der Armeeliste gestrichen — durch Zufall an die Spitze einiger Truppen berufen wurde, welche am 5. October den Convent gegen den Aufstand der Nationalgardensectionen von Paris vertheidigen sollte. Er unterzog sich dieser Aufgabe mit kaltblütiger Rücksichtslosigkeit und erhielt als Lohn das Commando der „Armee des Innern", d. h. die Commandantur von Paris. Aber seine italienischen Pläne ließen ihm keine Ruhe, er drängte und drängte. Kellermann und der neuernannte General der wieder abgesonderten „Armee von Italien", Scherer, hatten zwar die Eingaben Bonapartes dahin beurtheilt, daß der Verfasser fürs Irrenhaus reif sei. Jetzt mußten sie wohl oder übel daran,

sich dem Einflußreichen willfähig zu erweisen. Bedeutend verstärkt, eröffnete Scherer am 23. November die sogenannte Schlacht von Loano, wobei Massena wieder die Hauptkolonne führte. Die Oesterreicher wurden aus ihrer Stellung bei Vado mit 5000 Mann Verlust vertrieben. Statt aber den Erfolg auszunutzen, bezog er Winterquartiere, den rechten Flügel an Savona gelehnt, und das Hereinbrechen der rauhen Jahreszeit, welche mit tiefem Schnee die dürftige Gegend bedeckte, führte die Auflösung seines Heeres herbei. Als nun die Kriegsleitung in Paris auf Bonapartes Betreiben die Wiederaufnahme der Operationen im Februar befahl, bat Scherer um seine Entlassung. Der Projectenmacher möge doch selber zusehen, wie es stehe! Das zündete. Die Heirath mit Josefine Beauharnais, einer früheren „Freundin“ Barras', verschaffte dem jungen Ehemann als Hochzeitsgeschenk des mächtigen Gönners das so lange heißersehnte Obercommando sämmtlicher Streitkräfte in den Alpen. Der 23. Februar 1796, der Tag dieser Ernennung, sollte von weltgeschichtlicher Bedeutung werden.

Die französischen Generale am Rhein, Jourdan und Pichegru, waren über den Rhein zurückgeworfen worden. Aber das österreichische Cabinet brachte es nicht übers Herz, in unüberwindlichem Mißtrauen gegen Preußen 80,000 Mann an der böhmischen Grenze wegzuziehen. Rußland fischte ruhig im Trüben, indem es sich dem „kranken Mann“ in Constantinopel als Kurfuscher meldete und einen gemüthlichen Türkenkrieg anzettelte. Da die Hauptmacht der Oesterreicher in Deutschland festgehalten wurde, so fand der neu ernannte Oberbefehlshaber der italienischen Armee, Baron Beaulieu, als er am 17. März das Kommando antrat, nur 40,000 Mann vor. Verstärkungen waren erst im Anmarsch, wodurch freilich 100,000 Streiter zusammen kommen sollten. Dazu 15,000 Piemontesen bei Ceva. Eine Division Oesterreicher stand bei Acqui und Alessandria als Vorhut und zwar derart im unwegsamen Gelände verzettelt, daß nirgends Reserve vorhanden war. Auch die Austro-Sarden hatte die Ungunst der Witterung hart mitgenommen und die Verpflegung war schlecht. Viel schlechter aber bei den Franzosen, wo betrügerische Lieferanten die armen Soldaten am nöthigsten Mangel leiden ließen. Das Elend nahm überhand und rief zuchtlose Desertion und Insubordination hervor. Der moralische Halt war gänzlich gebrochen. Man wollte sich nicht mehr schlagen, sondern nur rauben. Schuhe und Strümpfe gab es kaum mehr, man marschirte barfuß, in zerlumpten Uniformen. Die Artillerie war durch zu Grunde gegangene Bespannung

ruinirt. Der Kavallerie fehlten 6000 Pferde. Sold wurde nicht mehr bezahlt, drei Monate rückständig. Das einzige Zahlungszeichen des Staates, die Assignaten, weigerten sich die Truppen anzunehmen; so sehr hatte der Staat jeden Credit verloren. Offiziere starben Hungers. Wenn die Generale sich zeigten, überhäufte man sie mit Drohungen. Da 22,000 Mann in den Spitälern lagen, so fand der neue Feldherr, als er am 27. März in Nizza eintraf, seine Divisionen in einem kläglichen Zustand. Das Erste, was ihm begegnete, waren Ausreißer; später wurde er von meuternden Bataillonen umringt. Aber mit gewaltigem Ernste wußte er sie zur Ruhe zu mahnen und wie ein erlösendes Evangelium klang den Verzweifelten die berühmte Proklamation, in welcher er Ruhm und Beute verhieß.

Wohl vermochten die leeren Staatskassen nichts zu spenden, aber der Krieg sollte den Krieg ernähren. Lebensmittel, Kleider, Schuhe, auch etwas Sold wurden erst zur Ermuthigung vertheilt. Bald empfanden diese bewaffneten Banden die eiserne Hand eines großen Menschendrillers, dem man mit Recht den Titel „Kleiner Korporal“ verlieh. Die Verwaltung wurde geregelt, Unehrlichkeit unterdrückt, in die allgemeine Verwahrlosung kam bald wieder Ordnung.

Während so Bonaparte organisirte und disciplinirte, begann am 9. April die Offensive der Alliirten. Auch auf dem deutschen Kriegstheater fielen bald größere Schläge.

An Stelle Wurmsers trat dort der kaiserliche Prinz, Erzherzog Karl, der in den Belgischen Kämpfen Spuren von Feldherrntalent verrathen hatte, an Stelle Pichegrus der gewandte Moreau. Im März 1796 betrug die Gesammtsumme der von Jourdan und Moreau befehligten Heere am Rhein 136,000 Mann Fußvolk und 17,500 Reiter, die der Oesterreicher unter Erzherzog Karl 132,000 Fußvölker und 42,600 Reiter. Der Krieg begann am 21. Mai. Die Sambre- und Maasarmee Jourdans nahm Stellung an der Lahn, wo sie am 15. Juni von Erzherzog Karl bei Wetzlar geschlagen und zum Abzug genöthigt wurde, so daß Jourdan schon am 19. den Rhein zurückpassirte. Ebenso General Kleber nach dem nicht günstigen Treffen bei Uckerath, worauf die Oesterreicher am Niederrhein bei Düsseldorf ein verschanztes Lager bezogen. Statt aber jenseits des Rheins vorzudringen, ging Erzherzog Karl allenthalben zurück. Infolgedessen ging Moreau südwärts mit vieler Geschicklichkeit bei Kehl über den Rhein und drang am 10. Juli schon bis Pforzheim vor. Der Erzherzog wurde bis hinter die Donau zurückgedrängt und auch Jourdan drang bis Franken.

Es folgte eine Reihe hin und her schwankender Operationen, welche am 11. August zum Treffen von Neresheim führten und am 24. zum Treffen von Amberg, worin Jourdan das Feld räumen mußte. Noch ungünstiger für ihn verlief am 3. September die Schlacht bei Würzburg, in welcher er 7 Kanonen verlor und fluchtartigen Rückzug antrat. Am 19. fiel der junge Held General Marceau in einem Scharmützel in der Coblenzer Gegend. Am 30. aber erfocht Moreau, der nun gleichfalls abmarschiren mußte, einen ebenso glänzenden wie leichten Sieg bei Biberach über ein verfolgendes Corps und vollzog dann einen unter Kriegswissenschaftlern berühmt gewordenen Rückzug durch den Schwarzwald. Ende des Jahres befand sich kein Franzose mehr auf dem östlichen Rheinufer.

Würtemberg, Baden, Sachsen hatten jedoch nach den ersten Erfolgen Moreaus ihre Truppen weggezogen und mit der Republik Frieden geschlossen. Mittlerweile trugen sich Dinge zu, welche jeden Erfolg auf dem deutschen Schauplatz hinfällig machten: Ganz Italien war in Händen der Franzosen. —

Während Scherer's Abreise, ehe Bonaparte angelangt, hatte Massena an der Riviera interimistisch das Commando geführt und die Division Laharpe bis Voltri vorgeschoben, um Genua einzuschüchtern, welches man ganz gefügig machen wollte. Diese Maßregel mißbilligte Bonaparte, weil der Feind hierdurch aus seiner Ruhe aufgestört wurde, den er noch in seinen Winterquartieren überfallen wollte. Es zeigte sich jedoch unvermuthet, daß auch dieser Umstand nützlich wurde. Beaulieu nämlich griff hastig zu und drang mit 15,000 Mann gegen Voltri vor, während sein Untergeneral Argenteau mit 10,000 Mann nördlich von Savona vorgehen und der Division Laharpe in den Rücken fallen sollte, bei Montenotte. Bonaparte hatte noch einige Armeelieferungen abwarten wollen, sah sich aber nun gezwungen, sofort loszuschlagen. Laharpe mußte bis Savona ausweichen, und während bei Voltri der englische Admiral Nelson, mit dessen Flotte man Fühlung gewann, mit Beaulieu gemeinsame Operation besprach, stürzte sich Bonaparte auf Argenteau. Ein anderes österreichisches Corps, daß die Flanke der Piemontesen deckte, deren Stellung bei Millesimo und Ceva westwärts die Straße nach Turin sicherte, sollte zugleich von den Divisionen Massena und Augereau in Schach gehalten werden. Bonaparte selbst drang mit den Divisionen Serrurier und Joubert unaufhaltsam vor. Die Gesammtzahl der Oesterreicher und Pimontesen wird auf 60,000 Mann angegeben, wovon aber nur 47,000 Mann wirklich streitbar gewesen sein sollen. Gegen diese stan=

den etwa 35,000 Franzosen im Felde. Die meisterhaften Anordnungen Bonapartes bewirkten nun obendrein, daß er überall den schwachen Punkt des Gegners mit Uebermacht bewältigte. Am 10. und 11. April führte er bei Montenotte 10,000 Mann so, daß er nie mehr als 3000 Oesterreicher auf einmal zu bekämpfen hatte. Am 12. wurde Argenteau mit sehr großem Verlust geschlagen, am 13. das Flankencorps bei Millesimo zersprengt. Am 14. wandte sich Bonaparte wieder nördlich, führte sein keilförmiges Vordringen fort und fügte bei Dego den Kaiserlichen einen Verlust von 6000 Mann zu. Die Reste Argenteaus wurden auseinander gejagt. Noch schwerer aber fiel für ihn der Gewinn in die Wage, daß er jetzt, den Hauptrücken der Appenninen erringend, mitten zwischen den Piemontesen und Oesterreichern stand. Beaulieu, aus Furcht abgeschnitten zu werden, wich aus den Bergen in die Ebene nach Alessandria zurück und die Piemontesen wichen gegen Turin hin. Wieder ungefähr 20,000 gegen 10,000 ausspielend, holte sie Bonaparte bei Mondovi am 21. ein. Nach böser Niederlage sah sich ihr abgetrenntes Heer zum Waffenstillstand gezwungen, dem alsbald am 28. ein Separatfrieden folgte Drei Festungen wurden als Pfand eingeräumt und freier Durchzug durch Piemont, wodurch das Nacheilen in die Lombardei erleichtert wurde. Durch geniale Kriegslist dann die Oesterreicher täuschend, gelangte Bonaparte nun rasch bei Piacenza über den Po und so in den Rücken Beaulieus, der bis hinter die Adda auswich, versammelte am 10. Mai vor Lodi 24,000 Mann und lieferte dem österreichischen Corps von 10,000 Mann, welches die Addabrücke vertheidigen sollte, die berühmte Schlacht — berühmt durch die Erstürmung des Brückenkopfs unter Bonapartes persönlicher Führung. Die Kaiserlichen wichen mit Verlust von 3000 Mann und 12 Kanonen, Bonaparte zog am 16. in Mailand ein. Die Lombardei war so binnen zwei Wochen erobert, der Feind flüchtete hinter die Mincio-Linie. Aber auch dort ließ ihm der junge Korse, der sich selbst nie Ruhe gönnte, keine Ruhe.

Die Oesterreicher stellten sich nun vom Gardasee bis Mantua auf; ihre Macht betrug nur noch 30,000 Mann, wovon im Centrum am Mincio nur 15,000 standen. Diese griff Bonaparte mit Uebermacht am 30. Mai bei Borghetto überraschend an und warf sie hinter die Etsch zurück. Zugleich bedrohte er die rückwärtigen Verbindungen mit Tyrol und jagte Beaulieu dorthin. Hierauf bestimmte er die Divisionen Massena und Joubert dazu, die Eingänge Südtyrols zu bewachen, und blokirte mit den Divisionen Augereau und Serrurier die Festung Mantua,

das letzte Ueberbleibsel und Bollwerk der österreichischen Herrschaft in Italien, das etwa 13,000 Mann und 350 Geschütze schirmten. Eine österreichische Armee gab es nicht mehr.

Die Franzosen hatten Nachschub erhalten und zählten nun 42,000 Mann. Ein Entsatzheer von 52,000 Streitern unter Feldmarschall Wurmser, theilweise vom Rhein hierher beordert, rückte zwar im August an. Doch theilte Wurmser sich in zwei Hälften und wurde daher einzeln durch blitzschnelle Schläge Bonapartes am 3. und 5. August bei Lonato und Castiglione über den Mincio mit schwerer Einbuße zurückgeworfen und von den Franzosen, die auf beiden Ufern der Etsch aufwärts drangen, nach Tyrol hineinverfolgt. Von dort ging Wurmser zwar nochmals vor, aber wieder in getrennten Hälften. Am 4. September wurde der in Tyrol defensiv verharrende Theil bei Roveredo von Bonaparte total geschlagen und dieser eilte jetzt hinter Wurmsers Offensivkolonne her. Am 9. September erlitten bei Bassano die Oesterreicher eine solche Niederlage, daß Wurmser 100 Geschütze und das gesammte Kriegsmaterial einbüßte, kaum seine Kriegskasse zu retten vermochte nebst der schwachen Hälfte seiner Truppen und mit den Trümmern sich nach Mantua hineinwarf. Dort starben so viele an Entbehrungen, daß bald nur noch 15,000 Streiter in der Festung standen. Bonapartes Streitkräfte schmolzen jedoch zusehens seit Beginn der Campagne. Ende October drang gegen die 30,000 Franzosen, über die er noch verfügen mochte, ein neues Entsatzheer unter Alvinzy vor, wohl über 43,000 Mann, wieder in zwei Kolonnen getrennt, deren Hauptheil bei Caldiero zuerst gegen Bonaparte standhielt, bei Verona einem vorgeschobenen Heertheil desselben einen Verlust von 3000 Mann zufügte, dann aber in der furchtbaren Schlacht von Arcole nach dreitägigem Mordkampfe, 15. bis 17. November (Bonaparte verlor 5000 Mann, sein Gegner über 6000) den Rückzug antreten mußte. Bonaparte hatte die Blokadetruppen vor Mantua aufs Aeußerste verringert und so 20,000 Mann zu einem Flankenangriff vereinigt. Damit war die Entsatzunternehmung gescheitert, da der andere Heertheil nicht rechtzeitig von Tyrol her eingriff und nun gleichfalls geschlagen wurde. Auch die Treffen bei Rivoli, 17. bis 19. November, fielen unglücklich für Oesterreich aus. Seit dem 14. wurde Mantua drei Nächte hindurch mit Granaten beschossen.

Der Entsatz dieser Festung erschien auch dadurch erschwert, daß im Gebirge der Schnee vier Fuß hoch lag. Dennoch mußte jetzt ein fünftes Heer unter Alvinzy ins Feld rücken, nachdem Oesterreich bereits vier Heere durch Bonaparte eingebüßt. Dieser

behauptete, er habe nur noch eine Handvoll Leute, und jammerte fortwährend nach Verstärkungen. Am 13. Januar 1797 wurde Joubert bei La Corona angegriffen. Bonaparte aber warf sich bei Rivoli am 16. dem Entsatzheer entgegen und schlug es vollständig, worauf er sich gegen einen anderen Theil desselben blitzschnell wandte und diese bald umzingelte Kolonne nöthigte, das Gewehr zu strecken. Am 3. Februar durfte sich der siegreiche Feldherr des vielumstrittenen Mantua bemächtigen, der Rest der österreichischen Feldarmee retirirte diesmal nicht nach Tyrol, sondern Friaul. Als unmittelbare Folge dieser Ereignisse drang eine französische Division siegreich in den Kirchenstaat ein. Ende Februar gehorchte ganz Italien den Franzosen, alle kleinen Fürsten und der Papst unterschrieben einen demüthigenden Frieden.

Jetzt versuchte man in Wien das Letzte. Der beste General der habsburgischen Truppen, der Erzherzog Karl, wurde nach Tyrol berufen. Es galt — zumal jetzt endlich massenhafte Verstärkungen unter Bernadotte von der Sambre- und Maasarmee eintrafen, um die Verluste der „Armee von Italien" zu ersetzen — Bonapartes drohenden Einfall nach Inneröstereich abzuwehren. 40,000 Mann gedienter Soldaten wurden dorthin geworfen und sollte dies Heer überhaupt einen Stand von mehr als 80,000 Streitern erreichen. Gleichwohl traf der Zuwachs so spät und allmählich ein, daß im März nur 40,000 Mann, meist entmuthigte Reste der zersprengten Entsatzheere, den 60,000 Gloirebegeisterten entgegentraten, welche das junge Kriegsgenie mit immer gleicher Spannkraft und Schnelle in Bewegung setzte. Doch blieben drei Divisionen in Tyrol, um die Flanke zu decken, und nur 34,000 Streiter behielt Bonaparte selbst. Am 16. März bewerkstelligte er den Uebergang über den Tagliamento, verwickelte nacheinander den Erzherzog in sehr nachtheilige Gefechte, vernichtete am 23. bei Tarvis eine österreichische Division nach rühmlichem Widerstand, während ein anderer Heerhaufe schmählich kapitulirte, überstieg die südliche Kette der julischen Alpen und drang, nachdem er binnen 20 Tagen seinen Gegner unter außergewöhnlichen Verlusten desselben zehnmal überwunden, bis ins Herz der Erbstaaten an den Semmering, also nahe an Wien heran. Der Erzherzog zählte nur noch 15,000 Streiter. So erzwang denn Bonaparte den Vertrag von Leoben am 15. April, wodurch Oesterreich die Lombardei und die Niederlande verlor, dafür aber die Venezianischen Lande erhielt, welche Bonaparte ohne Weiteres überfiel und die uralte Republik an Habsburg überlieferte. Der diesbezügliche Friedensvertrag wurde jedoch erst am 17. October in Campo Formio endgültig ratificirt.

## Betrachtungen.

### I.

Die Möglichkeit der Kriegführung hing für die französische Alpenarmee völlig von dem neutralen Staate Genua ab. Die armen Dörfer an den Abhängen des Appenin boten nichts zur Ernährung, in Südfrankreich aber herrschte Hungersnoth, stockte aller Verkehr. Auf Nachschub des Proviants von dort war nie zu hoffen. So hatte denn die Armee ihre Verbindungen für Zufuhr und Rüstung vorwärts dem Feinde zugekehrt in der Riviera, während ihre Rückzugslinie nach der Heimath von allen Hülfsmitteln entblößt! In einer gleich ungünstigen Lage hat sich kaum je ein Heer befunden, in einer ungünstigeren nie. Nur ein Ausholen in die reichen Gefilde Oberitaliens konnte aus dieser Noth befreien; dazu aber that eine Offensive noth und, wie Carnot im Jahre 1796 an Scherer schrieb, um diese durchzusetzen, seien „Wunder" nöthig. Der Wunderthäter kam.

Wir haben bereits gesehen, daß schon 1794 Bonaparte mit dem Plane jener unsterblichen Campagne schwanger ging, welche eine Umwälzung der europäischen Gesellschaft zur späteren Folge haben sollte. Er modificirte denselben in der Ausführung, die Ideen blieben im Wesentlichen die gleichen.

Zuvörderst: Rücksichtslose Offensive. Denn Defensive verursacht große Kosten, die nicht gedeckt werden können; Offensive aber bietet einem tüchtigen Requisitionssystem die Gelegenheit, den Krieg durch den Krieg zu ernähren. Der Feldzug muß frühzeitig eröffnet werden, da der heiße Sommer in diesen Gegenden am Mark der Soldaten zehrt. (1859 haben die Oesterreicher dies erfahren!) Man muß als Endziel versuchen, Mantua wegzunehmen und in Tyrol der Rheinarmee die Hand zu reichen.

Um dies zu erreichen: centrales Durchbrechen quer über den Appenin. Steht man dort auf der inneren Linie zwischen Oesterreichern und Piemontesen, so werden erstere die Lombardei, letztere Piemont zu decken suchen. Hierdurch wird die Kluft zwischen ihnen erweitert, man kann Piemont einzeln bewältigen und von Oesterreich abtrennen.

Genial, wie der Plan in einfach klarer Größe ersonnen, führte der „Projectenmacher" ihn Zug für Zug aus. Allerdings unter größeren Mühen und Fährnissen beim Kampf um Mantua, als er voraussetzen konnte. Für den Beginn kommt noch ein Umstand hinzu, den schon York („Napoleon als Feldherr" I) streift.

Die französische Armee stand nämlich in einem Umkreis von 45 Meilen, was für die Defensive schon höchst gefährlich war, nach den Grundsätzen der alten Schule. Eine Vereinigung zur Offensive war aber wegen des Alpengeländes innerhalb dieses Halbkreises unmöglich, ebenso wie es keine rechte Rückzugslinie gab, da man durch die englische Flotte von der natürlichen Verbindung mit Marseille abgeschnitten. So blieb denn Bonaparte nichts übrig, als seine Rückzugsbasis gleichsam vorwärts zu suchen und die Vereinigung seiner zerstreuten Divisionen ebenfalls im allgemeinen Vorbrechen zu erzielen. Seine Concentrirung fand statt, indem er sich rücksichtslos zwischen den Feind warf und seinen heraneilenden Heertheilen zum Aufmarsch Raum schaffte, sie zugleich dabei aus der Marschsäule heraus gegen den Feind schleudernd. Daß dies gelang, verdankte er der unerhörten Schnelle und Sicherheit, mit welcher auf einmal, von seines Geistes Hauch bewegt, das Räderwerk seiner kurz zuvor noch zerrütteten Armee ineinandergriff.

Alle überkommenen Systeme wurden in diesem Feldzug für immer umgestürzt, die stehengebliebene Kriegskunst erneuert. Das Ideal der alten Schule war die Umgehungskolonne und sie wurde hier immer wieder durch Theilung der Heere angewendet, um den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen. Dieser Feind aber verachtete alle Regeln. Er benutzte die Umgehung nur zu Scheinbedrohung, um in Wahrheit, sobald man stutzig geworden, den centralen Durchbruch auszuführen, wodurch die Linie des Geschlagenen auseinander gerissen wurde. Oder aber er rückte wirklich in der Flanke vor und gewann sogar, wie im Brentathal bei Bassano, den Rücken des Gegners, aber immer mit gesammter vereinter Macht; Umgehungskolonnen gabs nicht! Ja, zweimal hatte er die beispiellose Frechheit, die Blokade von Mantua blitzschnell aufzuheben und mit der Gesammtmacht die Entsatzarmee anzufallen, statt hübsch seine Kräfte gegen Festung und Entsatzarmee zu theilen! Dann wäre er ja natürlich aufgerieben worden, aber nach allen Regeln methodischer Kunst, während jetzt seine rohe barbarische Regellosigkeit alle Entsatzheere auseinander stäubte!

Die Gefahr für Bonaparte vor Mantua war bis zum Ende sehr groß. Vor dem Fall der Festung konnte er nicht daran denken, durch Tyrol vorzugehen und der Rheinarmee die Hand zu reichen, um durch Druck auf Inneröfterreich den Frieden zu erzwingen. Darauf aber kam es in letzter Instanz dem hochfliegenden Thatendrange seiner Genialität hauptsächlich an. Denn die Eroberung Italiens konnte den Frieden noch nicht herbei-

führen und in Folge dessen auch nicht dem ehrgeizigen Helden diejenige allererste allein entscheidende Rolle zuweisen, welche zur Ausführung seiner späteren Pläne nöthig war. Die anderen Generale in Deutschland, Berühmtheiten wie Hoche und Moreau, mochten inzwischen Fortschritte machen und sich in die Siegespalme mit ihm theilen. Dies zeigte sich zwar bald als unmöglich, da die Rheinarmee selbst weit zurückgeschlagen wurde, allein zugleich ließ die Beseitigung etwaiger Schädigung für den persönlichen Ehrgeiz sich mit verdoppelter Gefahr bezahlen. Statt der Cooperation der Rheinarmee in Tyrol, gestatteten ihre Siege auf dem deutschen Kriegstheater umgekehrt den Oesterreichern, eine starke Entsatzarmee durch Tyrol in Flanke und Rücken Bonapartes zu werfen. Die Cernirung Mantuas verschlang einen beträchtlichen Theil der ohnehin geringen Streitmittel Bonapartes. Liegen lassen durfte er die starke Festung aber nicht und konnte daher, während er gehofft hatte, schon im Frühjahr 1796 ihrer Herr zu werden, erst im Frühjahr 1797 die geplante letzte Offensive gegen Inneröstreich ergreifen. So wurde seine Aufgabe unendlich erschwert und verlangte eine beispiellose Thatkraft gegenüber so unerwarteten Hemmnissen. Das Gelände lag so ungünstig wie möglich für ihn, da er jederzeit zwischen Gardasee und Etsch eingeengt werden konnte. Unabläßig wurde er in die schwersten taktischen Nachtheile versetzt, die Festung im Rücken, von zwei Seiten umarmt. Er aber beutete sie lediglich zu zermalmenden Schlägen aus, so daß die Nachtheile zu Vortheilen wurden. Dies verdankte er der bahnbrechend genialen Erkenntniß zweier Wahrheiten:

1. Da die Festung ein unbewegliches festliegendes Object, so hat man von ihr am wenigsten zu befürchten. Man kann sie also in der Stunde der Gefahr bloß beobachtend hinhalten, indem man die Cernirungslinie auf ein Minimum beschränkt und möglichst concentrirt dem Entsatzheer zu Leibe geht. Das Beispiel des falschen Verhaltens bei Prag-Collin konnte hier belehren; allerdings gehörte ein Genie wie Bonaparte dazu, diese klaren Lehren herauszufinden. Die lebendigen, beweglichen Streitkräfte des Feindes muß man vernichten, dann fällt das unbewegliche Object von selber nach. Alle gewöhnlichen Generale sehen zu viel auf einmal, das Genie sieht nur eins: die feindlichen Massen.

2. Die Oesterreicher hätten recht wohl von einer Seite her vordringen können. Sie wären dann vielleicht auch geschlagen worden, weil das enge Gelände die Gefahr nahe legte, von dem schnellen Gegner an den Gardasee oder an die Etsch gedrückt zu

werden. Da aber Mantua unbeweglich im Rücken lag und Bonaparte numerisch zu schwach war, um zugleich die Belagerung fortzusetzen und den Feind zu verfolgen, so konnte vor verschleppendem Hinziehen der Operationen nur eine gänzliche Niederlage der Entsatzarmee retten. Umgekehrt aber lag den Oesterreichern Alles daran, Bonaparte wirklich und ernstlich von Mantua zu entfernen, um den Platz zu retten; ein unbestimmter Theilerfolg und bloßes Zurückdrängen Bonapartes in seine Blokadelinien konnte dies nicht bewirken. Daher galt es, ihn möglichst von zwei Seiten her zu umarmen, combinirt mit einem Ausfall aus Mantua. Blieb er stehen, so war sein Schicksal besiegelt. Nach den Begriffen der landläufigen Methode traute man Bonaparte, so unglaubliche Regellosigkeiten man auch von ihm schon gesehen hatte, einen so groben Fehler nicht zu. Er würde einfach sein Lager opfern und eiligst über die Adda zurückgehen. Das war ganz einfach, Mantua war gerettet!

Bonaparte aber erkannte mit genialem Blick, was bereits sein erster Feldzug gegen die Austrosarden in schwächerem Maßstab bewiesen hatte, das Grundfalsche der allgemein beliebten, noch neuerdings von Moltke geübten, concentrischen Operationen. Denn solche sind immer verwerflich; die paar Male, wo sie gelangen (Waterloo, Königgrätz, Sedan) halfen Glückszufälle besonderer Art nach. In der bis zum künstlerischen Fanatismus gesteigerten Erkenntniß des unberechenbaren Werthes der inneren Linie liegt hauptsächlich Napoleons allüberragende militärische Größe.

Außer ihm haben noch alle Feldherrn sich vom bestechenden Blendwerk der äußeren Linien verlocken lassen, zumal man mit getrennten Kolonnen so viel leichter marschirt. Es schaut ja auch so plausibel aus! Zwei getrennte Theile nehmen den Einen in die Mitte, um ihn zu zerquetschen! Aber ein wirklicher Feldherr läßt es eben nicht dazu kommen, sondern schlägt die Kolonnen einzeln, ehe sie vereint wirken, eine nach der anderen. Man bedarf völliger Uebereinstimmung der Theil-Führer untereinander, um ein richtiges Zusammentreffen zu ermöglichen. Sonst geht Alles schief, jeder Theil handelt auf gut Glück oder wartet auf Befehle und Nachrichten vom anderen, mit Vergeudung kostbarer Zeit. Den Werth der Zeit wußte aber der Mann wahrlich zu schätzen, der ans Directorium schrieb: „Die Zeit ist Alles.“ Und so wurde denn jedes der sich ablösenden vier Entsatzheere, die allemal von zwei Seiten her anrückten, auf die gleiche Weise geschlagen und vernichtet: daß Bonaparte von seinem inneren Zirkel aus die eine Hälfte zurückwarf und dann

der anderen blitzschnell in den Rücken marschirte. So wurde zugleich bei Bassano wieder erreicht, was Friedrich bei Prag bezweckte: die feindliche Feldarmee in die Festung hineingeworfen. Die taktisch bedeutendste Action dieser Kämpfe bildete die letzte Schlacht auf dem Plateau von Rivoli, wo die Oesterreicher in fünf Kolonnen umgehend vorgingen, weshalb Bonaparte sich mit Uebermacht bloß auf drei dieser Kolonnen stürzte, nach deren Niederlage auch die anderen zwei abziehen mußten.

Schon Friedrich der Große hatte einige vielbewunderte Märsche vor großen Krisen ausgeführt. Die unaufhörliche reißende Blitzesschnelle, mit welcher das junge Kriegsgenie seine Truppen hin und her von Erfolg zu Erfolg stürmen ließ, mochte aber jener Epoche mit Recht übernatürlich, dämonisch zauberhaft erscheinen, denn noch heute steht sie ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte da. Gelingen konnten diese Triumphe, wo jede Rettung aus höchster Gefahr zugleich mit Vernichtung des drohenden übermächtigen Gegners zusammenfiel, nur durch dämonische Herrschgewalt, welche der menschlichen Natur unerhörte Leistungen abzwang. Bonaparte verdoppelte die Gewaltmärsche, ließ seine Truppen manchmal morgens an einem, Abends an einem anderen Punkte fechten. Menschenleben galt ihm nichts und wurde in unablässigen Gefechten und entbehrungsvollen Anstrengungen verschwendet. Der Verbrauch von Kräften war jedenfalls viel größer, als Bonapartes Bulletins Wort haben wollten, da er schon damals die Uebertreibung günstiger Angaben für nöthig hielt. Doch läßt sich dies heut schwer nachrechnen und die Behauptung Gouvion St. Cyr's, daß Bonaparte allmählich alle Truppen im Inneren von Frankreich und einen Theil der deutschen Armeen an sich gezogen habe, um seine Verluste zu ersetzen, schießt ebenfalls über das richtige Maß hinaus. Bonaparte eröffnete den Feldzug mit 35,000 Mann und ließ 50 bis 60,000 Austrosarden aus dem Gesichtskreis verschwinden. Rechnen wir 12,000 Mann Verlust durch Gefechte und Strapazen, so hat er, wieder 42,000 Mann stark vor Mantua, etwa 20,000 Mann Nachschub erhalten. Da er bei Arkole nur 20,000 Mann stark war, wo er 5000 Mann verlor, und bei Rivoli ungefähr ebenso stark, wobei immer 5—10,000 Mann bei Mantua und Verona zuzurechnen, so mag er in den Mantuaner Kämpfen bis zum Schluß etwa 20,000 Mann eingebüßt haben. Jetzt allerdings erhielt er 40,000 Mann Truppen der deutschen Armeen, auch wurden seine rückwärtigen Etappenlinien durch Nachschub gedeckt. Er hat somit etwa 30,000 Mann (oder etwas darüber) eingebüßt und 60,000 Mann Reserven erhalten. Da er selbst den

letzten Zug nach dem Frieden nur mit 34,000 Mann antrat, so beendete er den einjährigen Feldzug genau mit gleicher Stärke, wie er begann. Und zwei Drittel der Verstärkungen kamen an, als die eigentlichen Großthaten längst geschehen waren. Nehmen wir sogar 40,000 Mann Verlust und 80,000 Verstärkungen an, so ergiebt dies noch lange nicht die Einbuße des Gegners, der um diesen Preis von Genua bis Wien weichen mußte, sowie 1000 Geschütze und unendliches Kriegsgeräth verlor. Denn, inclusive der letzten Campagne in Kärnthen, wo noch 15,000 Kaiserliche als kümmerlicher Rest blieben, hat man mindestens 200,000 Streiter gegen Bonaparte aufgestellt und diese gingen sämmtlich unter. Rechnet man noch die gefangenen Besatzungen hinzu, so wird man schwerlich fehlgehen, das Sechsfache, mindestens aber das Fünffache, des französischen Gesammtverlustes für die Oesterreicher zu rechnen. Das ist eine gewaltige Leistung, gleichsam ein fortgesetztes einjähriges Leuthen. Aehnliches hatte man bis dahin nie erlebt noch für möglich gehalten.

Viel erstaunlicher wird das Ergebniß noch durch begleitende Umstände. Zahllose erschwerende Unvorhergesehenheiten trübten den genialen Urplan, aber mit eiserner Festigkeit hielt Bonaparte daran fest, gemäß seinem später einmal ausgesprochenen Grundsatz: „Man soll nie errathen wollen, was der Feind thun könnte; mein Plan bleibt immer derselbe“. Ja, die einzige Abweichung, daß er den Einbruch durch Tyrol aufgab, weil die Cooperation der Rheinarmee versagte, wurde eine Verbesserung. Bei der Zurückschlagung des letzten Entsatzversuchs schnitt er absichtlich den Feind von Tyrol ab, von wo Jener ihm immer in der Flanke lästig werden konnte, und warf ihn auf die Linie der Kärnthner Alpen. Dorthin vorgehend, gelangte er jetzt auf viel kürzerem Wege nach Wien, während er zugleich durch centralen Vorstoß (Massena erstürmte den Pontebbapaß) den Erzherzog vom Pusterthal abschnitt, von wo dessen Verstärkungen kommen sollten.

Andere Feldherrn werden erst allmählich, müssen sich erst einleben. Gleich groß als Stratege und Taktiker, Organisator und Techniker im Bezwingen von Naturhindernissen, Berg- und Stromübergängen, — steht Bonaparte sofort fertig und reif als Meister vor uns da. Ja, als der größte Meister einer neugeschaffenen Kriegskunst. Mit Ausnahme des Hannibalfeldzuges von Sagunt bis Rom — ein Vergleich, der sich auch äußerlich aufdrängt durch die zweimalige Gebirgsüberschreitung des Marsches (Pyrenäen und Seealpen, wie hier Seealpen und Kärnthner Alpen) und durch die politische Nebenwirksamkeit des

Puniers im Verhandeln mit Galliern und Samniten, sowie Bonaparte die kleineren italienischen Staaten dem österreichischen Interesse abspenstig machte — kann sich nichts an Großartigkeit der strategischen Anlage und an Reichthum taktischer Erfolge damit vergleichen. Wie Hannibal nicht mehr auf gradem Wege über Sicilien die feindliche Hauptstadt sucht, sondern den gigantischen Plan faßt, von Norden her den Nerv der römischen Macht zu treffen, indem er das gallische Oberitalien als Empörungsherd gegen Rom benutzt, — so erkennt Bonaparte, daß bei den mangelhaften Streitkräften der Republik das Vordringen vom Rhein nicht ins Herz der Donaumacht gelangen könne und beschließt, dies Ziel mit einem Flankenmarsch quer durch Italien zu erreichen. Die taktischen Hindernisse sind unendlich groß, aber jede taktsche Rücksicht muß sich fügen in die strategische Idee. „Unmöglich? Dies Wort ist nicht französisch.“ In dieser unbekümmerten Unterordnung aller kleinlichen Nebendinge, um die strategische Wahrheit siegreich durchzufechten, im unerschütterlichen Bewußtsein stählerner Energie und unerschöpflicher Erfindungsgabe sicher, jede äußere Schranke zu durchbrechen, enthüllt sich uns mit eins der ganze Napoleon, der Weltimperator und Genie-Riese.

Man komme uns nicht mit der Schmälerung, Aehnliches zu leisten hätten Friedrich d. Gr. die eigenthümlichen Wehrverhältnisse seiner Zeit verboten. Eine jener historischen Behauptungen, welche ein näheres Zuschauen als fadenscheinig erweist. Denn wenn die Revolution die Arbeit Bonapartes ermöglicht haben soll, warum verharrten denn alle andern Generale der Republik in der alten Methode? Wenn Scherer und Kellermann die Idee, eine total zerrüttete Armee aus den italischen in die österreichischen Alpen über reißende Ströme und feindliche Heere weg zu leiten, für die Hallucination eines Tollhäuslers erklärten, so hätte eben auch der Alte Fritz ziemlich das Gleiche gethan. Worin hatten sich denn seither die Kriegsverhältnisse geändert? Etwa darin, daß die Republik ungenirt ihre Truppen auf Kosten der eroberten Länder führte? Das frühere Magazinsystem in Ehren, aber Sachsen wußte ein Lied davon zu singen, wie auch damals schon der Krieg den Krieg ernähren mußte! Die Requisitionen im siebenjährigen Krieg gingen bis zur Verwüstung, die Contributionen bis zu räuberischer Erpressung. (In Berlin-Charlottenburg wurde vandalisch zerstört, und das Plündern von Städten von Russen und Kroaten weit besser besorgt, während Bonaparte nur ein Mal eine aufrührerische Stadt — Pavia — der Plünderung preisgab und zwar widerwillig.)

Damit ist es also nichts. Oder hatte die Technik seither Fortschritte gemacht, um die gestellten taktischen Aufgaben zu erleichtern? Nicht die geringsten. Oder war das Menschenmaterial ein besseres? Im Gegentheil, übertraf die preußische Armee in jeder Beziehung das zerrüttete Lumpengesindel, welchem der elektrische Genius erst sein Kriegsfeuer einflößen mußte, um dann damit die Thaten der Legionen Cäsars zu beschämen. Oder war vielleicht die Autorität des unbekannten kleinen Generals eine größere, als die des unumschränkten Königs? Im Gegentheil, dieser Herrschergeist, der einen so hohen Werth auf die Einheit des Kommandos legte, daß er dem neidisch eifersüchtigen Directorium, als man ihm den biederen Kellermann zugesellen wollte, die klassischen Worte schrieb: „Besser ein schlechter General, als zwei gute!“ — dieser geborene Imperator hatte zuerst im eignen Lager die Mißgunst seiner Untergenerale zu besiegen. Wer war dieser Unterrocksdiplomat, der als Schürzenstipendiat die Armee aus Josephines Hand empfing? Hatten nicht Massenas und der anderen Divisionäre Namen einen weit besseren Klang in der Armee?

Selbst Hannibal befand sich in besserer Lage. Der vornehmsten Familie Carthagos entsprossen, Sohn und Enkel berühmter Generale, dem Amtsbereich der Suffeten entzogen, waltete er unumschränkt in seinem Lager. Seine stahlharten Söldner, deren Handwerk von Kindesbeinen an der Krieg, trotzten viel leichter allen Unbilden, als die eben vom Ackerpflug weg befohlenen physisch schwächlichen Rekruten Bonapartes, meist Südfranzosen. Keine nennenswerthe Uebermacht der Römer, deren Joch die italischen Bundesstaaten unwillig trugen, trat ihm lange Zeit entgegen. So scheiterte er denn endlich nur an ungenügendem Ersatz-Nachschub, was auch Bonaparte vor Mantua drohte. Und wenn Letzterer auch grade keine Römer zu bekämpfen hatte, so bewies sich doch die österreichische Mannschaft in der zweiten Hälfte des Feldzugs überaus muthig und standhaft, wobei sich besonders die Tyroler Landesschützen und Wiener Freiwilligen hervorthaten. Die kroatischen Bataillone zeigten sich überlegen im Feuergefecht. Bei Arkole schwankte die Entscheidung so sehr, daß Bonaparte selbst eine Fahne ergriff und auf die Alpone-Brücke hinausstürmte, wobei sein Adjutant Muiron fallend ihn mit seinem Leibe deckte und der schwächliche Mann von der Brücke in das sumpfige Flüßchen hinabgedrängt wurde. Unter ungünstigeren Verhältnissen hat kaum je ein Feldherr einen Siegeszug von 100 Meilen unternommen. Aber indem dies Genie alle Begriffe der Militairzunft über den

Haufen warf, so daß ein alter österreichischer General wüthete: „Der Kerl verletzt ja alle Regeln, das ist ein Stümper!" — gleichwie Molières Hypochonder seine Magd, die ihn mit dem Besen in die Ecke treibt, anschreit: „Du greifst mich nicht nach den Regeln an!" — hob er zugleich die ihm untergebenen Menschen über das Maß hinaus, was man als Durchschnittsregel vom Menschen verlangen darf. Er entfesselte das nationale Ungestüm der Franzosen, das bisher in ungeschickten Händen nicht seinen urwüchsigen Elan entfaltet hatte. Auf die lange Brücke von Lodi spieen die Feuerschlünde Tod und Verderben, ganze Rotten unter Kartätschenhagel niederstreckend. Die Sturmsäule der Republikaner wankte und floh. Da erschien der „Kleine Korporal" in Person. Seine Gegenwart brachte die Soldaten außer sich, elektrisirte den Heergeist. Ein Schrei: „Es lebe die Republik!" stieg aus tausend Kehlen und der verschanzte Brückenkopf wurde in erneutem Anlauf genommen.

Denn indem Bonaparte das Menschenleben zu Tausenden opferte und für nichts achtete, gab er doch zugleich Leben und Tod eine höhere Weihe. Ein dämonischer Idealismus flammte in der wilden Ruhmsucht, welche seine Krieger zu lauter Bonapartes im Kleinen umschuf.

## II.

Am 21. August 1795 empfing das Mitglied des Wohlfahrtsausschusses für Kriegsangelegenheiten, Graf Pontécoulant, einen gewissen Napoleon Bonaparte, Brigadegeneral a. D. Es war dies ein sechsundzwanzigjähriger junger Mensch „von wenig Aeußerem", welcher seit geraumer Zeit alle Einflußreichen belagerte, um ihnen seine strategischen Ansichten auseinanderzusetzen. Abgesehen von seinem zudringlichen Streberthum, nahm auch seine größenwahnsinnige Anmaßung gegen ihn ein. Er trug seine Ideeen „mit einem Anstrich von Autorität und Sicherheit" vor und wollte offenbar klüger sein, als alle verdienten langgedienten Generale. Man hielt ihn für verrückt oder für einen prahlhansigen Windbeutel. Doch gab es einige Nachdenkliche, die meinten, der junge Mensch möge wohl ein ganz geschickter General sein. Zu ihnen gesellte sich Pontécoulant, der, wie er erzählt, in mehr als bescheidenem Anzuge eine Persönlichkeit bei sich eintreten sah „von magerer bleicher Physiognomie, schwächlichem kränklichem Aeußern, gebeugter Haltung", aber von sprühender Lebhaftigkeit und bedeutendem Blick der tiefliegenden graublauen Augen.

Die Vorschläge des jungen Korsen leuchteten Pontécoulant so sehr ein, daß er denselben sogleich Instructionen an die einzelnen Generale aufsetzen ließ. Der nicht faul, arbeitete sofort Alles aus und ließ in der Nacht sein unleserliches Gekritzel von seinem früheren Adjutanten Junot abschreiben, worauf schon am andern Tage die Weisungen an die Armee von Italien abgingen. Wer ahnte freilich ein so großes Genie in dieser ersten Ankündigung eines geborenen Imperators! So war denn „Bonaparte auf die Schwelle seiner beispiellosen Laufbahn gestellt.“ (H. v. Sybel.)

Als der Chefgeneral in Nizza einsam ohne Geld mit der Postkutsche ankam, nachdem er auf jeder Station weltschmerzliche Wertherbriefe an Josephine gekritzelt, rückten ihm die Divisionäre Massena, Augereau und der Reiterführer Graf Lassalle, ein späterer Liebling des Empereurs, auf's Zimmer, um ihm ihren vollkommenen Mangel an Respekt und ihre hervorragende Nichtachtung zu bezeugen. Besonders Augereau, ein Auvergnatischer Bauer, stolz auf seinen martialischen Riesenwuchs, fluchte und wetterte: Das sei ein schäbiger Knirps ohne Manieren, ohne Freunde, nichts als Streber und Prahlhans. Angelangt, müssen sie eine Viertelstunde warten. Plötzlich erscheint Bonaparte, Hut auf dem Kopfe, streift sie mit musterndem Blick aus seinen magischen Augen, schnallt sich den Degen um, giebt ihnen ohne Weiteres in kurzem Commandoton bestimmte Befehle und entläßt sie mit einem Wink. Auf der Treppe sehen sich die Generale stumm an. Endlich bricht Massena los: „Wir sind gar nicht zu Worte gekommen! Weiß der Henker, womit uns dieser kleine Teufelskerl imponirt hat!“

Das war der Anfang der Napoleonischen Heroika! Im Mai schreibt er trocken an die Regierung: „Ich habe Ihren Friedensvertrag mit Sardinien gelesen, die Armee hat ihn gutgeheißen!“ War eine solche Sprache bisher erhört? Man sprach davon, den Frechling zu füsiliren, ließ sich aber bald noch mehr bieten. Im Sommer 1797 hielt der General im Schlosse Montebello Hof wie ein Fürst und trieb, wie er sagte, seine eigene Politik, um welche sich die sogenannte Regierung nicht zu kümmern habe.

Wie die Hülle von einer ganzen Statue mit einem Male fällt, so stand der ganze Napoleon in seiner compakten Größe zugleich vor den Augen der erstaunten Welt: nicht nur der Feldherrngenius, sondern auch der Meister innerer und äußerer Staatskunst.

In ihm hatte das revolutionäre Prinzip seine höchste Vollendung und Verkörperung gefunden. Wie der vierjährige Revo=

lutionskrieg mit dem von ihm erzwungenen glorreichen Frieden, so endet die Revolution mit seiner Erscheinung. Der langgesuchte Dictator, zu welchem Robespierre von seinen Anhängern gestempelt werden sollte, hier war er leibhaftig im Geist und in der Wahrheit, und trug Stempel und Beglaubigung auf seiner Stirn und im Degen an seiner Seite.

Die revolutionäre Regierung im doctrinären Sinne hatte abgewirthschaftet. Die Zeiten waren trübe. Die Landbebauung verkommen, weil es an Pferden und Menschen fehlte, welche der Krieg massenhaft in Schlachten und Hospitälern verzehrt hatte, so daß auch die Rekrutirung nicht mehr flott ging. Der Handel und Verkehr vernichtet, die Fabriken und sonstigen Industrieen kaum sich hinfristend, der Staatskredit ruinirt durch Ueberlastung mit werthlosem Papiergeld, die Schiffahrt lahmgelegt, die Flotte verfaulend, die Civilverwaltung in ungeübte und oft unredliche Hände zersplittert: Das war das Bild der Directorialregierung.

So konnte es nicht ausbleiben, daß der siegreiche General auch die diplomatischen Regierungsgeschäfte an sich riß. Schon in einem Brief vom 14. Mai 1796 hatte er sich jede Einmischung von Kommissären in militärische Angelegenheiten verbeten. Man ließ ihm, eingeschüchtert von solchem neuen Ton, freie Hand, empfahl ihm aber damals schon nach Rom und Neapel vorzurücken, statt den Feldzug am Mincio fortzusetzen. Diesen Vorschlag verwarf er als unpraktisch und ließ nur den Schrecken seines Namens wirken. Im Mai erkauften Parma und Modena sich Waffenstillstand für enorme Getreide- und Viehlieferungen, welchen sie eine Reihe alter Gemälde beifügen mußten. Denn das Raubsystem der nur von Gloire und Freiheit lebenden Großen Nation ging jetzt in altrömischem Stile vor, indem man einfach alles bewegliche Eigenthum, was irgend nützlich sein konnte, mit umfassender unpartheilicher Liebe sich aneignete und nach Paris schickte, ob Ochsen oder Raphaelische Meisterwerke. Ende Juni, als die Siege vor Mantua andauerten, verstand sich Neapel zu Neutralität und der Papst zur Einräumung von Ancona bis zum Friedensschluß, Zahlung von 20 Millionen Francs und Schenkung zahlreicher Kunstwerke nach Paris, dieser Leuchte der Civilisation, wo die Schöpfungen unsterblicher Meister sich am wohlsten befinden müssen. Toscana hatte schon früher eine neutrale Haltung bewahrt, jetzt wurde der Hafen Livorno widerrechtlich als Pfand genommen und dort requirirt, was irgend zu finden war.

Das Directorium hatte beschlossen, die Lombardei an Oesterreich zurückzugeben, falls es nur Belgien und die Rheinlinie beim Friedensschlusse opfere. Das paßte dem General wenig, er

rief daher überall die italischen Völker auf, sich von der schwarzgelben Fremdherrschaft loszumachen unter Ihm, dem Befreier. Es ließ sich auch voraussehen, daß der Papst so harte Bedingungen nicht halten werde, da die Sachen vor Mantua schlecht für Bonaparte zu stehen schienen. Er weigerte sich daher zu zahlen. Solche Vermessenheit ließ ihn der wiederum Siegreiche im Februar 1797 büßen. General Lannes — ein alter Zeltkamerad des Korsen, der aus dem Spital noch verwundet auf's Schlachtfeld von Arkole eilte, durch Anhänglichkeit und Treue an das Schicksal Napoleons bis zum Tode gefesselt — that sich bei diesem Zuge besonders hervor. Mit einer Handvoll Leute jagte Bonaparte die feige Schlüsselarmee auseinander, bot aber, statt nach Rom zu rücken und den Katholizismus im Neste auszubrennen, wie die naiven Doctrinäre in Paris ihm vorschrieben, dem Papst einen annehmbaren Frieden. Letzterer zahlte noch 10 Millionen neu hinzu, und trat die Legationen Bologna, Ferrara, Romagna ab. Dagegen ließ man ihn in der Hauptsache, nämlich allen geistlichen Angelegenheiten, unbehelligt. Bonaparte erkannte zu gut die staatliche Macht der Kurie. Zwar hatte der Konvent in Frankreich die Kirche fast ausgerottet und die Wurzeln der Religion ausgerodet, aber noch blieb das Papstthum mächtig im übrigen Europa. Auch mochte sich wohl damals schon dem Genie des künftigen Weltbeherrschers die Einsicht aufdrängen, daß er der Kirche noch bedürfen werde.

In Ancona haftete sein Blick sofort auf dem adriatischen Meere, das ihn in 24 Stunden nach Macedonien hinübertragen konnte, der Heimath Alexanders, dessen Glanz ihm so blendend vorschwebte. Alsbald erwog er die Möglichkeit, bei einem Zerfall des osmanischen Reiches einen entsprechenden Profit zu machen. Konnte man nicht von der italischen Küste aus die griechischen Inseln in Besitz nehmen und hierdurch den Orient in seinen Bannkreis ziehen, etwa durch Eroberung Aegyptens? — Bei diesem gewaltthätigen Manne war Planen und Handeln eins. So sandte er denn schon im Mai seinen General Gentili auf venetianischen Fregatten nach den Jonischen Inseln, welche von da ab dauernd in französischem Besitz blieben.

Bei Bonaparte stand es fest, daß Oesterreich, wenn überhaupt, in Italien erst hinterm Etsch wieder Fuß fassen dürfe. Aber wie den Frieden rasch erzwingen? Der energische Minister Thugut machte Miene, nochmals alle Kräfte heranzuziehen, um den Sieger durch Kärnthen zurückzunöthigen. Ein Glück noch, daß zur Zeit des Vertrags von Leoben das österreichische Heer nicht größere Verstärkungen aus Deutschland ziehen konnte, da

Hoche, der an Moreau's Stelle trat, mit seinem Feuereifer wieder weit vorgedrungen war.

Nicht nach Siegen lechzte Frankreich, sondern nach Frieden, und wer ihm den baldigst brachte, war sein Heiland. Bonaparte schrieb zwar einen „philosophischen" Brief an Erzherzog Carl, worin er sentimental über den „traurigen Ruhm" des Krieges jammert und sich lieber eine Bürgerkrone verdienen will. Aber die praktischen Bedingungen, welche solch erhabenen Gesinnungen folgten, waren nichts weniger als philosophisch. Da verfiel dieser Wohlthäter der Menschheit auf einen genialen Einfall: Er bot dem Kaiser ganz einfach das Reich Venedig zur Entschädigung an! Das war allerdings eine Republik und ein neutraler Staat. Aber so etwas machte dem Verfechter der Freiheit wenig Sorge. In Sachen der Neutralität huldigte er überhaupt der freisinnigsten Auffassung. Anfangs hatte er Genua, so lange es unentbehrlich schien, mit zartester Rücksicht behandelt und war ungehalten über zu grobe Forderungen des französischen Geschäftsträgers. Nach dem Frieden mit Sardinien aber gab es gar keine Neutralität mehr, die Franzosen zogen einfach durch, wo und wann es beliebte, und Genua mußte die Verpflegung unentgeltlich und 3 Millionen Kriegskosten obendrein auf sich nehmen. Die Sache endete damit, daß im Juni 1797 eine „Ligurische Republik" mit französischer Verfassung gegründet wurde, ihre Flotte in Frankreichs Dienst stellte und französische Garnisonen bekam. Kurz vorher hatte Bonaparte auch Korsika durch General Gentili wiedererobern lassen und die Abtretung der Insel St. Pietro von Seiten Sardiniens verrieth bereits, daß er überall die Herrschaft im mittelländischen Meere anstrebte. Da er die Jonischen Inseln jetzt festhielt, dachte er sich Maltas zu bemächtigen. Zu diesem Zweck ließ er die sämmtlichen Güter der Johanniterritter in Italien confisciren, um diese in finanzielle Noth zu versetzen. Am liebsten hätte er schon jetzt neben Genua auch Venedig verschluckt. Da die Verhältnisse es aber anders wollten, suchte er Reibereien mit diesem uralten, heut ohnmächtigen Staate, der damals noch westlich bis zum Comersee reichte. Als er Beaulieus Minciolinie durch Bedrohung seines Rückzugs nach Tyrol erschüttern wollte, marschirte er ungenirt durch dieses neutrale Gebiet Bergamo-Brescia. Später bei den Mantua-Operationen setzte er sich ruhig bei Verona fest, also stets auf venezianischem Gebiet. Dies alles geschah natürlich unter Versicherungen der Freundschaft, daß nur die traurige Nothwendigkeit dazu zwinge. Venedig, auch Oesterreich nicht trauend, ließ sich Alles gefallen. Allein, kaum mußten die Kaiserlichen Italien verlassen, als

Bonaparte schon die Demokraten in den Städten San Markos gegen das aristokratische Regiment aufwiegelte. Es kam so zu blutigen Zusammenstößen, wobei französische Soldaten erschossen wurden. Das war Wasser auf Napoleons Mühle und im Mai 1797 erklärte er an San Marko den Krieg. Die Demokraten unterstützten die Bewegung so patriotisch, daß ihre provisorische Regierung, nachdem der in der Weltgeschichte berühmte „Große Rath" abgedankt, sich dem Gewaltigen zur Verfügung stellte. 5 Millionen Francs und die Flotte wurden ausgeliefert, worauf er gnädig schrieb: er werde jetzt Alles thun, was in seiner Macht stehe, um zu beweisen, wie sehr er die Erstarkung der Freiheit in Venedig und die Auferstehung des armen Italien wünsche. — In der That, er bewies es auf eine eigenartig genialische Weise. Die Auffassung des Genies unterscheidet sich eben von derjenigen des gemeinen Haufens, welcher solch unbegreiflichen Rathschlüssen der menschlichen Vorsehung nicht zu folgen vermag! Denn genau zu gleicher Zeit bot er dem österreichischen Unterhändler außer der Terra firma und Dalmatien auch noch Venedig an und schrieb dem Directorium mit triumphirendem Hohn, daß die alte Meerkönigin wohl nie diese Schläge überleben werde; die feige elende Bevölkerung sei für Freiheit nicht gemacht!

Mittlerweile hemmten häusliche Zwistigkeiten den endgültigen Friedensabschluß. In Frankreich hatte die Opposition gegen das Directorium den höchsten Grad erreicht. Das Vorgehen Bonapartes gegen Venedig gab den erwünschten Anlaß. Man wolle den Krieg ohne Ende fortführen und hintertreibe den Frieden. Da appellirte Bonaparte, nicht faul, an die Armee, wie Cäsar an seine Legionen gegen den Senat. Am Jahrestag des Bastillesturms erließ er pomphafte Deklamationen, die ihren mächtigen Eindruck nicht verfehlten. Mit einer Adresse der Armee wanderte der eitle Augereau nach Paris, wo er den sogenannten Staatsstreich vom 18. Fructidor insceniren half. Hierbei entledigte sich Bonaparte, dessen Partei vollständig siegte, durch Verdächtigungen eines Rivalen in Pichegru und eines schwierig werdenden ehrlichen Republikaners, Carnot. Um diese Zeit starb auch der vielbewunderte Hoche, der zum Theil die Vendée beruhigt hatte, in Wetzlar — wie man sagt, an seiner Vorliebe für das weibliche Geschlecht.

Der Wiener Hof hatte gehofft, Bonapartes Machtgefühl werde sich durch innere Verlegenheiten schmälern. Thugut erklärte daher, er werde von den Präliminarverträgen abweichen, in der Ueberzeugung, daß er eine Verbesserung für Oesterreich

herausschlagen werde. Sein überlegener Gegner aber, der die wahre Sachlage überschaute, griff mit beiden Händen zu. Als nun sein politischer Sieg entschieden und er mit 80,000 Mann — er hatte neue Kräfte an sich gezogen — zu erneutem Losschlagen bereit stand, mußte sich der österreichische Geschäftsträger, vor dem er einige Wuthscenen spielte und die bekannte Porzellanvase zerschmiß, in alle Dinge ergeben.

Der Friedensvertrag zerfällt in zwei Theile.

A) Deutschland: Frankreich erhält Belgien. Dafür wird Habsburg durch das Erzbisthum Salzburg und ein Stück Baiern entschädigt, verspricht aber auf dem Congreß zu Rastatt dafür einzutreten, daß Frankreich den Rhein bis Andernach erhält. Was von deutschen Fürsten hierbei übervortheilt, soll im innern Deutschland entschädigt werden. Als Unterpfand übergiebt der Kaiser sofort die Festung Mainz.

B) In Italien behält der bescheidene Sieger für sich selbst nur die Jonischen Inseln. Aus der Lombardei, Modena, Bergamo, Brescia, Ferrara, Romagna, Bologna wird die „Cisalpininische Republik" gebildet. Venedig bis zur Etsch und Dalmatien kommen an Oesterreich. —

Dieser Vertrag ist ein Meisterstück arglistig tiefberechneter Politik. Denn der auf Deutschland bezügliche Theil, wobei der Kaiser sogar in die Falle ging, ein geistliches Erzbisthum zu säcularisiren, mußte naturgemäß Zwietracht und Mißtrauen gegen Habsburg im Reiche nähren.

Noch glänzender ist die Abmachung bezüglich Italiens. Die Doctrinäre in Paris wünschten den Kaiser ganz hinauszuwerfen uud womöglich ganz Italien unter einen Hut, d. h. die rothe Jacobinermütze, zu bringen. Der General aber drohte mit seiner Abdankung und kanzelte Talleyrand, der jetzt als Minister des Auswärtigen fungirte, in so belehrendem Tone ab, daß man von weiterer Einmischung abstand. Durch den Vertrag hatte man Oesterreich thatsächlich vom inneren Italien abgesperrt und in einen Winkel gedrängt, wo es bei künftigen Verwickelungen sich nimmermehr behaupten konnte. Der päpstliche Stuhl war entwaffnet, aber in seinen Lebensinteressen geschont worden, Sardinien völlig von Frankreich abhängig durch die Einklemmung zwischen den neugebildeten Schwesterrepubliken, der Cisalpinischen und Ligurischen. Diese, französische Besatzungen behaltend, schmeichelten sich mit einem Schein von Freiheit und die starke demokratische Partei in Italien jubelte über solch uneigennützige Befreiung. Die Jonischen Inseln aber und Korsika boten eine Garantie für alle

weiteren Unternehmungen, sich südwärts über's Mittelmeer auszubreiten.

In diesem ersten diplomatischen Feldzug zeigt sich Bonaparte ebenso groß wie in seinen militärischen Thaten. Da ist alles nur auf klare Berechnung der Möglichkeiten aufgebaut, auf zielbewußt realem Boden. Während seine Phantasie ihm bereits die Weltherrschaft vorzaubert (dies steht in dem Brief vom 7. October 1797 an Talleyrand zwischen den Zeilen deutlich zu lesen), zügelt er sie mit kalter Strenge, um in der Gegenwart ein mathematisch sicheres Fundament zu legen, auf welchem eiserne Beharrlichkeit einen Wunderpalast, wie aus „Tausend und Einer Nacht", dereinst erbauen kann. Die Annexion Belgiens und die Erwerbung der Rheingrenze, auch die Pläne zur Schaffung des späteren Rheinbunds, hatte die Revolution bereits gefaßt und auch nur aus zweiter Hand, von Richelieu und Ludwig XIV. übernommen. Die Eroberung Italiens aber — denn die Raubzüge Karls VIII. und Ludwigs XII. waren nur phantastische Grillen — ist Napoleons eigenstes Werk und nur dies konnte Frankreich die Weltherrschaft erwerben. Die deutschen Kaiser des Mittelalters hatten ihr Uebergewicht in Europa auf den Besitz der Po-Ebene und der Alpenlinie gestützt; jetzt war dies Imperium auf die große Republik übergegangen.

# Aegypten.

Mitte November 1797 reiste Bonaparte durch die Schweiz nach Rastatt zum Congreß. Auf dieser Reise war es, wo ein Bewunderer seiner Thaten bei seinem Anblick in die Worte ausbrach: „Wie merkwürdig, daß ein so großer Mann so klein ist!" Worauf sein Adjutant beleidigt erwiederte: „Alexander der Große war auch nicht größer!"

Es ist bezeichnend für den Mann, daß er in Rastatt nur so lange blieb, bis Mainz ihm überliefert. Das war ihm das Wichtigste. An die Dauerhaftigkeit des Friedens scheint er also in keiner Weise geglaubt zu haben. Jedenfalls dachte er selbst nicht an Ruhe.

Schon im Hochsommer hatte er angeregt, man solle sich Aegyptens bemächtigen, das Directorium, dem nach solchen Erfolgen der Kamm schwoll, träumte jedoch von einer Landung in England und ernannte ihn zum Chef der „England-Armee". Bonaparte scheint das Projekt für möglich gehalten zu haben, denn er sandte 15 Halbbrigaden seiner Armee dorthin. Wenn er aber Kanonen englischen Kalibers gießen läßt, damit man sich später der feindlichen Projectile bedienen könne, so sieht eine so umständliche und trotz des praktischen Grundes phantastische Maßregel doch einer beabsichtigten Täuschung verzweifelt ähnlich. Noch im April 1798 unterzeichnete er sich „Chef der England-Armee". Und doch hatte er nach einer Inspektionsreise an die Nordküste im Februar schon die Regierung überzeugt, daß die Landung jetzt unausführbar sei. Er kam also auf die ägyptische Expedition zurück und das Directorium ging darauf ein, froh den Gefährlichen daheim loszuwerden. Eine sehr starke Flotte von 30 großen, 37 kleinen Kriegs- und 400 Transportschiffen, mit 1000 Marinegeschützen gerüstet, trug am 19. Mai aus Toulon, Genua, Ajaccio, Civita-Vecchia (der Kirchenstaat war nach neuem Conflikt mit dem Papst nun doch von Bonapartes Stabschef,

Berthier, besetzt worden) 40,000 Mann auserwählter Truppen nach Alexandria. Die 7 Divisionen standen unter dem gelehrten vielgeliebten Desaix (trotz seiner Jugend von den Soldaten „Vater Desaix“ genannt), dem berühmteu Elsässer Kleber, dem noch 1813 auftretenden Reynier, dem bis 1809 wirkenden Baraguay d'Hilliers. Die Anderen (Menou, Dugua, Vaubois) verschwinden später aus der Geschichte, welche dagegen einigen Brigadegeneralen wie Lannes, Murat, Davoust (bisher bei der Rheinarmee) und Obersten wie Marmont, Junot, Lefebvre, Bessières eine stolze Zukunft bestimmt hat. Die Divisionäre der Bonaparte'schen Siegescampagne blieben in Deutschland: Massena, Augereau, Joubert. Letzterer, ein noch junger Mann und besonderer Günstling Bonapartes, erhielt den Oberbefehl über die holländischen Truppen. Die „Batavische Republik“ murrte umsonst über die Bürde, welche die Protektor-Republik ihr auferlegte; im Januar 1798 wurde sie gänzlich abhängig gemacht mit Geld, Flotte, Armee. Und auch die Schweiz trat jetzt in den Kranz der Vasallenstaaten ein, welche unter dem lieblich tönenden Namen von Schwesterrepubliken als Ringwall Frankreichs dienten. Auch dort wurde die Demokratie gegen das Berner Patrizierregiment aufgewiegelt und unter dem bekannten Vorwand der Vermittelung bemächtigte sich General Brune der Bundeshauptstadt. Der Staatsschatz von 25 Millionen und alle Kriegsvorräthe wurden geraubt und der Baseler Demagoge, Ochs, bekam jetzt eine „Helvetische Republik“ nach seinem Herzen. Jetzt hatte Bonaparte seinen militairischen Zweck erreicht: eine Straße durch das bisher neutrale Wallis zu besitzen, welche das schnelle Hinabsteigen von Truppen nach der lombardischen Ebene ermöglichte. Zu gleichem Zwecke riß er bereits früher das Veltlin vom Kanton Graubündten und das zum Kanton Aargau gehörige Fricktbal los. Die dabei angewendete Phrase: nach dem neuen Völkerrecht dürfe kein Volksstamm einem andern unterthan sein, wirkt mit Hinblick auf die Zukunft wie tragische Ironie.

Im Juni 1798 überfiel die französische Expeditionsflotte die Insel Malta. Der Großmeister kapitulirte sofort und eine tüchtige Besatzung sicherte diesen wichtigen Punkt. Am 1. Juli lief Bonaparte auf dem Admiralschiff L'Orient bei Alexandria an und schiffte die Armee ungestört aus, während die Flotte auf der Rhede von Abukir Anker warf, um hier als fester Posten zu verharren. Die Engländer hatten sich von dem laut ausposaunten Landungsprojekt doch täuschen lassen und zu spät ein Geschwader unter Nelson nach dem Mittelmeer gesandt. Dieser suchte in größter Hast den Feind überall, ohne ihn zu treffen, wobei

Bonaparte eine bedeutende Begabung als Admiral entwickelte, da er sich ursprünglich dem Marinefach zuneigte.

Der Vormarsch durch die Wüste gab einen Vorgeschmack des Eden, das man im Pharaonenland ersehnte. Hunger Durst, Hitze, Strapazen durch den glühenden endlosen Sand, ruinirten das Heer, lichteten die Reihen, lockerten die Disciplin. In wildem Heimweh wählten viele den Selbstmord als Rettung vor so viel Mühsal. Da Mamelukentrupps ringsumher schwärmten, mußte man in geschlossenem Viereck marschiren und konnte wegen der Hitze nur die Morgenstunden dazu benutzen. Am 21. Juli kam es bei den Pyramiden zur Schlacht. Die berühmte Phrase Bonapartes: „Soldaten, bedenkt, daß vier Jahrtausende auf euch herabschauen!" blieb wohl unverstanden und machte sich später nur gut im Bulletin. Viel wirksamer war die Hoffnung, Kairo's Schätze und gute Quartiere zu gewinnen. Die Divisionen wurden in Vierecke von 6 Mann Tiefe formirt, Generalität und Bagage in der Mitte, die Kanonen an den Ecken aufgepflanzt. Sie blieben in schachbrettförmigem Vorgehen, sich gegenseitig durch ihr Feuer unterstützend[1]). Ein Eindringen zwischen den Vierecken war unmöglich und der Mamelukenfürst Murad Bey attakirte nur die äußeren Vierecke, wurde aber überall trotz ungestümer Todesverachtung mit solchem Verlust abgeschlagen, daß er die Flucht ergriff und sein reiches Lager im Stiche ließ.

Die Mameluken zählten in der Schlacht nur 5—6000 Mann, ausschließlich Kavallerie, welche allerdings auch das Feuergewehr vom Sattel aus meisterlich handhabte. Die fünffache Uebermacht der Franzosen macht diese, von der Legende natürlich aufgebauschte, That nicht sonderlich glänzend. Doch giebt sie zu ernsteren Erwägungen Anlaß, als die bisherige Kriegsgeschichte erkannt hat[2]). Mit Ausnahme des Treffens von Fère Champenoise 1814, ist dies nämlich der einzige Fall, wo ausschließlich Kavalleriemassen in andauerndem Kampfe mit Infanteriemassen sich herumschlugen. Bei jenem Treffen, besonders bei dem Untergang der Division Pacthod, hat aber die russisch-deutsche Artillerie vorher mit mörderischer Wirkung Bresche geschossen, auch waren die Reitermassen am Schluß der Infanterie an Zahl mindestens vierfach überlegen. Andrerseits dürfte es wohl nie bessere Reiter und todesverachtendere Streiter gegeben haben, als die

---

[1]) Siehe: Thiers „Bonaparte en Egypte", cap. VI.

[2]) Die Quellen fließen spärlich, ein grundlegendes oder gar abschließendes Werk über diesen Feldzug fehlt ganz.

Mameluken. Der Einbruch in eins der äußeren Flügelvierecke hätte also wohl gelingen können, da es doch den nackten Mahdisten in unserer Zeit gelang, in englische Vierecke trotz Magazinfeuersalven einzudringen. Hätte Murad Bey seinen Bruder Ibrahim, der mit 2—3000 Reitern jenseit des Nil stand und jetzt nach der Niederlage ostwärts zur syrischen Wüste abzog, an sich gezogen, so möchte vielleicht der Kampf weniger schlimm geendet haben, wenn Murad auch jedenfalls geschlagen wäre. Denn es zeigte sich hier, daß selbst die tapferste Reiterei eine gute Infanterie, selbst bei den geringwerthigen Schußwaffen jener Zeit, nicht zu überwältigen vermag, es sei denn, sie werde wie bei Champenoise von überlegener Artillerie unterstützt. Die Rolle als Hauptwaffe — schon die Numidische Reiterei Hannibals hatte das römische Fußvolk oft überwältigt — bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts mußte jetzt die Kavallerie für immer an die Infanterie abtreten.

In Kairo fand man nur Enttäuschung und ganz Aegypten erwies sich als eine Fata-Morgana der Phantasie, um nichts als Wüste zurückzulassen. Alles murrte. Zum Ueberfluß kam die Schreckenskunde, daß die französische Escadre am 1. August auf der Rhede von Abukir von Nelson vernichtet sei. Allerdings nach heldenhafter Gegenwehr, aber das konnte wenig trösten. Der Admiral Brueys sprengte sich mit dem Admiralschiff in die Luft, nur 6 Fregatten rettete Contreadmiral Villeneuve, dem eine noch schwerere Niederlage in ferner Zukunft aufgespart blieb.

Bonaparte verrieth nicht die geringste Bestürzung. Jetzt müsse man sich eben im Orient alleine einzurichten suchen. In Wahrheit schlug dies Unglück all seine Hoffnungen nieder. Schon früh hatte er die Regierung gemahnt, alle Anstrengungen auf Hebung der Marine zu concentriren, um den Hauptfeind der Republik, England, zu Meere anzugreifen. Um diese Zeit hatte das Directorium auch die in den Nordhäfen concentrirte Flotte in einer Expedition nach Irland, wo die bekannte Revolution unter Robert Emmet ausbrach und mit barbarischer Härte von dem britischen Government in Blut erstickt wurde, fruchtlos vergeudet. Von einer Mittelmeerherrschaft, welche das ägyptische Projekt sich als Ziel vorgesteckt hatte, konnte also für lange nicht mehr die Rede sein.

Bonaparte machte also gute Miene zum bösen Spiel und suchte sich in Aegypten häuslich einzurichten. Aber was halfen ihm die gelehrten Sitzungen, nebst Gründung zweier Zeitungen in Kairo, mit den wissenschaftlichen Größen, welche

die Expedition begleiteten, veranstaltet!! Was half ihm die Errichtung von Fella=Bataillonen und die Spielerei einer berittenen Dromedar=Truppe! Ob er sich auch als Muselmann vorstellte, so wie früher dem Papste als guter Katholik, die Bevölkerung haßte die Fremden und ein Aufstand mußte blutig in echt orientalischer Manier niedergeschlagen werden. Und jetzt meldete sich ein neuer Feind. Die hohe Pforte entrüstete sich schon lange über die sonderbaren Umtriebe, welche Bonapartes Agenten von den Jonischen Inseln aus in der Balkanhalbinsel, von Morea bis Bosnien, anzettelten. Zugleich drängte ihr Nachbar Zar Paul I. zu einer Allianz mit ihm gegen die freche Republik. Im September erklärte die Türkei den Krieg und der Pascha von Syrien, Achmed „der Schlächter", sollte alsbald nach Aegypten vorrücken. Bonaparte sah voraus, daß noch eine andere türkische Armee wohl im Delta landen werde. Er beschloß daher, in seiner gewöhnlichen Manier durch Offensive der etwaigen Vereinigung beider Heere zuvorzukommen. Im Februar 1799 brach er mit 15,000 Mann in Palästina ein, nahm die Festungen El Arisch, Gaza, Jaffa mit Sturm, obschon er gar kein Belagerungsgeschütz bei sich hatte, und griff Ende März Akka (St. Jean d'Acre) an, wo einst Richard Löwenherz ritterliche Thaten und Unthaten vollbracht. Aber der englische Contreadmiral Sidney Smith kreuzte vor der Rhede, brachte Proviant und Munition und ein französischer Ingenieur, Emigrant in englischen Diensten, ein früherer Mitschüler Bonapartes, vertheidigte den Platz mit großer Gewandtheit. Vielleicht trug die Gewißheit, daß er als Emigrant jedenfalls erschossen worden wäre, zu seiner Ablehnung jeder Kapitulation bei. Der Ingenieurgeneral Bonapartes, der ausgezeichnete Caffarelli, wurde in den Laufgräben erschossen, ein Sturm abgeschlagen. Zugleich überschritt eine türkische Armee den Jordan und umzingelte die Division Kleber, die zur Abwehr entgegenrückte, mit angeblich zwanzigfacher Uebermacht. Danach müßten die Türken 60 bis 80,000 Mann gezählt haben, woran wir schwerlich glauben können. Jedenfalls war es eine glänzende Waffenprobe für die Ueberlegenheit civilisirter Soldaten, daß Bonaparte am 16. April am Berge Tabor mit zwei Divisionen und Murats Reiterbrigade dies Heer vollständig zersprengte und über den Jordan trieb. Nochmals erneuerten die Belagerer jetzt mit unübertrefflicher Bravour den Sturm durch die Breschen am 7., 8., 16. Mai. Aber stets umsonst. Jetzt brach auch die Pest im Lager aus und die Armee murrte gegen den Feldherrn, der sie nutzlos hinopferte. Am 20. Mai trat Bonaparte den Rückzug an und

traf, nach entsetzlicher gräßlicher Mühsal des Wüstenmarsches, in Kairo Mitte Juni ein, wo er natürlich mit eroberten Fahnen und Roßschweifen prunkte. Aber sein kläglich gelichtetes Heer, nur noch 8000 Mann, sah nicht nach Siegen aus, und siehe da, als hätte man nur auf seine Ankunft gewartet, schiffte am 11. Juli ein türkisches Geschwader bei Abukir 15,000 Türken aus, wo sie sich verschanzten. Doch in dieser Gefahr erkannte Bonaparte nur seinen getreuen „Stern", der ihn nicht verlassen hatte. Ein neuer Sieg that noth, um ruhmbedeckt nach Frankreich zurückzukehren, wo, wie er schon vor Akka wußte, ein neuer Koalitionskrieg in vollem Ausbruche war. In Alexandria stand Marmont in befestigter Stellung. An ihn zog sich Bonaparte heran, während Desaix, welcher in Oberägypten die Mamelukken in Respekt hielt, nach Unterägypten zurückweichen mußte, um alle Kräfte näher zusammenzuziehen. Mit rasch vereinten 8000 Mann warf er sich auf die Türken, in der Absicht, sie an's Meer zu drängen und gänzlich zu vertilgen. Ihr linker Flügel wurde mit ganzer Kraft angegriffen, umgangen und in's Meer geschleudert; dann auch der rechte. Lannes und Murat's Reiter warfen endlich auch das Centrum nieder. Kein Mann entkam.

Am Abend vor der Schlacht hatte aus Bonapartes Munde der staunende Murat die unverständlichen Worte gehört: „Morgen wird das Schicksal der Welt entschieden". Der kühne Abenteurer wußte, was er sprach. In Paris, wohin er in der Nacht zum 22. August mit Lannes, Marmont und einigen hundert Begleitern auf zwei damals aus der Seeschlacht geretteten Fregatten in See stach, erwartete ihn die Alleinherrschaft. An Kleber blieb die schriftliche Weisung zurück, das Commando als rangältester Divisionär zu übernehmen.

## Betrachtungen.

Für die Geschichte der modernen Kriegskunst ist der ägyptische Feldzug ohne Belang. Höchstens kann er als warnendes Beispiel dienen, daß man Kolonialkriege, selbst wenn ein Genie sie führt, nur nach genauester Erforschung der Verhältnisse unternehmen soll. Haben doch auch die Briten in Kaffern- und Sudankriegen böse Erfahrungen gemacht. Unentbehrlich aber scheint Studium dieser Epoche zur Erkenntniß des genialen Feldherrnthums und Bonapartes im Besonderen. Seine Haltung war bewunderungswürdig. Selbst den dunklen Punkt der nutzlosen Schlächterei vor Akka möchten wir nicht missen. Denn solche Hartnäckigkeit entspringt doch nur dem Urquell aller Erfolge:

der unbeugsamen Willenskraft, die sich um jeden Preis durchsetzen muß. Alle von den Engländern aufgefangenen Briefe bezeugen, daß die Armee in ihrer Noth ihr Heil einzig in ihrem großen Führer suchte, und daß seine unerschütterliche Ruhe, die er keinen Augenblick verlor, ihre Wirkung nicht verfehlte. Er beschwichtigte die Murrenden, er strafte die Feigen, er richtete die entmuthigten Gemüther wieder auf, er entfaltete sein Organisationstalent selbst unter solchen Widerwärtigkeiten. Und doch trafen ihn diese härter, als er Wort haben wollte. Erwiesenermaßen hatte er nach Eroberung Aegyptens mit der Flotte heimkehren wollen, um sie, zugleich Verstärkungen und Proviant nach Aegypten sendend, mit den Kriegsschiffen in den Nordhäfen gegen England zu vereinen. Und brach ein Continentalkrieg wieder los, wollte er dort wieder auf dem Posten sein. Seine Absicht zurückzukehren, sprach er im Februar 1799 dem Directorium offen aus und dies hat selber in einem Briefe vom 26. Mai, welcher in Hände der Engländer fiel, ihn aufgefordert zurückzukehren und das Commando einem Andern zu überlassen.

Es heißt also die Sachlage gröblich verkennen, wenn man später von „Desertion" gesprochen hat.

Nach der Vernichtung der Flotte sah Bonaparte seine persönliche Rückkehr vereitelt; sie gelang ihm später nur durch seltene Begünstigung des Schicksals, da alle Chancen dafür lagen, daß er den englischen Kreuzern in die Arme lief. Nur die ihm durch Zeitungen und sonstige Botschaften gekommene Gewißheit, daß die Franzosen bereits überall im Nachtheile seien und der von ihm vorausberechnete neue Krieg ein übles Ende zu nehmen drohe, zwang ihn zu solchem Wagniß. Freilich, seines Bleibens war ohnehin nicht länger in Aegypten, wo für Ruhm und Interesse nichts mehr zu holen war. In diesem Sinne darf man immerhin sagen, der harte Mann habe sein braves Heer in der Noth verlassen, statt bei ihm auszuharren, wie die Pflicht des Chefs gebeut. Allein, daß solche militairische Ehrenverpflichtung dem naiven napoleonischen Egoismus nicht zu Sinne kam, hat seinen guten Grund und hüte man sich, voreilig zu richten. Denn wenn ein großer Feldherr in solcher Lage sich sagen muß, daß er seinem Lande anderswo weit nützlicher sein kann und seine Anwesenheit an einem andern Punkte erheischt wird, darf er als Patriot das Interesse seiner Armee den größeren auf dem Spiele stehenden Interessen unterordnen. Bonaparten leitete nun zwar keineswegs Vaterlandsliebe, sondern persönlicher Ehrgeiz. Doch der Ehrgeiz eines Genie-Riesen, der sich mit Recht für den Mann des Schicksals

und den Träger einer weltgeschichtlichen Mission hält, verliert seine Kleinlichkeit und gewinnt eine moralische Berechtigung. Daß es zudem den Sieger von 1797 wurmen mußte, all seine im Dienste des Staates gemachten Eroberungen wieder verloren gehen zu sehn, und daß der Ruhm der französischen Waffen im Allgemeinen ihm als Militär nicht gleichgültig sein konnte, ist klar und dies geht doch über rein egoistische Empfindungen hinaus. Sei dem wie ihm wolle, das Wohl Frankreichs war eben mit dem seiner eigenen Wohlfahrt verflochten und nicht davon zu trennen. Wenn der beste französische General fern in Aegypten verkümmerte, während daheim die Andern sich kaum des feindlichen Andrangs erwehren konnten, so gereichte dies sicher dem Staate zu schwerstem unberechenbarem Schaden. So gebot ihm denn sogar seine Bürgerpflicht diese plötzliche, wahrlich nicht gefahrlose, Heimkehr.

Seine Pflicht als Chefgeneral hat er dagegen in Jaffa erfüllen müssen, als er die türkischen Gefangenen, 4000 Mann, über die Klinge springen ließ. Darob hat sich die „Moral" entsetzt. Allein, nach dem Militärcodex war er durchaus im Recht. Die Besatzung der erstürmten Stadt, nachdem schon ein Theil niedergemacht, hatte sich einem Adjutanten ergeben, auf Zusicherung des Lebens, ohne daß Letzterer irgendeine Vollmacht dazu gehabt hätte. Diese Kapitulanten wären sonst, rings umzingelt, ohnehin niedergeschossen oder verbrannt worden. Nach dem Kriegsrecht ist das Leben der Vertheidiger bei Erstürmung einer Festung dem Schwert verfallen; diese aber hatten kurz vorher den französischen Parlamentär grausam umgebracht, also jedem Völkerrecht Hohn gesprochen. Ernähren konnte man sie nicht, mitschleppen noch weniger; sollten die schon so bitter leidenden Soldaten noch mit den Mördern des Parlamentärs den letzten Bissen Brot theilen und ihren mühseligen Weitermarsch noch erschweren? An ein Rücksenden nach Aegypten war nicht zu denken; Truppen konnte man nicht entbehren und eine schwache Escorte wäre bei der bekannten Heimtücke des orientalischen Charakters bloß der Gefangenenmasse zum Opfer gefallen. Nachdem der Kriegsrath sich einstimmig für Niedermachung der Gefangenen ausgesprochen, besann sich Napoleon drei Tage lang und vollzog dann den harten Beschluß. Das Heil seiner Armee erforderte es und es war seine militairische Pflicht, dies schulmeisterliche Moralgezeter der Nachwelt darob auf sich zu nehmen[1]).

[1]) Viel abscheulicher war die Handlungsweise des gefeierten Richard Löwenherz, der die tapfere saracenische Besatzung von Akkon niedermetzeln ließ, trotzdem er sein Ehrenwort verpfändend ihnen das Leben zugesichert.

Vollends kindisch erscheint uns das Splitterrichten darüber, daß er, mit Heroismus sich ins Hospital wagend, auf dem Rückzug die Pestkranken persönlich aufforderte, sich zu erheben und ihm zu folgen, den Rest aber, dessen Kräfte nicht mehr ausreichten, durch Opium sanft von ihren Qualen erlösen wollte, um sie den Martern durch verfolgende Türken zu entziehen. Ein Interesse an Vergiftung dieser armen Leute hatte er doch wahrlich nicht[1])!

Kein Zweifel, das Gebahren des Korsen in diesem Feldzug hat etwas fremdartig Dämonisches. Man übersehe nicht, daß wir uns im Orient befinden und er ganz in den Vorstellungen eines Sultans aufging. Nachdem die Rückkehr nach Europa ihm versagt schien, berauschte er sich in Träumen von einem orientalischen Kaiserthum, sah sich als Muhamed mit einem neuen Koran auf dem alten Kameel. Verbindungen mit Persien und indischen Fürsten wurden angeknüpft für einen Zug nach Indien, um das Gebäude britischer Heeresmacht zu zertrümmern, und dies Abenteuer spukte sogar in einem Instructionsbrief des Directoriums. An solche Unmöglichkeiten hatte der wunderbare Mann die Geister gewöhnt, daß man ihm solche Dinge zutraute. Wegen seiner numerischen Schwäche durfte er an Indien nicht mehr denken. Ernster scheint es ihm mit der Absicht gewesen zu sein, die unterworfenen Völkerschaften in Syrien und Kleinasien aufzuwiegeln und auf Konstantinopel loszumarschiren. Noch in den Laufgräben von Akka berauschte er sich mit den tollsten Träumen, dachte daran, über die Türkei weg gegen Wien zu ziehen und so, nachdem er Haus Habsburg vernichtet, triumphirend nach Frankreich über Donau und Rhein zurückzukehren. Bonaparte gleicht in Anfällen solcher Phantasterei einem Wahnsinnigen. Doch zeigt sich, wie ausschweifende Einbildungskraft das eigentliche Merkmal des Genies, weil sie nur den Exceß einer unerschöpflichen Thatenlust vorstellt.

Hiermit entkräftet sich auch die Annahme, Bonaparte habe lediglich aus innerpolitischen Gründen seine Meerfahrt angetreten, um die Dinge in Paris reifen zu lassen. Dies Motiv spielte freilich mit, aber mit der Sache selbst war es ihm heiliger Ernst. Wenn es in Europa nichts zu thun gab, um den Glanz seines Namens zu erhöhen, so sollte der Orient dazu herhalten. Man hat sich sogar zu der Behauptung aufgeschwungen, er habe absichtlich 40,000 der besten Offiziere und Soldaten

---

[1]) Es geschah nicht. Neuere Dokumente sind noch jüngsthin darüber beigebracht.

entführt, um die Regierung für den bevorstehenden Kampf zu schwächen und Frankreich gleichsam exemplarisch zu strafen, weil es seine Verdienste noch nicht gebührend würdigte, um ihm die Dictatur zu Füßen zu legen. Das ist albern. Erstlich wollte er ja selbst, wenn Alles gut ging, mit der Flotte zurückkehren. Zweitens mußte ein ernstliches Unterliegen Frankreichs ja auch auf seine Stellung zurückwirken. Vor allem verkennt man ganz die antike Ruhmliebe und das Romantische in Bonaparte — athmet doch dies ganze Abenteuer eine Art mittelalterlicher Räuberromantik! —, wenn man den mächtigen seelischen Faktor übersieht, daß er die Thaten Alexanders und der Kreuzfahrer in Schatten stellen wollte. Er selbst hat diese Epoche die poetischeste Zeit seines Lebens genannt und sein reger historischer Sinn entflammte sich bei direkter Berührung mit diesen geweihten Stätten der Vergangenheit.

Allerdings zeigt sich hier auch, wenn er in solcher Bedrängniß sich noch behaglich in Ergötzungen seiner Phantasie einspann, wie viel leichter sich's sozusagen ohne moralisches Gepäck marschirt. Denn in, rein materiell betrachtet, geringerer Gefahr zitterte Friedrich d. Gr. in schlummerlosen Nächten nicht für sich, sondern für seinen Staat. Bonaparte aber, weil er in materiellem Sinne nichts zu verlieren hatte, hoffte immer nur Alles zu gewinnen, selbst wenn Alles verloren schien.

Endlich, um aus den Hülsen der Nebenmotive den letzten Kern der Wahrheit herauszuschälen: Er hielt die Eroberung Aegyptens für Frankreichs Interessen unumgänglich nothwendig. Talleyrand war gleicher Meinung und das Directorium faßte insbesondere die Durchstechung der Suez-Landenge ins Auge. Dies Project hat in unsern Tagen ein Franzose wirklich vollendet mit französischem Gelde. Aber Aegypten mußte man gegen Ende des 19. Jahrhunderts dennoch England überlassen, für welches die Festhaltung dieser Verbindungsstation mit Indien eine Lebensfrage bedeutet. Die späteren maritimen Verhältnisse hinderten Napoleon, auf den Lieblingsplan seiner Jugend zurückzukommen. Der Kampf mit England wäre aber unstreitig günstiger für ihn verlaufen, wenn ihm die Behauptung Aegyptens glückte. So bildet auch dies Abenteuer ein wichtiges Glied in der Causalitätskette der weltbestimmenden Ereignisse.

# Marengo.

## I.

Nachdem am 18. Brumaire die Republik zum Fenster hinausgeworfen, mußte der Erste Konsul daran denken, den Krieg, welchem er sich bisher ferngehalten, zu beenden. Die Armee, zornig über das verminderte Prestige ihrer Waffen, verlangte es, und auch das Volk wünschte wohl den Frieden, aber doch nur mit Beibehaltung der früher gemachten Eroberungen. Und diese waren jetzt sämmtlich in Frage gestellt.

Das Directorium, um die Unzufriedenheit nach außen abzulenken, hatte den Krieg provocirt, indem die revolutionäre Wühlerei in Deutschland, Italien (Besetzung des Kirchenstaates), Schweiz (dito) und sogar auf der Balkanhalbinsel fortgesetzt wurde. Letzteres hatte Rußland, welches jeden Uebergriff einer fremden Macht in türkische Angelegenheiten als persönliche Beleidigung verpönt, außer sich gebracht und zur Stiftung einer neuen Koalition bewogen. England drängte den König von Neapel, durch die Besetzung des Kirchenstaates geängstet, zu verfrühtem Losschlagen im November 1798. Unverzüglich jagte aber der Führer der Occupationstruppen, General Macdonald, die Neapolitaner auseinander und gründete die „Parthenopäische Republik." Der König floh nach Sicilien, wo er sich unter den Schutz Nelsons stellte; die englische Flotte hat von diesem Zeitpunkt an auf Sicilien das Regiment geführt und Italien, zumal nachdem Aegypten in englischen Händen, von dort aus in Blokade gehalten.

Aber man sollte doch der Wahrheit die Ehre geben: Auch ohne Zuthun der Franzosen hätte Oesterreich die Feindseligkeiten wieder eröffnet, das auf dem Rastatter Congreß, entgegen seinem Versprechen, gegen die französischen Rhein-Ansprüche auftrat. Vollends, als der gefürchtete Sieger der Vorjahre nach Aegypten entfernt und wie es schien durch Nelson für immer abgeschnitten war, kannte Thugut's Kriegslust keine Grenzen mehr. Zu unerträglich drückten die Bedingungen von Campo

Formio, als daß nicht der gedemüthigte Kaiserstaat auf Rache sinnen sollte. Im März 1799 brachen die Feindseligkeiten aus und Ende März wurden die französischen Gesandten in Rastatt ermordet.[1]) Dies gab nun freilich den Franzosen eine günstige moralische Position. Aber ihre materiellen Streitmittel, nicht mehr vom verbannten Carnot überwacht, durch die ägyptische Armee verringert, während auch der Bürgerkrieg in der Vendée immer noch ein Truppencorps abzog, waren der Koalition keineswegs gewachsen. In Schwaben stand Jourdan mit kaum 40,000 Mann. Massena mit 20—30,000 Mann sollte zwar von der Schweiz her Unterstützung bringen, vermochte aber nach anfangs glücklichen Gefechten nicht ostwärts zu kommen, indem sich ein kaiserliches Corps bei Feldkirch als Riegel vorschob. So blieb Jourdan allein der österreichischen Uebermacht ausgesetzt, welche in der Schweiz wie in Schwaben stark hervortrat, und seinem Schicksal überlassen, das ihn bald genug ereilte. Nachdem Erzherzog Karl bei Osterach in der Donaugegend den Franzosen eine tüchtige Schlappe beigebracht, wurde blutig bei Stockach gekämpft. (25. März.) Hier streckte das mörderische Geschützfeuer Jourdans kaiserliche Generale von so hohem Range, wie den Prinzen von Anhalt=Bernburg uud den Fürsten Fürstenberg, nieder. Der kaiserliche Prinz stellte sich selbst an die Spitze der Grenadierbataillone Bojakowsky und Degethoff, um in die vordringenden Reihen des tapferen Feindes zum Bajonnetstoß zu führen. Ebenso brav hielten sich die Kürassierregimenter Mack und Nassau. Die Franzosen — sie verloren 5000 Mann, die Oesterreicher 3000 — wichen nach der Schlacht bis zum Rhein zurück.

In der Lombardei wurde zu gleicher Zeit der alte Scherer, keine 50,000 Mann im Ganzen befehligend, bei Magnano von dem österreichischen Oberbefehlshaber Kray geworfen. Moreau ersetzte ihn im Commando, aber vermochte das Unglück nicht aufzuhalten. Denn, schon vorher an Zahl bedeutend schwächer, mußte er jetzt noch mit ansehen, wie ein russisches Heer unter dem furchtbaren Suworow, dem Erstürmer von Warschau und Ismailia, Kray verstärkte. Wohl bot Moreau den vereinten Austro=Russen an der Adda=Linie muthig die Stirn, aber nur, um bei Cassano gründlich geschlagen zu werden. (27. April.)

---

[1]) Die scharfsinnigen Untersuchungen von Böthlingk, wonach der ferne Bonaparte auch hier seine Hand im Spiel gehabt habe, werden Niemand überzeugen. Der Krieg war schon ausgebrochen und bedurfte es so entsetzlichen Mittels nicht mehr, um ihn zu schüren.

Mailand und Turin gingen verloren. Jetzt suchte zwar Macdonald das neapolitanische Occupationscorps, Unteritalien räumend, über den Appennin dem an der Riviera zaudernden Moreau zuzuführen. Aber Suworow vereitelte die Vereinigung, indem er Macdonald an der Trebbia, wo einst Hannibal das erste Konsularheer vernichtet, rechtzeitig einholte und nach dreitägiger wüthender Schlacht 19.—22. Juni fast aufrieb und über die Berge jagte. Die Republikaner fochten mit verzweifelter Tapferkeit, aber die Uebermacht des Barbarenheeres und die wilde Energie des moskowitischen Feldherrn brachen den Widerstand. In dem ausgedörrten Sommerstrombett der Trebbia würgte man sich schonungslos, und nach gräßlichem Blutbad flohen die Franzosen in Auflösung. Diese Schlacht erinnert an das Treffen bei Züllichau (Kay) im siebenjährigen Kriege.

Ende Juni kapitulirte auch Mantua und nur Genua bildete den letzten Schlupfwinkel der französischen Macht, während auch in der Schweiz der Erzherzog Karl gegen Massena vordrang — am Rhein trat eine Pause ein, wo die Waffen ruhten — und ihn am 25. Mai bei Zürich aufs Haupt schlug, nach löblicher Gegenwehr. Die französische Regierung raffte zusammen, was sie irgend auftreiben konnte, und sandte jetzt den General Joubert aus Bonapartes Schule an Stelle Moreaus, der nach Paris abberufen wurde, Suworow entgegen. Aber die 80,000 Austro-Russen blieben immer noch ums Doppelte überlegen und der muthig losstürmende Joubert verblutete sich und sein Heer in erneutem nutzlosem Ringen bei Novi. (15. August.) Die Schlacht kostete 12,000 Mann und dem jungen französischen Feldherrn das Leben. Die Trümmer retteten sich ins Genuesische. Es war das Kunersdorf der französischen Republik.

Trotz seiner Siege hatte Bonaparte die öffentliche Meinung nicht für sich gehabt. Sein düsteres ungeselliges Wesen stieß die Pariser ab und sein herrisches Auftreten erwarb ihm keine Sympathieen. Jetzt aber nach solchen Niederlagen ging ein Schrei durch Frankreich: Wo ist Bonaparte? Wo ist der erprobte Sieger? Während wir zu Grunde gehen, verschmachtet er in fernem Wüstensand. Hat die gewissenlose Regierung sich seiner nur entledigen wollen? Ist diese Expedition nur eine verkappte Deportation? — So konnte es denn nicht fehlen, daß ihm Aller Herzen entgegenflogen, als er am 9. October zu Fréjus ans Land stieg. Er wußte den Augenblick allgemeiner Popularität wohl zu nützen. Als er sein Augenmerk wieder den Kriegsangelegenheiten zuwandte, geschah es nicht mehr als General, sondern als Staatsoberhaupt.

Moreau, der gefügig den Putsch vom 18. Brumaire mitgemacht hatte, erhielt das Commando der Rheinarmee, aus den früheren Streitkräften Jourdans und Massenas verstärkt, gebildet in Höhe von 120,000 Mann. Der Erzherzog Karl war durch Ordre Minister Thuguts aus der Schweiz, wo er in günstiger strategischer Position stand, nach Süddeutschland zurückbefohlen worden; krank und gekränkt legte er den Commandostab nieder und in die Hände des unfähigen Kray. Diesen Wechsel verursachten innere politische Verwickelungen auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Thugut nämlich, nicht zufrieden mit Rückerwerbung der Lombardei, beanspruchte nun auch Piemont und die päpstlichen Legationen als Entschädigung Oesterreichs für seine Opfer und Anstrengungen. Das erweckte die russische Eifersucht und der Bär Suworow begann verdächtig zu brummen. Da jedoch Thugut den Krieg für so gut wie beendet und daher militärische Rücksichten für überflüssig hielt, veranlaßte er durch diplomatische Intriguen, daß der russische Feldherr nach der Schweiz versetzt wurde, um dort Massena an Stelle des abmarschirenden Erzherzogs zu beschäftigen. Diese Hin- und Herzieherei beobachtete der kluge und hartnäckige Massena kaum, als er auch schon den österreichischen General Hotze und dann ein Corps Korsakow am 26. Sept., das eine starke Vorhut Suworows bildete, bei Zürich vollständig schlug. Die Russen, 8000 Mann und 100 Geschütze einbüßend, flohen Suworow entgegen, die Franzosen folgten dicht auf dem Fuße bis Wasen und so blieb dem energischen Moskowiterfeldherrn nichts übrig, als über den Gotthardt den Rückzug östlich nach Graubündten (die Gegend der berüchtigten Via Mala) zu nehmen, was er auch wirklich bewerkstelligte. Natürlich zum Ruin seines Heeres, dem jetzt alle Verluste der Franzosen in Italien durch das Ringen mit der Alpennatur heimgezahlt wurden. Die Russen zogen heim und kamen nicht wieder. Solches geschah Anfangs October. Und zu gleicher Zeit erfocht General Brune einen glänzenden Sieg am Helder in Holland über ein englisch-russisch-österreichisches Invasionscorps unter dem Herzog von York.

In Italien hauste jetzt Oesterreich allein, es hatte seinen Willen. Nur 20,000 hungernde Soldaten unter dem Oberbefehl Massenas, dessen Stellungen in der Schweiz jetzt Moreau auf Verfügung des Ersten Konsuls einnahm, deckten die Riviera und warteten, wann es den 80,000 Oesterreichern unter Melas belieben werde, sie nach Genua hineinzutreiben. Melas, ein sonst wackerer alter Militair, zauderte und tiftelte in den Winterquartieren. Darüber brach das Neujahr eines neuen Jahr-

hunderts herein. Ende 1799 war die Sicherung Hollands durch Brune vollendet worden, der Feind hatte sich auf seine Schiffe zurückgezogen. Sofort beorderte der Erste Konsul 30,000 Mann von dort nach der Vendée, vereinte sie mit dem Beobachtungs-cordon und Truppen der Pariser Garnison und bedrohte die Insurgentenbanden mit sofortigem Untergang, verhieß aber allgemeine Amnestie, wenn sie die Waffen niederlegen wollten. Fast Alle gingen darauf ein und im Februar 1800 konnte die sogenannte Westarmee ruhig gegen den äußeren Feind verwendet werden. Sie erhielt den Namen Reservearmee, wurde aber bis zum Mai nur auf 32,000 Streiter gebracht. Wohin sollte ihr Gewicht fallen?

## II.

Ursprünglich gedachte der Erste Consul sich mit Moreau zu vereinigen und gerade auf Wien loszugehen. Aber der ungemein eitle und ehrgeizige Moreau sträubte sich dagegen, unter einem Höheren zu dienen, der noch Hauptmann gewesen war, als Moreau schon Höchstcommandirender. Auch verzögerte die schlechte Ausrüstung der neugebildeten Heere infolge drückender Finanznoth den Rheinübergang bei Schaffhausen. So entschloß sich denn der Erste Konsul, seinen persönlichen Schwerpunkt nach Italien zu verlegen. Sein Plan zielte dahin, über die Alpen derartig vorzudringen, daß er Melas den Rückweg nach Osten verlegte; im Süden lag freilich das von Oesterreich besetzte Toscana, aber ein Ausbiegen dorthin konnte auch nur mit Kapitulation enden.

Melas hätte schon Ende März Massena nach Genua hineinwerfen können und wäre im Mai, da Genua nur für einen Monat Proviant hatte und bis dahin kapituliren mußte, wohl fähig gewesen, im Norden die herabsteigende Reservearmee mit weit überlegener Streiterzahl abzufangen. Doch schien der bejahrte Methodiker der alten Schule sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen, in dunkler Ahnung, daß der gefürchtete Bonaparte in Person über ihn herfallen könne, und so ging er denn übervorsichtig zu Werke. Vorsicht bedeutet aber allemal Niederlage einem waghalsigen Gegner gegenüber. So finden wir denn Ende Mai 18,000 Mann nördlich am Fuß der Alpen in allerlei Cordon-Posten verstreut, 25,000 Mann vor Genua, 30,000 Mann unter Melas selbst nordwestlich am Var-Fluß. Massena, unter welchem sich hier General Soult zuerst bemerkbar machte, vertheidigte die alte Meeresveste der Doria mit dem ihm eigenen

zähen Heroismus. Doch Hunger und Krankheit wütheten unter den Belagerten und es gelang auf die Dauer nicht, die Belagerung hinzuhalten, bis die Entsatzarmee herankam. Am 5. Juni übergab er die Stadt für freien Abzug der Mannschaft ohne Waffen: Von 17,000 nur noch 4000! Schon aber brach das Unheil mit unabwendbaren Schlägen über die Oesterreicher herein. Denn Er erschien.

Den Spuren des großen Karthagers folgend, überschritt Bonaparte den großen St. Bernhard vom 14.—22. Mai mit Ueberwindung der natürlichen Hindernisse, unter gutem Wetter. Das Fort Bard am Fuße der Alpen wurde umgangen, Ivrea genommen, einige feindliche Abtheilungen verscheucht und am 2. Juni das alte Hauptquartier des Siegers von Italien, Mailand, erreicht. In Eile wich Melas, überrascht von Nordwesten heraneilend, auf Turin aus und suchte vor allem seine Rückzugsstraße bei Alessandria zu sichern. Von dort gedachte er sich nach Piacenza entlang zuziehen, um die Verbindung mit Mantua zu erreichen. Es war zu spät.

Zugleich mit Bonapartes Alpenübergang hatte ein auf dessen Befehl vom rechten Flügel der Rheinarmee abgezweigtes Hülfscorps den Gotthard überschritten und von der Paßhöhe sich bis an den Fluß Ticino niedergesenkt, der so oft, zuletzt noch 1859, eine wichtige strategische Linie abgab. Dies geschah anfangs der ersten Juniwoche. 3 Divisionen blieben dort stehen, um Piemont zu beobachten, damit Melas nicht nordwärts durchkomme; 2 Divisionen mußten östlich ans linke Poufer und an die Adda heranrücken; seine eigenen 5 Divisionen, die er über den Bernhard geführt, behielt der Konsul in der Hand und ging erst südlich, dann südwestlich zwischen Pavia und Piacenza über den Po. Indem er südwestlich im Vorrücken blieb, stieß er auf das Corps des Generals Ott, welches, nach dem Fall von Genua freigeworden, von Süden her anrückte. Am 12. Juni bei Montebello warf er nach hitzigem Kampfe, wobei Lannes sich wieder besonders auszeichnete, Ott aus dem Wege. Dieser wich seitwärts, ein Drittel verlierend, auf Alessandria Anschluß an Melas zu finden. Als Letzterer vom Var-Fluß, abließ, fügte ihm der schwache Deckungsposten unter Sujet verfolgend Verluste zu.

Am 12. in Tortona angelangt, traf Bonaparte noch immer nicht auf Melas. Er vermuthete daher, daß Melas auf Novi, wo im vorigen Jahre die Entscheidungsschlacht fiel, ihm ausweichen und bei Genua, gelehnt an die englische Flotte, in Stellung gehen wolle. Deshalb sandte er seinen Freund Desaix, der kürzlich, von ihm aus Aegypten heimberufen, glücklich angelangt

war, mit einer starken Division nach Novi. Er selbst blieb mit der Division Gardanne und den 1200 Veteranen der Konsulargarde bei Tortona. Die Divisionen Lannes und Victor wurden bis zu dem Dorfe Marengo vordirigirt.

Aber am Morgen des 14. Juni brach plötzlich Melas über das Flüßchen Bormida vor und stieß mit dreifacher Uebermacht Lannes und Victor aus Marengo hinaus. Sechs Stunden wurde blutig gerungen und das Gefecht kam erst wieder zum Stehen, als der Consul, spornstreichs auf die Kunde heraneilend, am Nachmittag mit der Reserve auf dem Schlachtfeld anlangte. Zugleich ging ein Eilbote an Desaix ab mit dem dringenden Befehl, von Novi umzukehren. Nach einstündigem erbittertem Kampf, wobei die Braven der Consulargarde, von denen jeder vier Campagnen mitgemacht haben mußte, sich unter den Attaken der kaiserlichen Reiterei den Ehrentitel einer „Granitkolonne von Marengo“ in der Legende erwarben, wurde die französische Schlachtlinie allerorten ins Weichen gebracht. Die Reserven erwiesen sich als nicht zureichend. In voller Unordnung zogen sich die Geschlagenen fechtend oder fliehend auf der Straße nach Tortona zurück. Die Oesterreicher, in Masse schon mit geschulterten Gewehren, hinterdrein. Ihr Sieg war entschieden und der Durchbruch nach Osten gelungen. Melas selbst gab wegen leichter Verwundung das Kommando ab und ritt auf der Straße nach Alessandria zurück, weil er seine Aufgabe redlich erfüllt glaubte. Es mochte 5 Uhr vorüber sein.

Da plötzlich erschallt von Süden her neuer Kanonendonner. Nahe und immer näher tönt der pas de charge, französische Signale rufen zum Angriff, frische Bataillone stürzen sich auf die Marschsäulen der nicht mehr schlachtgeordneten Kaiserlichen. Es ist Desaix, Desaix ist da! Als er Kanonendonner hörte, ist er stehen geblieben und der Befehl Bonapartes hat ihn erreicht. So ist er „auf die Kanone losmarschirt“, wie der französische terminus technicus es nennt, dem Gehör nach auf den Waffenlärm zu, und überrascht den bestürzten Gegner. Unter dem Feldgeschrei: „Es lebe die Republik, es lebe der Erste Consul!“ führt seine Sturmkolonne den Stoß ins Herz des Feindes, indeß die ganze fronzösische Armee wieder Kehrt macht und ihrerseits den rettenden Waffenbrüdern zu Hülfe eilt. Der Consul hat sich den Flüchtigen nochmals in den Weg geworfen. Er herrscht sie an, ihre Pflicht als Franzosen zu thun, droht und schmeichelt, appellirt an ihren gemeinsamen Ruhm: „Erinnert euch, daß ich auf dem Schlachtfeld zu schlafen pflege!“ Das sind Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Franzosen

nehmen sich zusammen und stürmen auf ihre Verfolger los. Kellermann hat seine Dragonerbrigade gesammelt und bricht mit furchtbarem Ungestüm in die österreichischen Massen ein. Die Attake gelingt, Marmont als Artilleriegeneral bringt eine große Batterie zusammen, deren Kartätschen schrecklich unter den Weißröcken aufräumen. Division Desaix durchbricht die feindliche Schlachtordnung, die schwankt und wankt und endlich sich auflöst. Die schwarzgelben Fahnen wenden sich zur Flucht. Um 7 Uhr Abends ist die Schlacht von Marengo für Frankreich gewonnen.

Aber ein Weheschrei mischt sich in den Siegesjubel. Der Retter liegt todt hingestreckt auf der glorreich erkämpften Walstatt. Den Liebling der Armee, den edlen Desaix, traf schon zu Beginn seines Sturmangriffs die Todeskugel. Tief und zärtlich ist er von der Nation betrauert worden und sein Name steht noch heut in heiligem Angedenken. Selten wurde ein schöneres Leben durch schöneren Tod belohnt. „Wen die Götter lieben, stirbt jung." Und so steht Held Desaix im Pantheon der französischen Geschichte von einem Nimbus der Poesie umwoben, gefeiert von den Dichtern vieler Völker, wie kein anderer der eisernen Marschälle einer späteren roheren Zeit. Sein liebenswürdig begeistertes Wesen wurde der gemeinen Wirklichkeit entrückt, ehe sein republikanisch schlichter Sinn von Demjenigen verletzt werden konnte, den er als Freund und Meister verehrte. In Aegypten hieß er „der gerechte Sultan."

Beide Theile hatten 30,000 Mann ins Gefecht geführt, die Franzosen davon 7000, die Oesterreicher 9000 und ihr Geschütz verloren. Sie wichen in Unordnung über die Bormida und Melas sah sich außer Stande, seinen Durchbruchsversuch zu erneuern. Am Tage nach der Schlacht unterzeichnete er die Konvention, welche ihm freien Abzug gewährte, unter der Bedingung, daß er alles Land bis zum Mincio räume und sich hinter diesen Fluß zurückziehe. So ging das 1799 wieder ersiegte Italien an einem einzigen Tage verloren.

## III.

Der Premier-Consul übergab nach der Schlacht dem jetzt zu ihm stoßenden Massena den Oberbefehl und eilte nach Paris, um von dort aus das diplomatische Schachspiel zu leiten. Moreau hatte im Mai den Feind bei Engen, Möskirch und bei Stockach, wo im Vorjahre die Franzosen geschlagen wurden, besiegt und nach Ulm zurückgedrängt. Diese Festung und zwei

andere dazu, Philippsburg und Ingolstadt, mußte der Kaiser räumen und seine Armee, unter dem Oberbefehl des ganz unkundigen Erzherzog Johann, hinter den Inn zurückziehen, um einen dreimonatlichen Waffenstillstand zu bezahlen. Noch gab Oesterreich seine Sache nicht auf und rüstete nach Kräften. Aber der unglaubliche Fehler des Erzherzogs, seine starke Defensivstellung zu verlassen und zur Offensive über den Inn zu gehen, verdarb Alles. Bei Hohenlinden am 3. December ließ Moreau den Feind an starker Front ablaufen, während er ihm zwei Divisionen in den Rücken schickte. Trotz tapferen Fechtens wurden die Oesterreicher total geschlagen und flüchteten über den Inn. Zugleich drang General Brune, der jetzt als neue Ablösung die Armee von Marengo befehligte, bis über die Etsch und am 9. Februar 1801 mußte sich der Kaiserstaat zum „Frieden von Luneville" bequemen. Derselbe verschärfte die Bedingungen von Campo Formio, insofern jetzt auch Toscana in französische Clientel eintrat, und Oesterreich keinen Zoll bayrischen Bodens als Entschädigung erhielt. Letzteres gewann Bayern dem französischen Einfluß und befriedigte Preußen, das jede Machtzunahme Oesterreichs mit scheelen Augen ansah. Zugleich stimmte Bonaparte den Zaren Paul für sich, indem er ihm 7000 russische Gefangene neu ausgerüstet zum Geschenk machte und die Insel Malta anbot, da den halbverrückten Moskowiterkaiser die früheren Ordensritter zum Großmeister gewählt hatten. Da Malta von der englischen Flotte blokirt und nicht mehr zu halten war, so kostete das Geschenk nichts, wohl aber konnte dies Danaergeschenk Zwietracht zwischen den Verbündeten säen. Die Engländer nahmen natürlich nach der Kapitulation die Insel in Besitz und kümmerten sich wenig um die vermeintlichen Ansprüche des sogenannten Großmeisters. In heller Wuth legte jetzt Zar Paul auf alle englischen Schiffe in seinen Häfen Beschlag und schloß mit Schweden, Dänemark und Preußen einen nordischen Bund gegen die britische Meerestyrannei.

## IV.

Gern hätte der napoleonische Eroberungshunger schon jetzt Italien verschluckt, das ihm wehrlos offen lag. Aber die kalt überlegende Vernunft des Meisters sah die Stunde noch nicht gekommen. Er durfte seinen neuen Gönner an der Newa nicht reizen und schonte daher das legitime Königthum beider Sicilien, welches dafür alle englischen Schiffe von seinen Häfen ausschließen und ein französisches Armeecorps bei Tarent aufnehmen

mußte, natürlich auf Verpflegungskosten Neapels. Auch dem Papst wurde der Kirchenstaat ohne die 1797 abgerissenen Legationen garantirt und mit dem neuen Oberhaupt der Kirche, Pius VII, das berühmte Conkordat geschlossen, das die gallikanischen Bischöfe zu einfachen besoldeten Staatsbeamten umschuf. Toscana aber benutzte er zu einem raffinirten Meisterstreich. Die Republik hatte Spanien nicht mehr beachtet, jetzt spann er auch dort seine Fäden. Er brachte durch diplomatische Umtriebe den berüchtigten Godoy, den Geliebten der allein regierenden Königin, an die Spitze des Madrider Cabinets und ließ sich von ihm das ferne Louisiana in Nordamerika sowohl als Parma mit Elba abtreten; dafür erhielt der mit einer spanischen Infantin vermählte Prinz von Parma das frühere Großherzogthum Toscana unter dem hochtrabenden Titel eines „Königreichs Etrurien.“ Zugleich trieb er Spanien zur Eroberung Portugals an und wirklich zwang ein spanisches Heer diesen Alliirten Englands, mit Unterstützung eines französischen Corps, das natürlich auf Kosten Spaniens lebte, zum Frieden von Badajoz. Portugal verschloß seine Häfen den Engländern und zahlte 25 Millionen Kriegskosten an Frankreich.

Und Letzteres war bei der noch herrschenden Zerrüttung der französischen Finanzen allemal die Hauptsache. Seine Truppen möglichst auf Kriegsfuß erhalten und dabei als Kukuk in fremden Nestern leben, war der Revolution und ihres neuen Vollstreckers heiligstes Ideal. Nach Marengo wurden überall die Domänen und Kirchengüter eingezogen und zu Gelde gemacht, Cisalpinien mußte monatlich 2 Millionen, Piemont fast ebenso viel Kriegssteuer zahlen, das Heer ernährte sich sowie so von Genua bis Tarent auf Italiens Kosten, ebenso Moreaus Truppen in Süddeutschland, aus welchem man 40 Millionen Contribution herausquetschte. Schon 1796 hatte Bonaparte wunderbar verstanden, unter dem Schein von Contributionen zu erpressen. Seine Generale Massena und Augereau, deren Kriegsbeutewagen sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten, hatten daran privatim Theil genommen und ihr Chef dazu ein Auge zugedrückt. Auch soll von den vielen Millionen immer nur ein Theil in die Regierungskassen geflossen sein, den Rest benutzte der General wohl zu allerlei Bestechungszwecken. Einmal nahm er 3 Millionen Schweizer Geld für seine ägyptische Expedition in Anspruch, was übrigens nicht hinderte, daß später gerade 4 Millionen Sold für die Soldaten in Aegypten ausständig blieb. —

Jetzt aber betrieb der Premier-Consul seine Brandschatzung

in größerem Styl. Die Batavische Republik wurde gezwungen, ständig 18,000 französische Krieger zu ernähren und selbst 16,000 eigene Streiter zu unterhalten, nebst 5 Linienschiffen und 100 Kanonenboten. Die Schweiz mußte gleichfalls 16,000 Streiter beisteuern und im Fall eines Krieges 28,000. Portugal erkaufte sich Neutralität für 12 Millionen Francs jährlichen Tribut. Spanien hatte sich 1796 verpflichtet, mit einem Theil von Heer und Flotte im Kriegsfall für Frankreich einzutreten; diese vaguen Versprechen verschmähte der praktische Sinn des neuen Machthabers. Er verlangte, sintemal kleine Geschenke die wahre Freundschaft unterhalten, zartsinnige Beweise der Ergebenheit in klingender Münze: 72 Millionen jährlicher Subsidien. Also geschah es. Zugleich schlug er das von Spanien abgetretene Louisiana für 80 Millionen an die Vereinigten Staaten los und der gekränkte erbitterte Pyrenäenstaat mußte sich's obendrein gefallen lassen, daß England ihm den Krieg erklärte.

Mittlerweile lief nach Beendung des Continentalkrieges der Kampf mit England lustig fort. Es wurde mit dem verrückten Zaren verabredet, daß er über Khiwa nach Indien vordringen solle, während die Franzosen vom Rothen Meer aus dorthin operirten. Aber der Zar wurde 1801 ermordet und ebenso Kleber, nachdem er heldenhaft bei Heliopolis über Türken und Briten gesiegt. Auch Lanusse fiel und Menou mußte in Alexandria endlich kapituliren. Dennoch kam im März 1802 ein Frieden in Amiens zu Stande, worin das friedliebende neue Ministerium Addington alle unter Pitt gemachten Eroberungen herausgab, außer Ceylon und Trinidad.

So herrschte nun in dem aufathmenden entzückten Europa allgemeiner Frieden, aber das Erobern ging ungestört weiter. Der Konvent hatte bereits Savoyen als Departement der Republik einverleibt und im Friedensschluß mit Sardinien 1796 war dies bestätigt worden. Jetzt konnte über das Schicksal des Königs Amadeo kein Zweifel sein; niemand hatte auf den Congressen sich um ihn bekümmert. Im September 1802 wurde Piemont einfach als französische Provinz eingezogen. In „Etrurien“ herrschte natürlich nicht die Infantin, sondern die Verweser Murat und Clarke. Als die Schweiz sich etwas ungebärdig gegen neue Beglückungen sträubte, rückte General Ney's Armeecorps ein und zwang ihnen eine Mediationsacte auf, die übrigens dem Lande wirklich förderlich war. Zugleich verständigte sich Bonaparte mit dem neuen Zaren Alexander über die Lösung der deutschen Frage, wie man die durch Frankreich geschädigten weltlichen Rhein-Fürsten durch säkularisirtes Kirchengut östlich des Rheins

entschädigen solle. Jetzt aber wurden mit Ausnahme von Mainz sämmtliche geistlichen Fürstenthümer mit einem Federstrich von der Karte gewischt. Preußen bekam davon einen schönen Theil, ebenso die Süddeutschen Fürsten, welche hierdurch Frankreich verpflichtet wurden, während das Kaiserthum in den geistlichen Reichsfürsten seine festeste Stütze verlor und das deutsche Reich hiermit über den Haufen fiel.

Auch eine Colonialpolitik begann der Consul, aber mit ebensowenig Glück wie in Aegypten. St. Domingo hatten die Engländer nicht erobern können, weil die Neger unter dem merkwürdigen Toussaint Louv:rtüre sich erhoben und selbst die Herrschaft an sich gebracht. Der schwarze General ernannte sich zum Präsidenten auf Lebenszeit und führte Freihandel ein. Das paßte schlecht zu der allgemeinen Sperre gegen England, die Bonaparte am Herzen lag, und er sandte also 1802 ein auserlesenes Heer[1]) nach St. Domingo und Martinique, um Westindien wieder unter Frankreichs Oberherrlichkeit zurückzubringen, nebst dem menschenfreundlichen Zweck, die Sclaverei wieder einzuführen.

Erst nach langem Kampfe gelang es dem Heroismus dieser Tapferen, Toussaint zur Ergebung zu zwingen, welcher treulos nach Frankreich deportirt wurde und dort im Kerker verschwand. Aber die Rache ereilte die weißen Unterdrücker, das gelbe Fieber raffte Zehntausende dahin und auch große Verstärkungen vermochten die Insel nicht zu halten, die noch 1803 geräumt wurde. Die Expedition mag 50,000 Veteranen verschlungen und soll 60 Millionen Francs gekostet haben, ähnlich wie die ägyptische. Mit Colonialpolitik hatte selbst ein Napoleon kein Glück. Das blieb und bleibt eben Englands ausschließliche Domaine.

Schon lange hatte die regierende Kaste Englands, die Industrie, erkannt, daß der Friede von Amiens keinen Gewinn für den Handel verbürge. Denn der Consul zeigte sich jedem Handelsvertrage unzugänglich und hielt, um die französische Industrie zu heben, die britischen Manufakturen durch hohe Schutzzölle fern. Die andauernden Uebergriffe im Frieden, welche sich Bonaparte auf dem Continent erlaubte, und mit spöttischen Reizungen Englands würzte, führten zur Erneuerung des Kampfes. Unverzüglich setzte der Consul eine ungeheuere Hafensperre ins Werk: Ein Armeecorps unter Mortier besetzte ganz Hannover,

---

[1]) Man behauptet, es sei absichtlich aus denjenigen Truppentheilen zusammengesetzt worden, die republikanisch gesinnt und Moreaus Anhänger waren.

dessen Truppen rasch kapitulirten, ein anderes unter St. Cyr besetzte Tarent, Brindisi, Otranto. Nun mochten die Engländer zusehen, wo sie ihre Waaren anbringen wollten: von der Elbe- und Wesermündung bis zum Jonischen Meer eine einzige „Blokade."

Was aber am meisten England in Schrecken und Europa in Staunen versetzte, das war die Errichtung eines Waffenlagers in Boulogne 1804, wo allmählich der größte Theil aller französischen Streitkräfte sich sammelte. Unablässig wurde dort gerüstet und mit großem Geräusch die Vorbereitung einer Landung in England inscenirt. Die Feldsoldaten mußten Matrosendienst lernen, besondere Transportboote wurden in Masse gebaut. Im gleichen Jahre ließ sich Napoleon vom Papste in Notredame als Kaiser krönen und 1805 setzte er sich die eiserne Krone der Lombarden aufs Haupt. Aber nicht auf Cisalpinien deutete sein neuer Titel „König von Italien" hin, sondern auf die ganze Appeninhalbinsel. Und die That folgte dem Wort. Am Bestehen der früheren Schwesterrepubliken konnte dem Kaiser nichts gelegen sein. Auch die uralte „Ligurische" hörte auf und wurde einfach annectirt, ebenso Lucca und Piombino.

Genua, das 6000 Matrosen für die französische Marine seit lange stellen mußte, und Livorno waren jetzt in Napoleons Händen; bald auch 1805 Venedig, und Ancona, das 1806 trotz Protest des Papstes besetzt wurde. Es handelte sich nur darum, ob der Kirchenstaat und Neapel selbständig bleiben würden; mit deren Antastung mußte die Geduld der anderen Großmächte erschöpft sein. Nur ein nochmaliger Umschwung des politischen Gleichgewichts, mit einem Worte die Weltherrschaft, konnte ganz Italien mit dem französischen Empire vereinen.

## Betrachtungen.

### 1.

Wir haben absichtlich diese Phase der napoleonischen Eroberungspolitik im Zusammenhange verfolgt; hier aber sehen wir sie an verhängnißvollem Wendepunkte angekommen. Bis hierher nämlich lief sie in den von der Revolution vorgezeichneten Bahnen, woran auch die Umwandlung der Republik in ein Kaiserreich nichts änderte. Denn das Gründen der „Schwesterrepubliken" galt nur dem Scheine; im Grunde kam wenig darauf an, ob sie jetzt in französische Departements umgeschmolzen wurden, da sie genau so jede Selbständigkeit eingebüßt hatten,

wie die annectirten Belgischen und Rheinlande. Selbst die Einmischung in die deutsche Reichsverfassung, um durch Säkularisirung der Kirchengüter die nächstliegenden deutschen Kleinstaaten zu stärken und von Frankreichs Schutz gegen Oesterreich-Preußen abhängig zu machen, hatte schon Sieyes empfohlen. Aber nie konnte er in kühnsten Träumen etwa an einen Rheinbund denken, der mit Gut und Blut dem französischen Staate zinspflichtig, oder gar an Erwerbung von Staaten für französische Vicekönige in Deutschland selber. Denn diese Idee hätte sich weit vom eigentlichen Staatsinteresse entfernt, das immer am linken Rheinufer Halt machte, um nicht in unabsehbare Wirren durch solches Uebergreifen nach Osten verstrickt zu werden. — Auch die zeitweilige Occupation der deutschen Nordseeküste von Holland bis Hamburg schwebte Sieyes in einer Eingabe an das Directorium vor, aber nur als momentanes Mittel während der Kriegsdauer, um England in seinem Nebenstaat Hannover zu verwunden und ihm die Häfen zu sperren.

Gerade das aber kennzeichnet die politische Reife Napoleons, daß er die schöpferischen Ideen der Revolution, wie nach innen, so nach außen sämmtlich adoptirte, doch nur, soweit sie praktisch durchführbar und sobald die rechte Zeit dazu gekommen. „Ungestüm führt nicht zum Ziele“, schreibt er 1805 an seinen Gesandten in Wien: er mache es wie die dramatischen Dichter, um ruckweise zu einer Schürzung des Confliktes und zur Lösung der Katastrophe zu kommen. So sehen wir ihn, statt unersättlich zu revolutioniren, von Anfang an in Italien Schritt für Schritt vorgehen, bald schonend bald brutal zugreifend, je wie es die Umstände erheischten. Er schont den Kirchenstaat, weil er dem Papst für innere politische Zwecke gebrauchen will, er schont Toscana, um Spanien in seinen Interessenkreis zu ziehen und ein Pfandobject für dessen Wohlgesinntheit in der Hand zu halten. Abgesehen davon, daß er sich für beide Schonungen auch sonst übermäßig entschädigen läßt, was aber die anderen Contrahenten nicht merken. Ohne Zweifel bedurfte er Spaniens Bundesgenossenschaft gegen England, theils für den Seekrieg theils um auf Portugal zu drücken, dessen Häfen er für seine Continentalsperre benöthigte. Hier steigt freilich schon ein Wölkchen am Horizont auf, in dem ein prophetischer Blick eine kommende Wetterwolke ahnen mochte. Hat Napoleon schon damals ein begehrliches Auge auf den Wirrwar im Schoß der spanischen Königsfamilie geworfen? Jedenfalls scheint es ein eigenthümliches Mittel, sich Freundschaft zu versichern, wenn er frühere Verträge ignorirt, um Spanien nach Erfüllung seiner Kriegs-

pflicht gegen Portugal mit unerschwinglichen Subsidien-Forderungen zu belasten. Auch hatte man ihm Louisiana offenbar nur deshalb im Tausch für Toscana abgetreten, weil seine Nachbarschaft zu den anderen spanischen Landen Nordamerikas (Mexico und Cuba) gegen England und die nordische Union einen Schutz verleihen konnten. Nun aber, sobald der Präsident in Washington droht und Napoleon einsieht, daß er sich dort nicht wird halten können, verkauft er das Land einfach um eine runde Geldsumme. All das mußte die Spanier innerlich erbittern und den Keim zu einer Entfremdung legen, die bald genug sich fühlbar machen sollte. War dies Napoleons Absicht, obschon noch unklar über seine letzten geheimsten Ziele in dieser Sache, da er stets Alles von den Umständen abhängig machte, so mag man auch diese Politik vortrefflich finden. Sonst läßt sie sich nur erklären durch die dringende Nothwendigkeit, welche den Neuorganisator des erschöpften Frankreich alle Bedenken dem einen Bestreben unterordnen ließ, durch Gelderpressungen und Verpflegung seiner Corps auf fremde Kosten den eigenen Staatshaushalt zu entlasten.

Er schonte ferner Neapel, um dem Zaren zu gefallen, als ob er alle Pläne auf den Orient und Einmischung in die türkische Erbschaft bei Seite gelegt habe. Rußland und Preußen gingen ihm in die Falle, aus jämmerlicher Eifersucht auf Oesterreich die Zertrümmerung der deutschen Reichsverfassung zu genehmigen. Das deutsche Reich selbst sollte bald nachfolgen und Preußen, das sich dabei bereichert hatte, die Folgen ernten. Zar Alexander, dessen geckenhafte Eitelkeit sich sofort bemerkbar machte, wiegte sich dabei in dem Wahn, durch diese „Ordnung" der Dinge den Fortbestand des deutschen Reichs gesichert zu haben. Er garantirte als Protektor den braven Deutschen ihre gründliche souveräne Kleinstaaterei, während die frühere Reichsverfassung doch immer noch durch enge Verbindung mit Oesterreich, welche noch im siebenjährigen Krieg sich bewährt hatte, dem deutschen Gesammtvolke einen gewissen Halt verlieh. Mochte auch Habsburg stets nur egoistisch sein Hausinteresse berücksichtigt haben, nach Außen hin bildete das Gebiet des „Deutschen Kaisers" von der Schelde bis nach Siebenbürgen und Mailand eine ehrfurchtgebietende Masse, welche mit Englands Beihülfe dem Eroberungsdrang Louis XIV. siegreich trotzte. Der Zar vergaß, daß Oesterreichs Isolirung auch Preußen entblößte, daß die süddeutschen Fürsten dem Einfluß Napoleons, um dessen Gunst sie zur Zeit des letzten Regensburger Reichstages in schimpflicher Weise buhlten, weit näher lagen und daß Ruß-

land am Schluß allein dastehen werde. Diese Erkenntniß drängte sich ihm bald genug auf. Er hatte in russischer Großmannssucht nicht begriffen, daß sein Barbarenreich durch seine äußerlich imponirende Masse dennoch nicht dem Uebergewicht die Wage hielt, das Frankreich bereits in Europa errungen hatte. Im Besitz der reichsten Länder des Erdtheils von der Zuydersee bis zum Po, Leiter einer entfesselten Volkskraft vom höchsten Range, auf moralische und militärische Siege der jetzt fünfzehn Jahre Europa aufregenden und bestimmenden Revolution gestützt, war „der Kaiser der Franzosen und König von Italien" schon 1805 der mächtigste Mann auf Erden. Der Zar sollte es zu seinem Schaden schmecken lernen.

2.

Nicht ohne tiefere Absicht verweilten wir so lange bei der auswärtigen Politik des gewaltigen Mannes, zumal sie ja auf steten Truppenverschiebungen basirte. Diese fast fünfjährige Epoche gehört ausschließlich dem Staatsmann und Administrator. Was er in dieser Hinsicht geleistet, wird nie übertroffen, schwer erreicht werden und es mag Leute geben, die vom modernen Standpunkt aus diese Zeit für die ruhmwürdigste, ja die einzig ruhmwürdige seines reichen Lebens halten. Er hat seine Arbeiten auch später mit unermüdlicher Energie fortgesetzt und manches Große geschaffen. Da war Alles monumental, ewigkeitlich, worauf er seine Hand legte, sei's der Côde, sei's der Mont Cenis. Aber die großartigste Ordnungsarbeit ist doch diejenige gewesen, womit er das nationalökonomisch und sozial ruinirte Frankreich binnen kurzer Frist zu gesättigtem Wohlstand erstarken ließ. Ein paar Jahre genügten dem Ersten Konsul, wirthschaftliches Siechthum in blühende Gesundheit umzuwandeln; freilich, weil er einen von jeder traditionellen Last befreiten Düngerboden für sein Genie fand. Die Kulturthaten des Konvents, deren Bedeutung und Umfang eine skeptische Nachwelt nicht mehr zu würdigen scheint, hatten ihm vorgearbeitet; er aber allein besaß das Geheimniß der Executive, welche Regel und Vollstreckungsfähigkeit in sich überstürzende Reformpläne bringt. Das ganze moderne Frankreich in seiner inneren Tüchtigkeit, sich aus schwersten Katastrophen immer wieder zur Obmacht emporringend, ja die heutige Republik mit ihrer wunderbaren Regenerationskraft nach zermalmender Niederlage ist, obschon aus dem Sturz des zweiten Empire hervorgegangen, des Napoleonismus eigenstes Werk.

Als Bonaparte die Weltbühne 1796 betrat, bedrohte zwar die Revolution den Fortbestand der monarchischen Ordnungen Europas. Aber das haben am Ende auch die Hussiten gethan; mit einer gesicherten Großmachtstellung oder gar Hegemonie hat das nichts zu thun. Zwar von dem Gedanken, durch einmüthigen Einmarsch die Revolution zu ersticken und das Land womöglich zu zerstückeln, waren die vereinten Fürsten Europas bald abgekommen. Dazu erwies sich ihre Kraft zu schwach. Aber doch nur, weil sie den Kampf lässig und ungeschickt führten, denn 1792 wäre es ein Leichtes und 1793 noch möglich gewesen. So merkt der Staats- und Kriegspsychologe auch hier, wie die kecken Kriegserklärungen der jungen Republik an alle Welt, obschon keine materielle Kraft hinter ihnen stand, das Gesetz der Offensive als das einzig wirksame erkennen lassen. Denn jede thatsächliche Offensive entspricht zum mindesten einem moralischen Machtgefühl, das sich dem Gegner überlegen dünkt, was derselbe auch sofort mitfühlt. — Das Ancien Regime, das über etwa 120,000 Liniensoldaten verfügte, vermachte davon nur einen geringen Theil an die Republik; den größeren Rest hatte die Revolution innerlich zerbröckelt und sorgte dafür, daß auch die Aufgebote der ersten Jahre militairisch zu Grunde gingen. Erst durch Entfernung und Guillotinirung aller Aristokraten, mochten sie sich noch so begeistert der „Freiheit" angeschlossen haben, gleich der prächtigen altfranzösischen Noblesse der Nachtsitzung vom 4. August 1792, welche sich selbst aller Privilegien enthob. Dann durch Absetzung auch aller fähigen und eigenwilligen republikanischen Elemente und wüste Einmischung der Volksrepräsentanten. Demagogie in ihrer grenzenlosen Tyrannei kann die besten Heere auf solche Weise umbringen. Unter Carnot hörten viele Unordnungen auf. Dieser „Organisator des Sieges" will 730,000 Mann bewaffnet haben, als das Fieber der Revolution seine höchste Krisis erreicht hatte. Wir sehen hier den Krieg, wie gewöhnlich und wie ganz naturgemäß, als Gradmesser des allgemeinen Aufschwungs. Doch nur 300,000 Mann mögen gegen das Ausland verwendet worden sein. Und diese Zahl hat Oesterreich nebst seinen reichsdeutschen Contingenten ebenfalls erreicht. Auch dieses hat den Kampf anfangs lässig geführt. Aber, durch Englands Subsidien angefeuert und den Verlust seiner Niederlande im eigensten Lebensnerv getroffen, raffte es sich zu Kraftanstrengungen empor, wie sie gewaltiger kein Staat zur Aufrechterhaltung seiner Großmachtstellung entfaltet hat. Da Preußen, das nur in den Treffen bei Pirmasens und Kaiserslautern einiger-

maßen zum Schlagen kam, bald austrat, und Rußland nur 1799 mit kaum 100,000 Streitern (Suworow und Hülfscorps in Holland) in die Arena trat, so hat Oesterreich die Last der Revolutionskriege ausschließlich auf seine Schultern genommen. Wir finden es 1796 in Deutschland und Italien in Uebermacht und zu diesem Plus von 40,000 Mann kommen noch, natürlich abgesehen von dem beiderseitigen Truppen-Herüberziehen vom deutschen Kriegsschauplatz, etwa 60,000 frische Rekruten (Alvinzy und 1797 Erzherzog Carl). Trotz der herben erlittenen Verluste stellt Oesterreich dann 1799 wiederum 160,000 Mann ins Feld, wozu noch die Russen und ein englisches Corps in Holland zu rechnen, gegen welche Ueberzahl das Directorium nur 120,000 Mann aufbrachte. Nun mag es zwar eine rhetorische Uebertreibung gewesen sein, wenn Bonaparte dem Directorium vorwarf: „Wo sind die 100,000 Franzosen, die Genossen meiner Siege? Sie sind todt!“ (Hat er vielleicht seine eigenen Verluste in Aegypten mitgezählt? Das hätte ihm ähnlich gesehen.) Aber 70—80,000 Mann mögen 1799 wohl zu Grunde gegangen sein. Auch den Ersten Consul sehen wir nur mit 160,000 Mann im Felde, während Oesterreich 200,000 Mann und darüber (Verstärkungen während des Waffenstillstands) aufbrachte. Die militairische Leistungsfähigkeit des Donaustaats ist also dem revolutionären Frankreich fast überlegen, mindestens aber ebenbürtig gewesen, zumal wenn wir sein altes Wehrsystem und die Verpflegung durch Magazine, da der Krieg stets in Freundesland geführt wurde, in Betracht ziehen. Und das sollte doch zu denken geben. Der entfesselten Volkskraft des revolutionären Frankreich bot der alte Kaiserstaat allein die Spitze, während er, im Kampfe um noch wichtigere Interessen und von Rußland energisch unterstützt, früher dem kleinen Preußen nicht seine Beute abjagen konnte. Daß Oesterreich endlich doch der Republik und später noch ärger dem Empire unterlag, hat mit Frankreichs Macht und der Revolution nichts zu schaffen. Hier wie dort in Preußen gab einzig den Ausschlag die heroische Persönlichkeit. Denn 1796 schien die Pariser Kriegführung wie ein ausgebrannter Krater in sich selbst zu verlöschen und nur noch eine Frage der Zeit, daß die Republik in ihre alten Grenzen zurückgeworfen werden würde, nach dem Auftreten des Nationalhelden der österreichischen Armee, des Erzherzog Carl. Aber zur selben Stunde flammte plötzlich am Gewitterhimmel ein prächtig furchtbares Meteor herauf, um eine unauslöschliche Flammenfurche zu ziehen.

3.

Der englische Historiker Alison will berechnet haben, daß die Revolution dem gallischen Volke fast eine Million Menschenleben gekostet habe, Frauen und Kinder inbegriffen. Bedenkt man die Schlächtereien im Süden und Nordwesten Frankreichs auf beiden Seiten, so mag die Rechnung wohl stimmen. Aber kaum die Hälfte wird auf den Krieg mit dem Auslande fallen. Mindestens ebensoviel muß der Krieg den Verbündeten gekostet haben. Dafür hatten aber die französischen Soldaten durchweg aus fremder Leute Taschen gelebt und enorme Geldopfer erpreßt. Italien systematisch ausgeraubt, Oesterreich total ruinirt, Süddeutschland so hart mitgenommen, daß die fränkischen Bauern sich, wie einst gegen den flüchtigen Soubise, gegen die Plünderungen Jourdans erhoben hatten. Als Ersatz für seine Menschenopfer gewann Frankreich zudem sechs Millionen neuer Unterthanen, als man das Gesammtergebniß überschaute. Dies aber war lediglich dem Umschwung zuzuschreiben, den erst die Siege Bonapartes 1796 und später die diplomatischen Künste des Consuls herbeiführten. Die diplomatischen — denn militairisch hat den Feldzug von 1800 nicht er, sondern Moreau entschieden.

Moreau, gleich den Andern durch die Revolution emporgekommen, besaß unter den Generalen der Republik vielleicht das tüchtigste Talent. Jourdan hat sich als napoleonischer Marschall später in Spanien gründlich blamirt. Von Hoche wissen wir zu wenig, doch erfüllte ihn sicher das heilige Feuer (le feu sacré), wie es die französische Sprache nennt. Dies ging Moreau freilich ab. Doch zeugen seine Feldzüge von solidem strategischen Wissen und bemerkenswerther Schärfe in Auffassung des günstigen taktischen Augenblicks. Aus seinem Schwarzwald-Rückzug 1796 hat er sich eine lebenslängliche Ruhmesrente zugeschnitten, zwar kein besonderes Kunststück, einem numerisch dort schwächeren Verfolger gegenüber. Bei Hohenlinden[1]) aber zeigte er ernstlich, was er konnte. Immerhin war sein Ruhm jetzt so hoch in Europa gestiegen, daß er als Feldherrnrivale Bonapartes bei Unkundigen galt. Sehr mit Unrecht. Doch Moreau selbst huldigte derselben Meinung. Dem Staatsstreich vom 18. Brumaire schloß er sich an aus Haß gegen das Directorium, das ihm anfangs als zu konser-

---

[1]) Der englische Dichter Cambybell hat ein berühmtes Poem damals verfaßt: „On Lindens hills the sun was low“.

vativ gar kein Commando mehr geben wollte und es ihm nach der Schlappe bei Cassano kränkend entzog. Auch gehorchte er als Angehöriger der Pariser Garnison einfach dem bestallten Höchstcommandirenden, Durchschnittssoldat vom Scheitel bis zur Sohle. Im Uebrigen ein mittelmäßiger Mensch und eitler schwacher Charakter, vom Größenwahn über seine, im Vergleich zu Bonapartes Mantua-Feldzug doch nur bescheidenen, Erfolge gebläht. Bei seiner Rückkehr von Aegypten gab man Bonaparte zugleich mit Moreau ein Bankett, wobei Ersterer den Trinkspruch ausbrachte: „Auf die Einigkeit aller Franzosen!“ Jawohl, aber unter ihm als Oberhaupt, so war's gemeint. So kam es denn dem Consul sehr gelegen, als er den lästig werdenden „Rivalen“ in die berüchtigte Verschwörung von Pichegru und dem trotzigen Vendée-Häuptling Cadoudal verwickeln konnte. Jener beiden grimmen Feinde sich durch den Tod entledigend, ließ er zugleich Moreau mit despotischer Willkür zu zwei Jahr Gefängniß und lebenslänglicher Verbannung — begnadigen. Das war eine Gemeinheit, gewiß. Aber Moreau sorgte selbst dafür, daß sein Name zwar nicht in Vergessenheit gerieth, wie der Name Dumouriez, doch dafür ein ewiges Brandmal erhielt. Er, der Republikaner und Feind des „Tyrannen“, trieb sich am Hofe des Zaren umher und belehrte (ähnlich wie später sein erlauchter Freund Bernadotte) die Welt, daß Bonaparte nicht nur ein Scheusal, sondern auch ein Stümper sei. „Seine Unwissenheit kommt seinem Wahnsinn gleich, dieser Mensch bedeckt den französischen Namen mit Schmach.“ Als er 1813 gegen sein Vaterland als Beirath des verbündeten Hauptquartiers auf den Dresdener Höhen stand, traf ihn eine Kugel seiner Landsleute und Napoleon sprach ihm die Grabschrift: „Er starb den Tod eines Verräthers.“ Die Geschichte muß dies harte Urtheil, wenn auch gemildert durch mitleidige Rücksicht auf seine betrübten Umstände, bestätigen. Aber sein echter Ruhmesanspruch, der „Hohenlinden“ heißt, soll ihm darob nicht geschmälert werden.

4.

Werfen wir nun einen Blick auf Napoleons eigenes Verhalten im weltberühmten Marengo-Feldzug. Es ist abscheulich, um es gerade heraus zu sagen. Wir wollen mit unserer Meinung nicht zurückhalten: Nicht nur bildet „Marengo“ den dunkelsten Punkt in Napoleons militairischer Laufbahn, sondern man erkennt ihn überhaupt nicht wieder und glaubt einen Mittel-

mäßigen vor sich zu haben. Die Rollen sind wie ausgewechselt: Napoleon benimmt sich wie ein Wurmser und Melas, Melas einen kurzen Sommertag hindurch wie Napoleon! Es war männlich und brav, es war auch feldherrlich richtig, daß er direkt auf den Gefürchteten losging, um geradewegs durchzubrechen. Und am 15. nach der Schlacht wäre vielleicht noch ein Rückschlag möglich gewesen, wenn er alle Reserven an sich gezogen und nochmals, weiter südlich nach Südosten abbiegend, in den nächsten Tagen einen Durchbruch versucht hätte. Allerdings konnte Napoleon bis dahin die 2 Divisionen vom linken Po-ufer an sich ziehen, immerhin hätte Melas, wenn er Napoleon gewesen wäre, das Wagniß erneuern können. Aber die Gefahr, dabei am Ende seine Armee zu verlieren, hielt — und hält, wie in diesem Falle, allezeit — den Durchschnittsgeneral davon zurück.

Der Consul hat sein Heer in drei Theile zersplittert, um dem Feind das Entkommen zu wehren. Als ob Melas nach Norden überhaupt hätte entkommen können — in die Schweiz? War er ein Suworow? Die 3 Divisionen am Ticino gehörten höchstens an die Adda und dort hätte auch eine Division genügt, so daß der Marsch auf's rechte Poufer recht gut statt mit 5 mit 9 Divisionen angetreten werden konnte. Aber das genügt dem Feldherrn von 1796, dem großen Propheten des Zusammenhaltens in Masse, noch nicht. Auch sein Drittel muß er noch in drei Theile zerschwächen, die Reserve weit hinten, das Flankencorps abseits, die Vorhut vereinzelt weit vorgeschoben. Da kann man sich denn über das klägliche Resultat nicht wundern.

Er verfuhr genau nach der alten ewig jungen Methode, die er so oft verspottet und bestraft hat: Sich nach allen Seiten theilen, um alle Punkte zu decken. Das führt unweigerlich dazu, daß man am entscheidenden Punkte nicht Kräfte genug versammeln kann. Wie lehrreich, daß selbst der größte Feldherr gegen diese große strategische Wahrheit nicht aufkommen konnte und durch Vernachlässigung derselben sich an den Rand des Abgrunds brachte! Denn was geschehen wäre, wenn Marengo mit einer Niederlage endete, läßt sich leicht absehen. Wir Nachfahrenden haben uns heut gewöhnt, die früheren Phasen der napoleonischen Laufbahn im Licht seiner späteren zu sehen. Dies rückt uns Alles in eine falsche Perspektive. Der Empereur selbst verlor in seinen Erinnerungen auf St. Helena unbewußt jeden Maßstab und sah sich schon vor Toulon in einer leitenden Rolle. In Wahrheit ist er erst 1796 im größeren Publikum bekannt geworden und an seine Unfehlbarkeit glaubte man so wenig,

daß 1800 ein Staatsrath der leitenden Männer, darunter der aus dem Exil zurückberufene Carnot, erwog, wer an Bonapartes Stelle treten solle, falls er nicht siege! So stand bei Marengo nochmals das Schicksal der Welt auf dem Spiel, wie es der Schicksalserkorene schon bei Abukir geweissagt.

Dieser Umstand und die Ermuthigung dieses Sieges nach so andauernden Niederlagen, die sich jetzt einwurzelnde Gewißheit, daß bei Napoleon immerdar der Sieg weile, haben den Tag von Marengo den Franzosen theuer gemacht und vor allen mit einer poetischen Gloriole umwoben, wozu das anfängliche Geschlagensein und Desaix' Opfertod beitrugen. Man nennt in der Legende Marengo und Austerlitz in einem Athem, d. h. ein total verfahrenes Treffen zweiten Ranges neben der glänzendsten Siegesschlacht des Jahrhunderts! In Wahrheit konnte Napoleon sich lange nicht vergeben, was er gesündigt, und beruhigte sich durch allerlei erlogene Darstellungen, die im Publikum gläubigen Anklang fanden. Die Geschichte geht darüber hinweg und weiß, was sie von seinen Entschuldigungen zu halten hat. Sein Benehmen ist unter aller Kritik, umsomehr, als es seinen eigenen Grundsätzen schnurstracks widersprach. Von dem geschickten Alpenübergang, wo sein administratives Talent sich ausleben durfte, sehen wir ab; auch hat ihn das Glück dabei mehrfach begünstigt. Die strategische Idee selbst, Melas von der Heimath abzuschneiden, war ja schön und richtig, doch schon der gesunde Menschenverstand legte nahe, durch die Schweiz dem Feind in die Flanke zu fallen. Daß er sich dabei um Genuas Bedrängniß nicht kümmerte, erscheint echt napoleonisch gedacht: Nicht der Entsatz Genuas war das Wichtige, sondern das Abschneiden der lebendigen Streitkräfte des Feindes. Andrerseits darf man dies Abschneiden nicht so ernst nehmen: Toscana im Rücken war nicht neutral, sondern von Oesterreichern besetzt, und Süditalien ihnen wohlgesinnt. Eine englische Flotte hätte sie im äußersten Nothfalle von der Küste wegretten können und der Marsch auf Ancona, das in Oesterreichs Händen blieb, konnte durch Toscana angetreten werden. Und selbst wenn dieser ausweichende Quermarsch nicht gelang, bot Genua jetzt einen Stützpunkt, wo Melas mit Hülfe der englischen Flotte sich lange behaupten konnte. Zweifellos hätte dies Alles schwere Katastrophen herbeiführen können, aber auch umgekehrt Bonaparte in Verlegenheit setzen. Melas wählte das Einfachste: er warf sich offensiv auf den offensiven Umgeher. An dem raschen Erfolg merkt man, wie wichtig jederzeit im Kriege ein rascher männlicher Entschluß. Denn hier warf er Melas möglichenfalls

den Ruhm in den Schooß, Napoleon besiegt zu haben, nur deshalb, weil seine Schnelle und concentrirtes Beisammenhalten eine schwache Stunde des Gegners traf. Eine solche schwache Stunde wird aber bei einem Flankenmarsch, in Unsicherheit über die Stellung des Umgangenen, allemal eintreten und ist daher doppelt geboten, jede Theil-Entsendung zu unterlassen.

5.

So herbe wir aber Napoleon hier tadeln müssen, verdient doch andrerseits jene schiefe Auffassung nur ein Lächeln, welche Desaix den Sieger von Marengo nennt. Wie es eine Napoleonlegende gab, so giebt es heut auch sozusagen eine Antinapoleonlegende, welche Alles und Jedes zu Ungunsten des Gehaßten deutet und mit naiver Schulmeisterei in Grund und Boden recensirt. Da hört man wohl: In der Legende mache der Mann im grauen Rock von Marengo eine gute Figur, aber ohne Desaix und Kellermann[1]) wäre er ein geschlagener Mann gewesen. Als ob hervorragende Einzelleistungen von Unterführern nicht ebensogut auf Rechnung des Feldherrn gingen, wie umgekehrt auch ihre schlechten Leistungen, und als ob Desaix nicht einfach dem Rückkehr-Befehl des Consuls gehorcht hätte, den er und seine brave Division bloß vorzüglich ausführten!

Solche braven Leute haben eben die Glocken irgendwo läuten hören und begreifen natürlich nicht, daß die Schlachtrauferei hier nur eine taktische Episode vorstellt, während der strategische Feldzugsplan allein die Entscheidung herbeiführte. Denn unter normalen Verhältnissen hätte eine beiderseitige Niederlage bei dem beiderseitigen großen Verlust[2]) weder den Franzosen noch den Oesterreichern sonderlich geschadet, da beide Theile noch intakte Reserven an sich ziehen konnten. Also nicht der taktische Erfolg war hier von Bedeutung, sondern lediglich die strategische Lage, daß Bonaparte auf der Rückzugslinie Melas' stand und, wenn er dessen Angriff abschlug, ihn von seiner Hauptverbindung abschnitt. Diese Lage aber hatte nur der Consul selbst geschaffen und der Sieg in seiner wahren Bedeutung ist sein Werk. Der Marsch auf's rechte Poufer und

[1]) Es ist dies der Sohn des früheren Armeecommandanten, welcher später zum Marschall und Herzog von Valmy erhoben wurde.

[2]) Das Bulletin des ersten Consuls übertrieb wieder unglaublich; das muß man nun einmal bei ihm in den Kauf nehmen, da es zu seinem System gehörte. Die Hauptsache blieb freilich diesmal der moralische Eindruck, daß die Franzosen endlich wieder gesiegt hatten.

das weitere Vorstoßen bis Tortona konnte an sich nicht richtiger sein, um die Stellung des Feindes bei Alessandria südlich zu umgehen und die innere Linie zwischen Melas und Ott zu gewinnen. Daß Letzterer bei Montebello[1]) ereilt und nach Süden zurückgenöthigt wurde, ist die entscheidendste Wendung des Feldzugs. Aber wenn auch der Vorstoß durch diesen Erfolg sich belohnte, so hätte er doch empfindlich bestraft werden können, wenn Melas und Ott gemeinsam operirten; bei den schwachen Kräften des Consularheers wäre es sicherer gewesen, versammelt bei Piacenza stehen zu bleiben und, sobald Melas' Anmarsch ruchbar geworden, die 2 Divisionen am linken Ufer rasch auf's rechte heranzuziehen, wodurch man Melas und Ott zugleich gewachsen blieb. Das Richtigste aber blieb immer, mit allen verfügbaren 10 Divisionen aufs rechte Ufer zu gehen, mit bloßer Beobachtung des linken Ufers durch Kavallerie, und dann auf Tortona vorzustoßen. Denn weder nach Norden noch nach Nordosten gegen die Addalinie konnte Melas sich wenden, wenn er nicht gänzlich den Kopf verlor, da er so sich von Ott und Genua entfernt hätte, Letzteren dem Feinde preisgebend und selber auf das Risico hin, entweder zwischen Po und Adda oder zwischen Ticino und den Alpen eingeklemmt zu werden. Nur auf dem rechten Poufer lag die Entscheidung und jede Rechtfertigung für Bonapartes unnütze Heerzerreißung in drei Theile versagt. Lehrreich ist übrigens zu bemerken, wie der falsche strategische Aufmarsch sich fortsetzte und wiederholte im Vormarsch des Einzeltheils zur taktischen Entscheidung. Wie dort ein nördliches und nordöstliches und südwestliches Corps, so giebt es hier Vordercorps, Flankencorps und Reservecorps. Von 34,000 entsandt 23,000 und nur 11,000 in der Hand behalten!

Jetzt sollte der Meister von 1796 sozusagen am eigenen Leibe erfahren, wie alleingültig sein Concentrationsprinzip. Diese Schwäche des Feldherrn erklären wir uns vielleicht durch die Vielbeschäftigung des Staatsmanns, dessen Herrschaftsbeginn seinen brütenden Geist von den rein militairischen Angelegenheiten unwillkürlich abzog. Volle alleinige Concentration des Geistes auf die vorliegende kriegerische Lage ist aber genialer Feldherrnschaft erstes Erforderniß.

---

[1]) Mit Recht ernannte er deshalb später Lannes zum „Duc de Montebello“.

# Ergänzung und Ergebnisse.

## I.

Mommsen rechnet sehr treffend vom Beginn der punischen Kriege die universale Großmachtspolitik Roms. Und eine solche läßt sich nur mit einem Volksheer führen. Es war ein flüchtiger Wahn der Renaissance, daß ihre Condottiere für größere politische Zwecke genügen sollten.

„Kein Marschall des ersten Napoleon hat es je zu einer Machtstellung gebracht, wie die großen Landsknechtführer des 16. und 17. Jahrhunderts", sagt Zwiedineck-Südenhorst in seinen gelehrten und frischgeschriebenen „Kriegsbildern aus der Zeit der Landsknechte." (Cotta 1883.) Ungemein lehrreich für damalige Heerverfassungen erscheint uns das unbekannt gebliebene Treffen von Sissek (22. Juni 1592), wo die Aufgebote von Kärnthen, Krain, Kroatien und die „deutschen Knechte" unter Eggenberg ein großes türkisches Heer vernichteten. Zu solchen einzelnen Actionen reichte das damalige Kriegsthum aus. Aber weder Sebastian Schärtlin noch Frundsberg, weder Pescara noch Alba waren fähig zur Führung größerer Körper und die Schlacht bei Pavia, die größte jener Zeit, macht in der lebendigen Schilderung Burckhardts nur den Eindruck eines kleineren Treffens.

Gustav Freytag sagt sehr richtig in seinen meisterlichen Studien „Aus dem Jahrhundert des großen Kriegs" p. 14: „Die Heere hatten im besten Fall die Stärke eines modernen Armeecorps." Tilly hielt 40,000 Mann für die höchste Truppenzahl, die sich ein Feldherr wünschen könne. Das größte Heer damaliger Zeit war das kaiserliche bei Nördlingen 1634, nämlich 60,000, aber aus vier verschiedenen Armeen zusammengeschweißt. Die Unterhaltung des Heeres kostete damals doppelt so viel wie heut: Ein Fußsoldat allein 400 Thaler ohne Kleidung und Armatur. Dazu kam der unberechenbare Schaden, den dies Kriegsvolk durch Plündern anrichtete. Der schwedische

General Königsmarck hinterließ eine Rente von 300,000 Thalern Raubgeld. (Freytag p. 101.)

Rüstow in seiner „Geschichte der Infanterie" verweilt auch bei den dichtgedrängten Sturmmassen, tief und viereckig geformt, der damaligen Landsknechte und Söldner. Gegen Reiterei boten sie Schutz, aber das Geschütz konnte sie furchtbar bearbeiten. Ein Glück, daß es selten dazu kam, wegen der Unbehülflichkeit damaliger Artillerie. Erst Gustav Adolf, der auch zuerst Uniformirung einführte und keine Dirnen mehr bei dem unabsehbaren Lagertroß duldete, stellte Infanterie nur 6 Mann tief auf, Kavallerie nur 3 Mann tief. Der letzteren gab er auch zuerst die von Friedrich dem Großen später ausgebaute Lehre, nie zu feuern, sondern in schnellster Gangart über den Feind herzufallen.

Erst in den Türkenkriegen wurden die Pikeniere abgeschafft, in England officiell erst 1707. Offiziere und Unteroffiziere trugen noch lange das sogenannte Esponton, eine Art Hellebarde, unter Friedrich dem Großen jedoch nur bei Paraden. Infanterie stand in 4 Gliedern, die Oesterreicher noch in 6. Die Grenadiere warfen die kleinen Handgranaten, eine von den türkischen Janitscharen übernommene Waffengattung, und trugen Bärenmützen, was später auf die Gardetruppen aller Staaten überging. Auch die Dragoner kämpften noch lange Zeit gemäß ihrem ursprünglichen Beruf, als berittenes Fußvolk, mit der langen Karabinerflinte. So kämpften noch bei Turin (1706) 30 Compagnien abgesessener französischer Dragoner in den Schanzen, so daß sie ihre 3000 Pferde einbüßten, weil sie nicht mehr schnell genug wieder in den Sattel steigen konnten.

Der innere Geist dieser Heere besserte sich nicht, im Gegentheil. In seinem geistvollen Buche „Heeresverfassungen und Völkerleben" sagt Jähns auf p. 288: „Im 17. und 18. Jahrhundert verschwinden, mit Ausnahme des Adels, alle Besitzenden und Gebildeten aus den Heeren." Die bekannte Leichenrede auf Turenne stellt den damaligen Soldtruppen ein böses Zeugniß aus: nicht nur „libertins", sondern auch „lâches". Ihre Führer gaben ihnen nichts nach. So bewies z. B. der ritterliche Marschall Villars eine schändliche Grausamkeit bei Belagerung von Freiburg, indem er allen Gefangenen, worunter Kranke, Verwundete und Soldatenfrauen, den Unterhalt entziehen ließ, um die belagerte Garnison zum Verpflegen ihrer verhungernden Familien und Freunde zu zwingen und hierdurch zur Uebergabe. Ein Mittel, so gemein, daß es nur der Mongolen würdig.

Die Schweizer „Reißläufer" und die Deutschen Landsknechte hatten gleichwohl noch gewisse nationale Instinkte beibehalten. Obschon viel deutsche „Reiters" in französischen Sold traten (siehe E. Fieffée, „Geschichte der Fremdtruppen", vol. I), wurde bei Pavia die deutsche „Schwarze Bande" von Frundsbergs Landsknechten unbarmherzig niedergestochen, weil erstere gegen Deutschlands Kaiser — doch auch damals ein Wälscher! — im Felde stand. Später finden wir deutsche Landsknechte durchgängig gegen die Spanier, die damals führende wälsche Großmacht, im Niederländischen Befreiungskrieg unter den Oraniern kämpfen. Die Schweizer hatten das französische Raubgesindel der Armagnacs sowohl als die wälsche Ritterschaft Burgunds abgewehrt und, später der französischen Adelsreiterei Franz I. erliegend, sich wohl in ein Soldverhältniß zur Krone Frankreich mit gegenseitiger Verpflichtung gestellt, aber sich nur aus politischen Anlehnungsgründen dazu bequemt. Auch hieß es sehr deutlich: „Kein Geld, keine Schweizer." In Deutschland aber entwickelte sich im 18. Jahrhundert, bei dem Zusammenbruch jedes Nationalgefühles, die cynische Gleichgültigkeit gegen den Zweck des Schlagens bis zum schmachvollen Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika, wo das Pfund Menschenfleisch nach Pfund Sterling gewogen wurde. Von 30,000 Deutschen verbluteten 13,000 im fremden Erdtheil für eine völlig gleichgültige Sache. Kein Wunder, daß der neu erstehende Nationalheros deutscher Nation, Friedrich der Große, aufs heftigste wider solche Fürstenwillkür auftrat.

## II.

Den nationalen Geist des preußischen Heeres hatte schon der Große Kurfürst gegründet, dessen Truppen, wo sie als Hülfsvölker in Großbrittannien und Holland auftraten, stets nur im Geiste des allgemeinen hohenzollerschen Staatsinteresses handelten. (Siehe darüber: Tagebuch des Kammerjunkers und Reisemarschalls von Buch, Geschichte d. Gr. K. von Pufendorf. Vergleiche Pufendorf „Thaten Karl Gustavs" und „ein Beitrag zur brandenburgischen Kriegsgeschichte" von Major A. Riese.)

Freilich urtheilt G. von Berneck sehr richtig in seiner populären Jugendschrift „Die Welt in Waffen" über die harte Disciplin jenes Heeres, das Friedrichs Ruhmesschlachten schlug: „Die Strafbestimmungen erinnerten an die des alten Drako in Athen." Gleichwohl hielt diese zur Hälfte aus Ausländern und

Auswürflingen bestehende Armee die Ehre Preußens hoch und nährte ein starkes Vaterlandsgefühl durch den anhänglichen Stolz auf ihren großen Führer. Solche soldatische Anhänglichkeit ist aber das festeste Band auf Erden und steht lediglich einem Feldherrn zu Gebote.

Worauf es dem König besonders ankam, das war die Verbreitung eines Offensivgeistes bei allen Waffen. Er sprach es aus und schärfte es ein: „Das Genie von meiner Infanterie ist zu attakiren“, und erklärte sich persönlich „responsabel“, daß keine Truppe der Welt einem preußischen Bajonnetstoß, falls solcher nöthig werde, standhalten könne. Das Feuer der kaltblütig anrückenden und in immer näherer Distanz schießenden preußischen Linie hatte auch eine große Furchtbarkeit, welche das Feuer der Oesterreicher und Russen bei normalen Verhältnissen niemals erreichte. Auch die Manövrirfähigkeit der Truppen war größer, als man annimmt. Nur vom zerstreuten Gefecht wollte Friedrich nichts wissen und verbot ausdrücklich, sein Fußvolk „hinter Zäune zu legen.“ Dafür errichtete er eben die Frei-Bataillons, welche den kaiserlichen leichten Völkern auf die Dauer mehr als gewachsen wurden, wie denn der Norddeutsche zu jeglicher Waffenart gleich hervorragend befähigt scheint. Der Aufklärungsdienst wurde von den Husaren besorgt, doch blieb die Reiterei noch wesentlich für die Schlacht bestimmt, wo ihr vorgeschrieben, sich stracks „mit fliegenden Estandarten“ in den Feind zu stürzen.

So brav die österreichische Armee, brachte sie doch keine Reform auf gleiche Höhe. Man hatte gut den eisernen Ladestock einführen, darin lag der Zauber nicht. Nur die Artillerie machte ungeahnte Fortschritte unter ihrem Generaldirector Fürst Lichtenstein, der sich um das Geschützwesen große Verdienste erwarb. Doch auch Friedrich verstärkte sich erheblich in dieser Waffe. Er hinterließ 930 Feldgeschütze, 5000 in den Festungen. 1759 errichtete er eine „Brigade“ Reitender Artillerie, die allmählich anwuchs. Die Positionsgeschütze waren Zölfpfünder. Bei jedem Bataillon befanden sich entweder zwei 6 pfündige oder 3 pfündige Kanonen, welche das Fußvolk meist selber fortschaffen mußte, ohne Bespannung.

## III.

Die äußere Erscheinung des Friedericianischen Heeres ist besonders durch Menzels Illustrationen zu Franz Kuglers Geschichte des großen Königs (1856) bekannt geworden. Das treffliche Werk von E. Lange „die Soldaten Friedrichs des Großen" (1853) liefert reichliches Material zu einzelnen Regimentsgeschichten. Wenn die Preußen sich unter Trommelschlag und Pfeifenklang in Bewegung setzten, bekundete jeder Schritt (76 in der Minute) jene strenge Schulung, wie man sie in keiner anderen Armee mehr finden mochte. Auf den kleinen halbmondförmigen Metallstücken der Offizier-Ringkragen, statt der heutigen Gradabzeichen, traten kriegerische Embleme und der fürstliche Namenszug glänzend hervor. Dann wirbelte der Sturmmarsch und der scharfe Ton der Querpfeifen ließ die Klänge des Dessauer Marsches unterscheiden. Die bunten Blechmützen der Grenadiere glitzerten fröhlich.

Die rothen Ziethenhusaren prunkten mit den goldbestickten Kesselpauken, die sie bei Katholisch-Hennersdorf im 2. schlesischen Kriege den sächsischen Kürassieren entrissen.

Die Dragoner waren hellblau gekleidet. Die 11. mit gelben Aufschlägen, die 1. Normannschen Dragoner mit schwarzen, die 5. Bayreutschen mit karmoisinrothen. Die Kürassiere hatten weiße Waffenröcke mit diversen Kragen und Aufschlägen: so mit blauen das Leibregiment Seydlitz (früher Rochow), bei dem sogar sein Feldprediger Balke in Reih und Glied eifrig einhieb.

Die prachtvollste Truppe bildete unstreitig die Garde-du-Corps: weiß mit scharlachrothen Aufschlägen, Kragen, Leibgurt, Schabraken und rothgestreifter Silberschärpe. Die Offiziere trugen im Frieden als Galauniform noch einen scharlachrothen Koller, der küraßartig ausgeschnitten die Aermel freiließ, auf der Brust einen großen Silberstern mit dem Adler-Emblem eingestickt. Die Standarte war weiß mit Silberfransen, den schwarzen Adler im Felde, umrahmt von Goldstickerei. Der Junker trug sie an einem Bandelier von rothem Sammet, mit Silbertressen eingefaßt. Auf dem Schaft stak ein Silberadler. — Der Pauker unterschied sich durch rothweiß gestreifte Aermel und seine Instrumente waren mit silbernen Reifen geziert, ihr Scharlachüberhang silbern punktirt.

Dieser äußeren Pracht entsprach die innere Güte, der Geist dieser auserlesenen Truppe, von der ihr Führer Wackenitz das große Wort gelassen sprach: „Ich achte keine Schlacht für verloren, in der die Garde-du-Corps noch nicht attakirt hat."

Auch schon vor Seydlitz bewährten sich die Reiterführer in den ersten Schlesischen Kriegen. Die berühmten Attaken des alten Feldmarschall Geßler fanden bei Lowositz einen schönen Abschluß, indem er dort das kaiserliche Kürassierregiment Kordua vernichtete, als Chef des schlesischen Kürassierregiments 4. Auch Generallieutenant Kyau behauptete dort seinen alten Taktikerruhm als Erfinder der „Attaque en muraille“ mit seiner Brigade: den Leib-Kürassieren Nr. 2 mit dem citronengelben Koller (im Gegensatz zu den „paille“ Kollern aller übrigen Kürassiere) und den „Gensdarmes“ in rothem goldbodrirtem Spenser mit blauen Aufschlägen. Die Kürassiere 3 und 12 thaten sich gleichfalls hervor, die Dragoner 3 erlitten großen Verlust, ebenso das Inf.-Reg. 17, das Inf.-Reg. 36 erstürmte Lowositz. — Die spätere Gardereiterbrigade Lentulus bestand außer den „Gensdarmes“ aus den 3 Escadrons Garde-du-Corps, von welcher bei Collin nur die Leibescadron die Attake Seydlitzens mitmachte. Bei Zorndorf und Hochkirch thaten diese Gardereiter Wunder, bei Leuthen vernichteten sie das Regiment Modena und machten 2000 Gefangene. — Die 4. Kürassire entschieden bei Prag auf dem linken Flügel den Sieg und fast ihr ganzes Offiziercorps blieb auf dem Felde der Ehre. Seydlitz- und Leibkürassiere ritten bei Liegnitz das Laudon'sche Fußvolk nieder, ebenso bei Torgau die 12. Kürassiere unter ihrem bekannten Obersten Spaen. — Die 6. Husaren erbeuteten 1200 Gefangene, 10 Standarten und die feindliche Kriegskasse bei Prag. Die Thaten der braunen Husaren von Werner und der schwarzen Todtenkopfhusaren, wer kennt sie nicht!

Unter den Infanterieregimentern zeichnete sich besonders das 1. aus. Es leistete viel unter seinem Chef Winterfeldt bei Prag und verdiente sich bei Hochkirch das Beiwort aus Friedrichs Munde: „das brave Regiment.“ Ebenso Nr. 3, das Leibregiment des „alten Dessauer.“ Besonderer Auszeichnung anderer Regimenter gedachten wir schon bei betreffender Gelegenheit. Dazu: Regiment Kanitz bei Großjägerndorf (ebendort auch die Holstein-Dragoner), Dierecke bei Kunersdorf. —

Ein Kürassierregiment (es gab deren 12) sollte zählen in 5 Escadrons 836 Mann, ein Dragonerregiment (2 à 10 und 10 à 5 Escadrons) 830, beziehentlich 1780, ein Husarenregiment in 10 Escadrons 320 Mann; Friedrich hinterließ 10 davon, so daß die gesammte Reiterei 230 Schwadronen zählte. Auf ihr beruhte vor 1806 hauptsächlich das Prestige des preußischen Heeres. Das berühmteste Reiterregiment der Armee — jene überreichen Trophänensieger von Hohenfriedberg, welche auch

bei Leuthen den Sieg zuletzt entschieden, indem sie nebst den Dragonern von Meinecke die tapferen Regimenter Wallis und Durlach auf dem Windmühlenweg gefangen nahmen — prunkte vor 1866 auf allen Revuen als Leibregiment „Königin-Dragoner", dessen himmelblauen Spenser mit Karmoisinkragen und -Aufschlägen sein erhabener Chef Luise selbst in weiblichem Reitkleid nachahmte. An Stelle der Hüte war im 19. Jahrhundert nur der Helm mit der hohen Kamm-Raupe getreten. Der große König hatten von diesen „Bayreuth-Dragonern" behauptet, sie hätten sich im Garnisonleben „versoffen", ungerechterweise. Aber es sollte sich leider bald genug herausstellen, daß sein Vorwurf, man schlafe auf den Lorbeeren ein, für eine spätere Zeit traurige Wahrheit wurde. Denn der wirkliche Glanz dieser „ersten Armee Europas" funkelte doch nur in den blauen Diamanten der wunderbaren Königsaugen, dem einzigen äußeren Würdezeichen des Herrschergenies im verschlissenen tabakbeschmutzten Rock und gebeugter verwitterter Gestalt.

## IV.

Die Revolution fand im französischen Heere sowohl Schweizer- als Fremdenregimenter (Allemand, Royal Etrangers) vor. Diese unzuverlässigen Elemente wurden ausgemerzt, obschon später auch die Unterworfenen neue Fremdtruppen („Allobrogische", „Batavische Legionen") liefern mußten, und das erste wirkliche Volksheer seit den Tagen des alten Rom gebildet. Anfangs glückte der Versuch nur mäßig; die in der Legende gefeierten „Freiwilligen" schützte ihr „heiliges Feuer" (feu sacré) nicht vorm Davonlaufen. Allmählich fügten sich jedoch so tüchtige Bestandtheile aus allen Schichten der Bevölkerung dem Heere an, daß es in seine große Aufgabe hineinwuchs. Die Franzosen, von Natur sehr kriegerisch beanlagt, und unter dem Einfluß der Begeisterung auf ihre leicht erregbaren Nerven, leisteten ganz Ungewöhnliches. Einzelne Truppentheile, wie unter Bonaparte die „schreckliche 32. Halbbrigade" (so sagte man damals vorübergehend für „Regiment") und unter Moreau die 48. bei Hohenlinden, erwarben sich einen dauernden Namen in der Kriegsgeschichte. Schon Montesquieu hatte verlangt, Volk und Heer sollten eins sein. Aber der Ruf „das Vaterland in Gefahr" lieferte so schlechte Ergebnisse, daß die zwangsweise Rekrutirung bald genug eintrat.

Die Revolutionäre Regierung guillottinirte 43 Generale, entließ 4000 Offiziere als „Aristokraten". 150,000 Menschen kamen allein in der Vendée um. — Beide Ziffern sprechen eine sehr beredte Sprache.

Die Infanterie trug weiße Waffenröcke, die sich übrigens bei einigen Regimentern bis 1806 erhalten haben, und anfangs leichte runde Helme, mit einer Wollenraupe überzogen. Erst später trat an deren Stelle der einfache Dreimaster, der etwas Wildes und Revolutionäres in seiner auffallenden Form zu bedeuten schien, so wie in nachfolgenden Zeiten der Schlapphut („Calabreser") beim Civil. Bezüglich der Generale, welche direkt aus der Revolution hervorgingen, unterrichte man sich über Hoche in der Biographie von St. Albin. Bezüglich Jourdans aber muß betont werden, wie es eigentlich mit seinen zwei bekanntesten Siegen aussah.

Am 16. October 1793 lieferte er die sogenannte Schlacht von Wattignies, um die Festung Maubeuge zu entsetzen. Er wurde zurückgeschlagen, doch der im Lager anwesende Carnot bewog ihn zu bleiben, worauf der Feind von selber die Belagerung aufhob. — Am 24. Juni 1794 lieferte Jourdan die Gefechte, welche unter dem Namen der „Schlacht bei Fleurus" bekannt sind, zur Deckung der Belagerung von Charleroi. Er wurde wiederum geschlagen, der Feind trat aber wiederum den Rückzug an, weil Charleroi fiel. So hieß Jourdan zweimal Sieger, obschon geschlagen. — Mancher Revolutionssieg sah nicht viel besser aus, Dumouriez insbesondere wurde bei Neerwinden eigentlich besiegt. Doch bleibt das Verdienst ungeschmälert, mit Milizen dem erprobten Kaiserheere standzuhalten.

Die Gegner zeigten sich im Einzelnen oft dem Revolutionsheer überlegen. So die preußische Kavallerie in der Rheincampagne 1794. Blüchers Husaren machten allein 3000 Gefangene. — Am 27. April 1794 fiel die Hannover'sche Besatzung unter Leitung des damaligen Hauptmanns Scharnhorst aus Menin aus, vor welcher Festung kein Geringerer als Moreau lag. Vandamme's „Halbbrigade" wurde niedergemacht, die Hannoveraner verloren selbst ein Drittel ihrer Stärke, kamen aber doch durch. — Die österreichische Kavallerie hatte im siebenjährigen Krieg sich wacker gehalten. Die Savoyen-Dragoner, Kürassiere von Stampach und O'Donnel, die Grenadiers zu Pferd und Karabiniers im leberbraunen Collett behaupteten ihre Ehre. Und auch jetzt bewährte sich ihre Ueberlegenheit gegenüber der französischen (z. B. unter Schwarzenberg im Gefecht von Cateau).

Nachdem die erprobten Generale Laharpe und Dubois gefallen, äußerte Bonaparte besorgt, daß er keinen tauglichen Reiterführer mehr habe. Erst in Murat fand er, was er suchte, und seit dem ägyptischen Feldzug begann die französische Reiterei sich höher zu entwickeln. Zwar bleibt ihr trotz aller gewandten Waffenführung die deutsche stets überlegen, weil letztere besser reitet und ihre Pferde besser pflegt. Doch wie Friedrich der Große durch seine Taktik die ursprünglich schlechtere preußische Kavallerie zuletzt der österreichischen weit überlegen machte, so Napoleon durch seine Leitung von Massenattaken im richtigen Augenblick. Die Oesterreicher verstanden nicht, ihre Massen einheitlich zu verwerthen. So fochten bei Würzburg 1796 zwar 120 Escadrons, doch nur 12 führten die entscheidende Attake aus, während bei Neresheim das einzige Dragonerregiment Löwenehr eine ganze französische Infanteriedivision zersprengte.

Franzosen 1796: 76,000 Jourdan, 78,000 Moreau. Oesterreicher 176,000, wovon 43,000 Reiter. (25,000 Mann unter Wurmser gingen später davon nach Italien ab.) Der Erzherzog Karl sagt nun in seinem einst geschätzten Werke „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Geschichte des Feldzuges von 1796 in Deutschland" ganz offen: er habe keine Uebermacht gehabt, da nur die Kavallerie zahlreicher gewesen, was ja ohne jeden Belang sei, — worüber sich wieder das berühmte Buch (von Lippe) über „Thaten und Schicksale der Reiterei" I. 186 mit Recht erbost. Carnot machte damals den großen Schnitzer, ganz im Geiste der älteren Strategie, daß er die beiden Heeresmassen getrennt operiren ließ und ihnen noch gar vorzeichnete, den Feind zu überflügeln. Hierdurch entfernten sie sich, statt sich zu vereinen, stets auf mehrere Tagemärsche und es gelang Erzherzog Karl, sie auseinander zu halten. Und hier fand denn auch seine Uebermacht an Reitern volle Wirksamkeit. Merkwürdig verändert zeigte sich dies Verhältniß 1809, wo die Oesterreicher nur 30,000 Reiter zählten, d. h. ein Sechstel des Gesammtheeres statt wie früher ein Viertel; die Franzosen hingegen vermehrten ihre Kavallerie bedeutend, weil Napoleon seit 1806 ihren vollen Werth erkannte.

Aus dem oben erwähnten Feldzugsplan Carnots erkennt man so recht, daß wohl Initiative und kräftige Offensive die Kriegführung der revolutionären Regierung auszeichnete — man steckte sich das Kampfziel napoleonisch hoch: Marsch auf Wien, — daß aber die Mittel dieser Strategie noch ganz die alten blieben. Excentrische Märsche getrennter Heere, um concentrisch ein Angriffsobject in die Mitte zu nehmen — da fiel es denn

dem Erzherzog Karl leicht, auf der inneren Linie Triumphe zu erzielen, obschon er doch später (1809) selbst bei einer größeren Gelegenheit so kläglicher Theilung fröhnen und von dem großen Meister der inneren Linie entsprechend bestraft werden sollte. Erzherzog Karl entzog sich hier Moreau am Lech durch einen kühnen Marsch, indem er Moreau beobachtend hinhalten ließ, warf sich bei Amberg auf Jourdans rechten Flügel unter Bernadotte und schlug Jourdan selber, um sich dann wieder gegen Moreau zu wenden. Doch dieser konnte nun seinerseits ausweichen. Denn welch ein Unterschied zwischen der rasenden Schnelligkeit Bonaparte's, dessen System der inneren Linie sich zu gleicher Zeit damals dem erstaunten Kriegsgelehrtenthum praktisch enthüllte, und den vorsichtig zögernden, aus Kühnheit und Bedenklichkeit gemischten, Versuchen Erzherzog Karls, sich einer neuen Methode rapiderer Kriegführung anzupassen! Von dem Werthe der Zeit hatte er nur einen schwachen Begriff.

Grundsätze und Ausführung blieben eben beiderseits noch ganz im alten Stil, es war „Ermattungsstrategie" mit Verpflegungsangst und sorgfältigen Winterquartieren. Wie wenig auch ein Moreau vom Prinzip der Concentration hielt, zeigt sein Verhalten 1800 bei Möskirch, wo er sich vom Erzherzog ruhig angreifen ließ, ehe er sich mit dem nahen Corps Gouvion St. Cyr vereint, wodurch er Uebermacht erhalten hätte. So fiel das Treffen denn zu seinem Nachtheil aus, entschied freilich auch nichts, sondern kostete jeder Partei 6000 Mann. So mörderisch war diese Kriegführung der Revolutionszeit, ohne eigentlich irgendwo nachhaltige Erfolge zu erringen. Denn der einzige große Schlag, der Feldzug von Hohenlinden, welcher binnen zwanzig Tagen den Oesterreichern angeblich 12,000 Todte und Verwundete und 20,000 Gefangene nebst 140 Kanonen gekostet haben soll, geschah unter gedanklicher Leitung und Ueberwachung des Ersten Konsuls, dessen ursprünglichen Feldzugsplan — siehe später 1805 — Moreau nur verpfuscht ausführte. Moreau, der dort so beispiellos vom Glück begünstigt wurde, zeigte übrigens bei Hohenlinden durch weite Umgehungsentsendungen seiner Flügel, daß er von Napoleons Prinzipien keine Ahnung hatte. Er siegte, es hätte aber auch recht gut anders kommen können. —

Was neben der Carnot'schen Strategie noch ungemein überschätzt wird, das ist der Einfluß der neuen „revolutionären" Taktik. Wir führten schon aus, daß sie lediglich durch die Nothwendigkeit bedingt wurde, die ungeübten wüsten Gewalthaufen beisammen zu halten, geradeso wie heut die modernste Taktik nur eine Nothfolge der beispiellosen Fernfeuerzone, die zur vollen

Auflösung schon beim Gefechtseintritt zwingt. Es wirkt nun freilich drollig, wenn das rührende Bestreben, den großen Hohenzollernkönig möglichst auf Napoleons Kosten herauszustreichen, schon einige unreife Artikelschreiber dazu verführt hat, die Napoleonische Kolonne verächtlich als vorübergehendes Phantom verwerfend, die Friedericianische Linie als höchste Weisheit zu preisen, sintemal man heut wieder nach der Napoleonischen Verirrung zur Linie zurückgreife. Man vergißt nur, daß man sich damit selber tadelt, da noch 1870 die Compagniekolonne beim Angriff verwendet wurde. Erst der böse Schaden, besonders bei St. Privat, belehrte darüber, daß es schlechterdings unmöglich sei, dem Hinterladerfeuer eine geschlossene Masse darzubieten. Was aber die Kolonne nun einmal empfiehlt, ist ihre größere Wucht, wo sie wirklich trifft, und vor allem ihre unverhältnißmäßig größere Bewegungsfähigkeit. Dies gab wohl bei Napoleon den Ausschlag, der im Uebrigen ja nicht mit modernsten Feuerwaffen zu rechnen hatte. Wohl muß eine einzelne größere Kolonne an den Hauptbrennpunkten der Schlacht schwer leiden; dafür bieten Wagram, Wachau, Waterloo erschreckende Beispiele. Allein, die blitzschnelle Vernichtung der 5500 Grenadiere des ersten preußischen Treffens bei Torgau bloß durch Geschütz- und Salvenfeuer bezeugt doch deutlich, daß die festgeschlossene Linie wahrlich nicht vor gleichen oder noch größeren Verlusten schützte. Größeren: in Folge der nothwendig größeren Langsamkeit beim Avanciren. Denn nur um festgeschlossene Reihen handelt es sich bei der Fridericianischen Lineartaktik. Beiläufig hat der König sie doch gar nicht erfunden, sondern fand sie schon vor, weshalb hier Lob und Tadel sich an falsche Adresse richtet. Das Gleiche gilt auch für Napoleon. Beide Feldherren haben sich einfach den taktischen Verhältnissen ihrer Epoche angepaßt. So steht es ja auch heute. Das völlig aufgelöste Gefecht hat neben den Vorzügen auch schwere Mängel, da die Mannschaft so der Hand ihrer Führer entfällt und die unerhörte Ausdehnung der Frontlinie jedes Eingreifen des Oberfeldherrn verhindert. An eine Schlachtleitung wäre heut nur zu denken von einem Punkte aus, wo Telegraphen- und Telephonstränge vom ganzen Umkreis des Schlachtschauplatzes her zusammenlaufen. Jede Adjutantenmeldung oder Befehlentsendung kommt zu spät, zumal die Nervenzerrüttung infolge des rauchlosen Repetirgewehrfeuers eine noch kürzere Beschleunigung der Aktion erheischt. Da aber die Fülle sich kreuzender Berichte nur verwirren kann, so müßte noch ein absonderlicher Feldherrngenius geboren werden, wenn nicht jede Oberleitung überhaupt aufhören soll. Der eigentliche Schlachtenfeld-

herr stirbt somit aus, seine Befugnisse erstrecken sich nur noch auf Vormarsch und allgemeine Normirung der Aufstellung. Ob hiermit der reingeistigen Kunst des Krieges gedient sein kann, möge jeder Vernünftige beantworten.

Die modernste Taktik thäte also gut, sich weder auf Friedrich, der jedes aufgelöste Gefecht verpönte, noch auf Napoleon zu berufen, bei dem der Schützenschwarm keineswegs im heutigen Sinne den Ton angab. Uebrigens gab es stets in gewissen Fällen eine Auflösung der sonstigen Ordnung, z. B. beim Erklimmen von Felsen, wie bei Kesselsdorf und später bei Burkersdorf, auch bei Friedrichs Grenadieren. Wenn Delbrück sagt: „Für Napoleons Voltigeure gab es keine uneinnehmbaren Stellungen", so will das nur cum grano salis verstanden sein oder dürfte auf gelinde Verwechselung hinauslaufen, denn hinter den „Voltigeuren" stak immer die Sturmkolonne. Man könnte mit gleichem Rechte sagen: „Für seine Voltigeure gab es keine unhaltbaren Stellungen", da sie Meister im Dorfgefecht. Aber bei Beidem kommt nur die französische Anstelligkeit und Gewandtheit in Betracht und keineswegs eine taktische Regel. Daß ihre neue Taktik den Revolutionsheeren ein Uebergewicht verschaffte, gehört zur gelehrten Legende. Nicht die Schützenschwärme richteten etwas gegen die Lineartaktik aus, sondern hier und da verzweifelte Bajonnetstöße fanatisirter Massen, wie bei Jemappes, bei denen es auf die großen Opfer nicht ankam, da die Fallenden immer neu ersetzt werden konnten. Wir bemerkten schon, das kaltblütige Feuer einer preußischen Linie habe eine große Furchtbarkeit besessen, und das hat sich selbst bei Pirmasens und Kaiserslautern bewährt. Bei unserer ausführlichen Darlegung des Jena-Feldzuges werden wir darauf zurückkommen, daß die Linie unter gewissen gegebenen Umständen auch damals der Kolonne sehr gefährlich werden konnte. Die ganze angebliche Ueberlegenheit der französischen Taktik bestand in Benutzung jeder Deckung, was der deutsche Soldat verschmähte, hier allerdings nach Friedrichs veralteter Vorschrift. Uebrigens ahmten die Festlandheere bald den Schützenschwarm nach, zuerst die Russen; nicht zu ihrem Vortheil, behauptet Prinz Eugen von Würtemberg in seinen Memoiren. Jedenfalls hat es den Wellingtonschen Engländern nichts geschadet, daß sie die Linie immer beibehielten.

Nicht eine ihr eigenthümliche Kriegsform hat die Revolution zum Siege geführt, auch nicht der moralische Faktor, der unter dem Direktorium schon im Erlöschen war, sondern einzig das Genie des einen Mannes, freilich selbst nur ein elektrischer Centralstrom der revolutionären Gesammtströmung.

Die ältere Kriegskunst drehte sich im Grunde nur um die Festungen. Die Feldherrn der Antike, Hannibal (Nola, Syrakus) und Cäsar (Vergovia, Alesia, die Linien von Dyrrhachium), waren nicht so völlig abhängig, da es Festungen im modernen Sinne nicht gab. Später aber artete, besonders nach Erfindung der Feuerwaffen, die ganze „Kunst" in das Belagern und Vertheidigen fester Plätze aus. Alexander von Parma hieß ein großer Feldherr, weil er nach langwieriger Berennung, wobei er eigene technische Werkzeuge erfand, Antwerpen zur Uebergabe zwang. Im Türkenkrieg von 1785 belagerte die türkische Armee Gran, die christliche Neuhäusel, zwei dicht beieinander liegende Festungen, statt Feldschlacht zu suchen. Den Marschällen Ludwigs XIV. war eine Schlacht nur traurige Nothwendigkeit, der Verlust einer Grenzfestung die Hauptsache. So verloren die Franzosen 1706 gegen Eugen den italienischen Feldzug durch unzeitiges Verharren in verschanzten Linien vor Turin, um nur ja nicht die Belagerung aufzuheben. Schon Friedrich befreite sich von diesem engherzigen System, doch auch ihn hemmte öfters die Rücksicht auf feste Plätze im freien Fluge seiner Entschließungen. Da tritt Bonaparte auf und bricht gänzlich mit allem Dagewesenen. Für ihn bildet Mantua eigentlich nur ein Lockmittel, um alle beweglichen Streitkräfte des Feindes nacheinander anzuziehen, die sich zum Zweck des Entsatzes über die Alpen auf ungünstiges Gelände wagen und so zu Grunde gehen müssen. Ihm kommt es nicht darauf an, die Belagerung wiederholt aufzuheben, wenn er nur in seiner drohenden strategischen Stellung verharren darf. Unter Umständen, wo jeder mindere General den Rückzug antreten mußte, verfährt er immerfort offensiv, sich um, das feindliche Massen anziehende, Lock-Object rastlos herumbewegend. Erst als ihm nichts mehr zu thun bleibt, als die illusorische Belagerung von Mantua sich zur faktischen Zerreibung aller feindlichen Massen entwickelt hat, als der harte Winter eine sofortige Offensive gegen Wien verbietet, läßt er sich die vielumstrittene Festung nachträglich wie eine reife Frucht in den Schoos fallen!

Schon Marlborough hatte es offen ausgesprochen: „So lange man seinen Feind im freien Felde schlagen kann, soll man sich nicht mit Belagerungen von Festungen abgeben." Doch von der Theorie bis zur Praxis hier welch ein weiter Schritt! — Auch die Heere Bonapartes schmolzen, sogar rascher als die von Moreau und Hoche. Aber der Feind, wo blieb der überhaupt? Er war nicht mehr. Reißende Schnelle, große Opfer, ungeheure Erfolge in denkbar kürzester Zeit.

V.

Die gewaltige Militairkraft Oesterreichs in siebenjährigem Riesenkampfe ließ niemals nach. So hatten die Kaiserlichen bei Leuthen 7000 Tote und Verwundete und 23,000 Gefangene verloren, weitere Verfolgung inbegriffen, deren Ergebniß freilich nur gering. In Breslau, Liegnitz, Schweidnitz (April 1758) kapitulirten noch 22,000. Macht 52,000. So auf 37,000 herabgeschmolzen, standen sie doch in der nächsten Campagne bald wieder mit gleicher Zahl, wie früher, da und stiegen 1759 sogar noch höher. Damals betrug die gegen Friedrich versammelte Uebermacht der Coalition im Ganzen fast das Doppelte der preußischen 125,000 Mann, wobei Franzosen und Schweden nicht mitgerechnet, die gleichfalls kaum die Hälfte ihrer Zahl gegen sich hatten. (Siehe im Allgemeinen und für solche Einzelheiten das Generalstabswerk, redigirt von Müffling, 1828 für die Armee als Manuscript gedruckt.)

Prinz Heinrichs gewandte Kreuz- und Querzüge, damals als Muster der Kriegführung betrachtet, fügten 1758 der Reichsarmee einen Verlust von fast 9000 Mann und 100 Kanonen zu, im Herbste 1759 einen gleichen von 5000. Es kam ihm dabei die Ueberlegenheit der preußischen Reiterei zu Statten; besonders Ziethen, unter dem sich hierbei die Normann-Dragoner auszeichneten, ermöglichte solche Theil-Erfolge. Aber auf den allgemeinen Gang des Krieges blieb dies ohne Einfluß; auch fiel 1760 Prinz Heinrichs Aufhalten der Russen ihm leicht genug, da diese den Krieg ohne allen Ernst führten, auch damals schwerlich noch 50,000 Streiter zählten und später noch mehr zusammenschrumpften. In Wahrheit sind es die wilden Entscheidungsschläge des Königs gewesen, die des Feindes Offensivkraft brachen, selbst seine Niederlagen wie Kunersdorf, wo beiläufig Laudon allein 3000 Mann verloren haben muß, da er nachweislich mit 18,000 in's Treffen rückte und nach der Schlacht nur mit 15,000 figurirt. (Beiläufig ein Beweis, daß auch der letzte Widerstand der Preußen gegen Laudon noch furchtbar genug und ihr Davonlaufen nicht wörtlich zu verstehen, zumal ihre amtliche Verlustliste nur 1300 Gefangene und Vermißte aufweist.) Wenn Friedrich mit großherziger Neidlosigkeit seinen Bruder als den Einzigen pries, der keinen Fehler gemacht habe, so sagte er damit nur aus, daß Prinz Heinrich eben kein Genie, sondern nur ein Talent war. —

Großer Verlust hob allemal die Geschlossenheit der Linienordnung auf und brachte es deshalb mit sich, daß bei so bald aufhörender Schlagfähigkeit die Schlachten kürzere Zeit dauerten, als die des 19. Jahrhunderts bei normalem Verlauf: Liegnitz von drei Uhr Morgens an nur 3, Prag und Leuthen 4, Hoch-

kirch, Collin, Kunersdorf 5 Stunden, Roßbach entschied sich binnen kaum einer Stunde. Trotzdem läßt es nicht nur auf die Unbehülflichkeit der damaligen Artilleriebespannung, sondern auch auf die hartnäckige Durchführung der Entscheidung bis zum Aeußersten schließen, daß die Zahl der eroberten Geschütze meist sehr beträchtlich war. So verloren die Feinde bei Prag 33, bei Roßbach 67, bei Leuthen 116, bei Zorndorf 103, bei Liegnitz 82 Geschütze; die Preußen bei Collin 45, bei Hochkirch über 100, bei Kunersdorf 172 Geschütze. Außerdem 72 bei Maxen (nebst 12,000 Mann) und 68 bei Landshut (nebst 9000 Mann).

Beiläufig retteten sich bei letzterer Umschließung, wo der dreimal stärkere Laudon am 23. Juni 1760 nur wenige noch waffenfähige Trümmer gefangen nahm, alle 14 Escadrons Fouquet's. Fink's Reiterei hätte an jenem 20. November 1759 sich bei Maxen ebenfalls durchschlagen können. Auch hat lediglich eigene Unvorsichtigkeit und mangelnde Entschlußkraft diese beiden Capitulationen veranlaßt, da sowohl Fink als Fouquet, durch rechtzeitiges Vorbrechen nach einer Seite des Umschließungsrings hin, sich retten konnten. Wir betonen dies deshalb, weil die heut so beliebten Umzingelungen, bei Sedan lediglich durch die überhöhenden Waldberge und die weite Schußbahn des preußischen Kreuzfeuers ermöglicht, selbst bei mehrfacher Ueberzahl des Einschließenden niemals zu Gutem führen, falls der Eingeschlossene klaren Kopf behält. Das hat übrigens Prinz Heinrich mehrfach in seinen Operationen gegen die Reichsarmee und Daun's detachirte Corps, die ihm im Halbkreis die Wege abschneiden wollten, vortrefflich klargelegt.

Als richtige Ziffer des beiderseitigen Gesammtverlustes im siebenjährigen Kriege, wobei die Feinde annähernd das Doppelte wie Preußen einbüßten, dürfte sich etwa eine halbe Million ergeben, wovon eine gute Menge gefallen oder sonst gestorben. Nun sollen aber nach jüngsten Berechnungen des Statistikers Lagneau zwei Millionen Franzosen 1791—99 zu den Fahnen gerufen sein, wovon nach niedrigster Schätzung 720,000 thatsächlich weggerafft seien. 1800 betrug das waffenfähige Aufgebot nur noch 677,600 Mann. Ferner wurden 1801—13 ausgehoben 2,476,000, wovon 1814 nur 610,000 Waffenfähige übrig. General Foy's bitteres Wort „man trat in den Dienst nur ein, um nicht mehr lebend herauszukommen" würde somit dahin zu erweitern sein, daß schon die sieben Kriegsjahre der Republik den Franzosen unendlich mehr kosteten, als der siebenjährige Krieg allen Staaten: ein Beweis für die gesteigerte Energie des Vernichtungstriebs.

## VI.

Sehr auffallend erscheint die Rührigkeit und Entschlußkraft, womit die Offiziere des königlichen Stabes oft selbstständig und auf eigene Verantwortung eingriffen. So war es bei Lowositz der Flügeladjutant Major v. Oelsnitz, der sich mit zwei Grenadierbataillonen in die rechte österreichische Flanke warf, bei Leuthen der Adjutant Hauptmann v. Retzow, der einen Durchbruchspunkt erkannte. Wir haben hier bereits die Stellung eines heutigen Generalstäblers vom Großen Hauptquartier aus der Moltke'schen Schule, unabhängig von jedem sonstigen dienstlichen Verhältniß. In der Armee Napoleon's finden wir nichts Dergleichen. —

Ein bedeutender Gegensatz der modernen revolutionären Kriegführung zeigte sich in der größeren Ausdehnung des Schlachtfelds, wo eine Reihe einzelner, von einander entfernter Gefechte, wie bei Fleurus und Wattignies, eine Gesammtaction bildeten. Die Lineartaktik dagegen verführte naturgemäß zur Anhäufung auf engem Raum in dichtem Zusammenhang. Beim Dorfgefecht um Lowositz drängten sich z. B. 16 österreichische Bataillone und 34 Grenadiercompagnien gegen 12 preußische Bataillone auf einem Punkt zusammen. Hierdurch wurden selbst die Reitergefechte mit blanker Waffe so blutig, daß z. B. die 6 englischen Bataillone bei Minden, welche nur gegen Kavallerie kämpften, allein 78 Offiziere, 1287 Gemeine einbüßten.

Bezüglich der verschiedenen Armeen wäre noch zu erwähnen, daß die Russen durch ihr eigenes Raubsystem ihre Widerstandskraft erschöpften und sich keineswegs hart gegen Strapazen und Witterung erwiesen, was sich noch 1812 wiederholen sollte. So rückte 1757 Apraxin mit 124,000 Mann ein, büßte aber bis Großjägerndorf davon über 30,000 Mann bloß durch Krankheit und Marodeurwesen ein. Fermor 1758 musterte nur 60,000. Soltikow hatte 1759 von 80,000 Mann nur noch 74,000 bei Kray, höchstens 60,000 bei Kunersdorf. Bei den Franzosen, obschon sie sich meist tapfer schlugen, lag, abgesehen von der eifersüchtigen Zwietracht ihrer talentlosen Führer, deren Selbstsucht sich auf Marschälle einer späteren Epoche vererben sollte, manches im Argen. 52 ihrer Escadrons stoben bei Roßbach vor 38 preußischen auseinander, ja sogar die Truppen der norddeutschen Kleinstaaten fügten durch gewandtere Ausbildung den Franzosen allemal stärkere Verluste zu. So verloren Letztere bei Hastenbeck, wo sie durch die unfähige Schwäche Cumberlands siegten, trotz ihrer Uebermacht 2000 Mann, die Alliirten nur 1200. Dagegen zeigte sich die Ebenbürtigkeit der Oesterreicher im Feuergefecht

wenigstens dadurch, daß sie im Nahkampf, allerdings bei steter Uebermacht, den Preußen gleiche Verluste zufügten: so bei Moys je 2000, bei Landshut je 5000 Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Auch hier ist freilich ein wesentlicher Unterschied zur späteren Epoche nicht zu entdecken: Bei Marengo hielt sich der Verlust, die Gefangenen abgerechnet, die Wage, ebenso bei Arkole, ein Beweis, daß ein taktisches Uebergewicht der französischen Revolutionssoldaten im Gefecht selbst nicht vorhanden. Worin sie von den Soldaten der alten Schule nie erreicht werden konnten, war die spielende Leichtigkeit, womit sie Terrainhindernisse überwanden. So durfte sich 1800 der Uebergang eines Corps unter Macdonald über den Splügen getrost dem berühmten Uebergang Napoleon's über den Bernhard zur Seite stellen, obschon ersterer in der Kriegsgeschichte unbeachtet blieb. Weil diese Beweglichkeit seinem Heerwesen mangelte, blieb Friedrich d. Gr. verhältnißmäßig schwach in der Verfolgung, wenn sie auch nach damaligen Begriffen bewundert wurde. So hätte er nach Leuthen recht gut die Sache mit einem Schlag beenden können. Napoleon hätte den Oesterreichern den Rückzug über Schweidnitz verlegt, sie nach Breslau geworfen und dort entweder blokirt oder sie in völliger Auflösung nach Mähren gejagt. Eine energische Wintercampagne verbot sich aber dem König von selbst durch sein dürftiges Magazinsystem. Uebrigens hat ihn umgekehrt der strenge Winter am Schluß von 1759 gerettet, welcher dem schwerfälligen Gegner ein Benutzen seiner Vortheile unmöglich machte.

Wie irrig es aber, Friedrichs Prinzipien als eines angeblichen „Ermattungsstrategen" irgendwie im Gegensatz zu denen Napoleons zu bringen, beweisen seine eigenen kritischen Aeußerungen, welche für volle Erkenntniß der Verwerflichkeit getrennter Linien zeugen. Als der Einmarsch nach Böhmen 1757 in vier Abtheilungen erfolgte, was durch das Gelände geboten, rechnete der König doch auf einen inneren Zusammenhang der Offensive, wodurch die vorgeschobenen feindlichen Corps in eine Zwickmühle gerathen sollten. Bevern schlug denn auch den Grafen Königsegg bei Reichenberg, Schwerin aber ließ den Feind entwischen, worüber der König in hellen Zorn gerieth. Sehr richtig spricht hier das Müffling'sche Generalstabswerk I 201 vom „allgemeinen Nachtheil aller getheilten und getrennten Operationen". Nichtsdestoweniger hielt der König beim Aufmarsch das Prinzip der Concentration so fest im Auge, daß von 118,000 Oesterreichern zur Entscheidung bei Prag nur 70—80,000, von 117,000 Preußen aber 90—100,000 verfügbar standen. — Beim Rückzug nach Collin ließ sich der König verleiten, auf zwei äußeren Linien abzurücken,

ein Theil westlich der Elbe, der andere längs der Iser. Es geschah dies nicht nur aus Verpflegungsgründen, sondern er hoffte auf diese Weise auch den Feind in getheilten Massen sich nachzulocken, wobei eine günstige Gelegenheit zu einem plötzlichen Schlage sich bieten zu können schien. Der Feind that ihm jedoch nicht den Gefallen, sondern operirte einzig gegen die Lausitz längs der Iser, vereint auf der inneren Linie. Das Ergebniß ließ sich leicht voraussehen: successive Zerreibung der preußischen Hälfte unter Prinz August, welchen die Ungnade seines Bruders unverdient traf, wo nur die Verletzung des großen Grundprinzips „Theile dich niemals!" die Schuld trug. Friedrich erkannte diese Wahrheit stets theoretisch an und sprach sich ganz im Sinne Napoleon's gegen alle Detachirungen aus, wie denn Fink's Entsendung in den Rücken Daun's und die isolirte Stellung Fouqué's aufs herbste bestraft wurden. Und wo man ihn hierin sündigen sieht, bedenke man seine peinliche Lage. So mußte er 1759 im Lager von Schmottseifen 16 Meilen weit nach zwei Seiten ausgreifen (nach Sagan zu Prinz Heinrich, nach Landshut zu Fouqué) und sich in viele Posten auflösen. Die Unsicherheit seiner Verbindungen bedingte das eben.

Sobald Friedrich in strikte Defensive verfiel, war sein Schicksal besiegelt. Nur in rastlosem Bewegungskrieg konnte er Rettung finden. Nie durfte er dem Feind die Initiative überlassen. Allein, dessen große Uebermacht an leichten Truppen, wobei die Kosakenpulks wesentliche Dienste leisteten, verschleierte überall und hinderte, sich rechtzeitige Kenntniß zu verschaffen. Was man als „Ermattungsstrategie" ansehen möchte, dürfte wohl einfach als tastende Unsicherheit über des Feindes Maßnahmen anzusehen sein. Er sprang sozusagen hin und her oder bezog feste Stellungen nur deshalb, weil er den Punkt nicht klar vor Augen sah, wo er sein Lieblingsmittel, die Schlacht, anwenden konnte.

Und erreichte er dieses Ziel seiner Feldherrnsehnsucht, wie unvergleichlich erscheint er da! Uns will bedünken, daß Napoleon nie Größeres vermochte, als Friedrichs Aufmarsch zur Prager Schlacht! Kaum erkennt der König die schwierige Stärke der feindlichen Linken auf dem Ziskoberg, als er unverzüglich links abmarschiren läßt, um mit voller Wucht überholend auf die feindliche Rechte zu fallen. Der drohenden Umgehung zu begegnen, sieht sich der Feind gezwungen, gleichfalls dorthin abzumarschiren und so weit auszuholen, daß seine sorgfältig vorbereitete Linie auseinander gezerrt und sein Centrum geschwächt wird, wobei er natürlich seine starke Linksstellung festhält, in Erwartung des dortigen Angriffs des preußischen rechten Flügels! Dieser aber

schwenkt, vereint mit dem eigenen Centrum, gegen die feindliche schwache Mitte ein und durchstößt sie, wodurch die österreichische Linke sich abgeschnitten findet und ihre starke Stellung schleunig mit größter Gefahr räumt. Auf solche geniale Art kann noch heut jede feindliche Stellung, sei sie noch so stark, unhaltbar gemacht werden. Allerdings hätten die Oesterreicher durch offensives Vorbrechen den Linksabmarsch stören und hindern können, aber ausgewählte Defensivstellungen verlassen sich nicht so leicht, auch kommt das Ueberraschende hierbei in Anschlag. Hätte Moltke am 18. August 1870 ähnlich den umgehenden Linksabmarsch derart ausgeführt, daß sein rechter Flügel auf das feindliche Centrum stieß, statt sich in nutzlosem „Festhalten" der uneinnehmbaren Linken Bazaines zu verbluten, so wäre Bazaines Rechte von vorneherein unhaltbar geworden. Diese Maßregel hätte sich einem Friedrich und Napoleon von selber aufgedrängt, da ja der höhere strategische Gesammtzweck des Absperrens im Westen damit zusammenfiel.

---

Zu tiefer Rührung stimmt uns der ehrwürdige Anblick des Genies, gefesselt durch Materie, Raum und Zeit: Friedrich.

Jetzt sollte die Welt einmal das Schauspiel erleben, wie das Genie im Vollbesitz materieller Kräfte Raum und Zeit zu überfliegen droht: Napoleon.

Bleibtreu, Carl,

Geschichte und Geist der Europäischen Kriege unter Friedrich dem Großen und Napoleon kritische Historie

Bd.: 1

1893